

Kriegsursachen und Kriegsschuld im Urteil Rankes

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Jürgen Harden
von Hamburg

Angenommen
auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Leonhard von Muralt

Hamburg 1953

Buchdruckerei Adolf E. Franck, Hamburg-Bergedorf

Kriegsursachen und Kriegsschuld im Urteil Rankes

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Jürgen Harden
von Hamburg

Angenommen
auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Leonhard von Muralt

Hamburg 1953

Buchdruckerei Adolf E. Franck, Hamburg-Bergedorf



Meinen Freunden in der Schweiz gewidmet



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507223_0041

INHALTSÜBERSICHT

Vorwort		7		
Einleitung		9		
Rankes Verhältnis zum Krieg		11		
Die Darstellung und Bedeutung der Kriegsursachen in der Geschichtschreibung Rankes:				
1. In seinen Nationalgeschichten		16		
2. In seinen Spätwerken		46		
Rankes Auffassung von der Kriegsschuld		76		
Vergleich der Stellungnahme Rankes mit neueren Historikern				93
Literaturübersicht		101		

Vorwort

Diese Arbeit ist eine Dissertation, die durch Anregungen im geschichtswissenschaftlichen Seminar von Herrn Prof. Dr. Leonhard von Muralt entstanden ist. Die Aufgabe besteht darin, die Gedanken Leopold von Ranke über die in heutiger Zeit sehr bedeutend gewordenen Fragen der Kriegsursachen und Kriegsschuld aufzuzeigen, und zwar weniger zum Zwecke der Abklärung derselben — denn damit haben sich neuere Historiker, Juristen und Philosophen weit eingehender befaßt —, sondern um vor allem das teilweise noch recht einseitige Rankebild zu erweitern. Ist es doch möglich, mit Hilfe dieser Probleme neue Einblicke in die Entwicklung Rankes und seine Darstellungsweise in bezug auf Freiheit und Notwendigkeit, Individuum und Masse und kausale und teleologische Geschichtsbetrachtung zu gewinnen.

Herrn Prof. Dr. von Muralt möchte ich für seine Anregungen, seine Hinweise und sein Interesse aufrichtigst danken.

Zürich, Juni 1953.

Der Verfasser.

Einleitung

Mit Kriegsursachen und Kriegsschuld haben sich schon Geschichtsschreiber aller Zeitalter befaßt; denn die großen Veränderungen im gesamten Lebensbereich, die durch einen Kriegausbruch entstehen, verlangen zum mindesten nach einer Erklärung. Eine bedeutsame Erweiterung erfuhren diese Begriffe im 20. Jahrhundert. Sie sind im Versailler Friedensvertrag zwecks Reparationen verankert, und nach dem zweiten Weltkrieg ist gar eine Reihe verantwortlicher Personen in Nürnberg und Tokio angeklagt und teilweise wegen Verschwörung gegen den Frieden als Kriegsverbrecher verurteilt worden, obwohl Taylor, der Hauptankläger in Nürnberg, schreibt: »Im 19. und 20. Jahrhundert gingen die Lehren des Völkerrechts noch dahin, daß es nicht rechtswidrig und verbrecherisch sei, einen Krieg zu beginnen¹.« Um diesen Satz geschichtlich zu widerlegen, fährt Taylor aber fort: »Dies war jedoch eine Abweichung von der Lehre Hugo Grotius', dem Vater des Völkerrechts, daß es nämlich einen Unterschied zwischen einem gerechten und ungerechten Krieg gäbe, einen Krieg der Verteidigung und einen Angriffskrieg².« Dabei existiert, wie Taylor zugibt, »keine einzige maßgebliche Definition des Begriffes Angriffskrieg³.« Schon aus diesen Tatsachen und Sätzen geht die Komplexität der beiden übereinandergelagerten Problemkreise hervor, die wohl nicht zufällig am besten ein unbeteiligter Historiker, Werner Näf, zwölf Jahre nach dem ersten Weltkrieg so aufgelöst hat: »Es ist unverkennbar, wie verhängnisvoll sich dieses zur Kriegsmaßnahme gewordene Schuldmotiv im Frieden auswirken mußte — keineswegs bloß, weil auf ihm die materiellen Lasten des Friedensvertrages basierten, sondern weil es eine Verletzung von Stolz und Würde bedeutete, die bei Siegern und Besiegten den Wiederaufbau vertrauensvoller Friedensmentalität hemmen mußte. Unmöglich für beide Teile, auf dieser Grundlage zu innerlicher Versöhnung zu gelangen⁴.« Diese negative Kritik berichtigt er am Schluß seines Buches mit den Worten: »Aber dieser Vorstellung vom Krieg als Schuld entspricht doch ein Geisteszug unserer Zeit; er geht dahin, den Krieg als Mittel der Politik zu überwinden und durch andere Formen der Auseinandersetzung von Staat zu Staat abzulösen⁵.«

Um an dieser Aufgabe möglichst vorurteilsfrei mitzuarbeiten, wird hier auf Ranke zurückgegriffen, der nicht nur von der neueren Problematik unbelastet war, sondern auch von vielen als der Historiker, der sich bemühte, objektiv zu sein, betrachtet wird, zumal er sein Amt als »priesterliches⁶« auffaßt. Es kann nun fraglich erscheinen, ob ein Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts zu

¹ Taylor, S. 19.

² Taylor, S. 20.

³ Taylor, S. 118.

⁴ Näf, S. 14.

⁵ Näf, S. 185.

⁶ SW. 53/54, 90.

unserem Thema etwas Grundlegendes zu sagen habe. Aber gerade weil Ranke unbeteiligt ist und die zukünftige Bedeutung dieser Phänomene nicht ahnen konnte, dürfte es von Interesse sein, darüber Genaueres zu erfahren, um so, wenn auch nur indirekt, einen Beitrag zur Kriegsschuldfrage zu erhalten. Über die Eignung des bekanntesten deutschen Historikers in bezug auf die nötige Objektivität erübrigt sich im Hinblick auf die bisherige Ranke-Literatur wohl jedes Wort. Schwerwiegender hingegen sind die Einwendungen seines Schülers Sybel gegen seine Wertmaßstäbe: »Jene allseitige Empfänglichkeit läuft zuweilen Gefahr, den ethischen Zorn abzuschwächen, der auch nach unserer Meinung dem vollendeten Historiker nicht fehlen darf⁷.« Aber schon Guglia ist ganz anderer Meinung: »Was man ihm oft vorgeworfen hat, er sei in sittlichen Dingen indifferent, erweist sich als nicht stichhaltig⁸.« Meinecke endlich liefert eine nahezu erschöpfende Formel über Rankes allgemeine Wertungsmethode: »Es durfte wohl, was in der Geschichte geschah, frei und voraussetzungslos verstanden werden, als Werk individueller Kräfte und Umstände, aber es durfte nicht alles gebilligt und verziehen werden, weil eine absolute Instanz (Gott) im Hintergrund da war, die ihrer nicht spotten ließ. Gut mußte gut und böse böse bleiben⁹.« Nach diesen einleitenden Sätzen darf wohl kaum erwartet werden, daß Ranke vor der Kriegsschuldfrage seine wissenschaftliche Fassung verliert, wie es Näf manchem heutigen Historiker nachgesagt hat¹⁰.

Der komplexe, teilweise an das Philosophische und Religiöse grenzende Begriff der Kriegsschuld wird aber erst nach eingehender Erläuterung des mehr geschichtlichen Themas der Kriegsursachen behandelt; denn nur in enger Anlehnung an den geschichtlichen Ablauf, wie ihn Ranke darstellt, wird man einem Historiker gerecht werden können, der nicht ein philosophisches System seiner Gedanken hinterlassen, sondern vor allem die Erscheinungsfülle vergangener Zeiten zum Leben erweckt hat. Um zu einem gesicherten Ausgangspunkt der speziellen Untersuchung zu gelangen, wird zuerst Rankes Stellung zum Krieg überhaupt kurz beleuchtet werden.

⁷ Sybel, Gedächtnisrede auf Leopold Ranke, S. 477.

⁸ Guglia, S. 139.

⁹ Meinecke, Staatsräson, S. 472.

¹⁰ Näf, S. 16.

Rankes Verhältnis zum Krieg

Ranke hat, obwohl in einer kriegerischen Zeit aufgewachsen, bis zum Jahre 1867 dem Krieg in seinen Werken keine überragende Stellung eingeräumt. Erst die Impulse der durch die deutsche Einigungsbewegung hervorgerufenen Waffengänge haben anregend auf ihn gewirkt und seine Bücher über den Ursprung des Siebenjährigen Krieges und der Revolutionskriege möglich gemacht. Auch läßt sich ein vermehrtes Interesse für kriegerische Auseinandersetzungen und deren Zustandekommen nach 1871 feststellen. Die Befreiungskriege und der Sturz Napoleons, die viele Studenten der Restaurationszeit zum Geschichtsstudium veranlaßte, werden von Ranke kaum behandelt, und darum dürfte es wohl sehr zweifelhaft sein, ob, wie Lorenz meint, »für die Erweckung der Empfänglichkeit geschichtlicher Dinge der Umstand der phänomenalen Erscheinung des modernen Attilas entscheidend gewesen¹«. Ranke selbst schreibt nämlich in seinem Tagebuchdiktat vom Oktober 1863: »Von dem Kriegseifer, der die preußische Jugend in dieser Epoche ergriffen hatte, war jedoch wenig zu spüren. Der besondere Impuls, den das Gefühl eines gefallenen großen Staates, der mit aller Macht aufzurichten ist, einflößt, hatte keine Stätte in unseren Mauern²«. Meinecke urteilt vorsichtiger, wenn er »von Impulsen der Befreiungskriege und der aus ihnen sich entwickelnden nationalen und politischen Bewegungen³« auf Ranke spricht. Bedeutender werden die Einflüsse von »Fichte, Niebuhr, Luther und Goethe⁴« gewesen sein, wie sie auch im »Lutherfragment⁵« mit Ausnahme von Niebuhr zu belegen sind. Goethes ablehnende Stellung zum Kriege ist bekannt; Fichte hingegen hat in seinen Vorlesungen den Kampf gegen Napoleon bejaht und als gottgewollt hingestellt, während Luther von Ranke selbst nach eingehendem Studium mit folgenden Worten als friedliebend dargestellt wird: »Luther ist von allen, die sich jemals an die Spitze einer Weltbewegung gestellt haben, vielleicht derjenige, der am wenigsten von Gewalt und Krieg hat wissen wollen. Er wandte den Spruch: Selig sind die Sanftmütigen, die Friedfertigen, auch auf die politischen Verhältnisse an⁶«. Nimmt man noch die Geschichtsauffassung des 18. Jahrhunderts hinzu, so sind nach Caemmerer »niemals Krieg und Eroberung einstimmiger verurteilt worden⁶«, und so könnte es auch scheinen, daß auf Grund dieser verschiedenartigen Einwirkungen Helmolt und Diether das Verhältnis Rankes zum Krieg mit folgenden Worten richtig erfaßt haben: »Jede Gewaltsamkeit war ihm zuwider⁷«. »Die wirksamsten und zum Erfolge unentbehrlichen Seelenkräfte, die Mächte des Willens und der Leidenschaft, waren nun einmal in seiner Psycho

¹ Lorenz, S. 10.

² SW. 53/54, 26.

³ Meinecke, Historismus, S. 650.

⁴ Vgl. SW. 53/54, 59.

⁵ SW. 3, 30 und 31.

⁶ Caemmerer, S. 281.

⁷ Helmolt, S. 36.

auf rein ideale Erkenntnisziele gerichtet und vermochten sich nach der politischen Seite hin nur soweit zu betätigen, als dadurch dieser oberste Daseinszweck Rankes nicht beeinträchtigt wurde, d. h. im wesentlichen in der politischen Defensive⁸.«

Nun zeigt sich aber, daß Ranke auch ganz andere Töne anschlagen konnte, die jedoch meist überhört worden sind; wie überhaupt fast jede bestimmte Aussage über ihn an Hand seiner Werke widerlegt werden kann, es sei denn, man bediene sich einer sehr vorsichtigen Ausdrucksweise. Ganze Kategorien von Kriegen werden nämlich von ihm gebilligt, und zwar selbst der Angriffskrieg. Dies gilt vor allem für Unternehmungen gegen die Türkei. In einem Gutachten an seinen König im Jahre 1854 ist Ranke doch der Ansicht, daß »die christlichen Mächte wie durch ein göttliches Geschick berufen sind, den Islam anzugreifen, ja sie haben ohne Zweifel eine heilige Pflicht dazu⁹«. Von der Republik Venedig behauptet er anläßlich eines Türkenkrieges, »daß sie sich für tot erklärt hätte, wenn sie sich so günstiger Umstände nicht hätte bedienen wollen¹⁰«. In der »Historisch-politischen Zeitschrift« erhält die Propagierung des Angriffskrieges allerdings den bezeichnenden Zusatz: »Deutschland mußte, wenn wir nicht irren, den großen Kampf ausfechten, der ihm durch den oft erneuerten und immer zu fürchtenden Angriff desjenigen, den es den Erbfeind nannte, angewiesen war¹¹«. »Geziemte es einer großen Nation, diese ununterbrochene, auf ihre Vernichtung berechnete Feindseligkeit so hinzunehmen, immer zu warten, bis man sie anfele, niemals auch ihrerseits freiwillig zum Schwert zu greifen?¹²« Auch die positive Stellungnahme zur serbischen Revolution und griechischen Erhebung gehört dazu. In enger Verbindung damit steht, daß Kriege, die der Ausbreitung der Kultur dienen, gelobt werden, so die Gallierzüge Cäsars, die Überwindung der Karthager und die Indianerkriege der Spanier; denn »das vornehmste Lob gebührt denen, welche der Kultur der Menschheit durch siegreiche Waffen neue Schauplätze eröffnet und die Barbarei an bedeutender Stelle überwältigt haben¹³«. Aber das Kulturgefälle zwischen Angreifern und Angegriffenen muß schon sehr bedeutend sein; denn die Kämpfe zwischen Römern und Germanen, ja selbst die Kreuzzüge fallen nicht in diese Kategorie. Daneben werden, wie es nach den Befreiungskriegen verständlich und kaum anders möglich war, Unabhängigkeitskriege allgemein gebilligt; konsequenterweise bedauert Ranke daher auch das Verschwinden freier Staaten wie dasjenige Polens durch die Teilung, die Annexion von Hannover und die Überwindung der italischen Völker durch die Römer, während er für die Gallier wegen ihrer Menschenopfer keine Sympathie hatte.

Aber für noch ganz andere Dinge ist er bereit, einen Krieg zu wagen, nämlich für die Einigung Deutschlands, ein Wunsch, der schon im »Lutherfragment¹⁴« vorkommt und der in der Denkschrift vom September 1850 am

⁸ Diether, S. 484.

⁹ SW. 43/44, 547.

¹⁰ SW. 42, 291.

¹¹ SW. 7, 47.

¹² SW. 7, 45.

¹³ SW. 8, 3.

¹⁴ Lutherfragment, S. 348. Nr. 84.

kühnsten so ausgedrückt wurde: »Ich will nicht in Abrede stellen, daß eine Annäherung Preußens an die revolutionären Elemente auch in dieser geschwächten Gestalt ihm eine größere Stellung in der Welt verschaffen könnte; aber die Verbindung mußte resolut, energisch und zur rechten Zeit geschehen. Kein Zweifel, daß man sich damit zugleich der größten Gefahr aussetzte, wenn jemals, so liegt hier der tarpejische Felsen unmittelbar neben dem Kapitol; aber Kühnheit und Macht überwinden alles¹⁵«. Die von Gerlach aufgezeichnete Bemerkung Ranks: »66 war notwendig¹⁶«, fügt sich in diesen Rahmen¹⁷. Was für Deutschland gilt, ist nach seiner Ansicht für die Einigung Italiens ganz anders. Wie wären sonst seine Worte zu erklären, die er an König Maximilian II. von Bayern schreibt: »Von einer Berechtigung zur Annexion selbst eines lebensunfähigen Staates kann nicht die Rede sein. Die Einverleibung z. B. Venetiens in Frankreich, Toskanas in Piemont war das schreiendste Unrecht¹⁸«. Vielleicht wechselt er auch ganz unbewußt seine Ansichten, wie es ja immer darauf ankommt, an wen er sich richtete. In einer politischen Denkschrift an seinen König argumentierte er anders als bei Maximilian II. von Bayern, der nur wissenschaftlich belehrt werden wollte. Am rücksichtslosesten jedoch sind folgende von Guiland mitgeteilten Sätze: »On se souvient encore la stupéfaction que produisit la publication d'une de ses lettres à Manteuffel dans laquelle il conseillait tout simplement au gouvernement impérial d'annexer la Suisse, pour détruire un foyer socialiste dangereux pour le repos de l'Europe. Bismarck se contenta de mettre en marge de cette lettre trois gros points d'exclamation¹⁹«. Ranks Furcht vor sozialen Umwälzungen ist bekannt und hilft mit zum Verständnis dieses Schreibens, das wohl noch unter den Einwirkungen der Attentate auf den Kaiser stand.

Nichts dürfte nun verkehrter sein, auf Grund dieser paar Beispiele Ranke als Theoretiker und Vorläufer der Bismarckschen Politik von 1864 bis 1871 zu sehen. Seine Grundstimmung dem Krieg gegenüber ist vielfach fatalistisch, wie aus folgenden Zitaten hervorgeht: »Das Leben der Menschheit bewegt sich nun einmal in natürlichen Feindseligkeiten der Völker und Staatsgenossenschaften untereinander²⁰«. . . »denn das ist nun einmal das Schicksal der Menschen: im Streit miteinander bilden sie sich aus²¹«. »In Situationen, wo es keine denkbare Ausgleichung gibt, hat man noch allezeit zu den Waffen gegriffen²²«. Selbst das Wort »Fatalität des Krieges²³« fällt bei der Behandlung der russisch-französischen Auseinandersetzung von 1812. Bei der Betrachtung von

¹⁵ SW. 49/50, 613.

¹⁶ von Gerlach, S. 360.

¹⁷ Wenn Diether vom würdig defensiven Rankewort: »Man müßte selbst einen Krieg darüber wagen«, zum Kriegsausbruch von 1866 spricht und Guiland beschuldigt, daß er zumindest mit »l'y forcer par les armes« schlecht übersetzt habe, so muß erstens erwähnt werden, daß das Wort »wagen« in Klammern dahinter gesetzt wurde und daß zweitens Guiland den Sinn des Wortes vielleicht doch so besser ausgedrückt hat.

¹⁸ von Müller, S. 49.

¹⁹ Guiland, S. 102.

²⁰ WG. I. 2. 119.

²¹ WG. V. 1. 8. Vgl. WG. I. 18.

²² SW. 23, 31.

²³ SW. 48, 189.

Ranke's Sätzen über den Siebenjährigen Krieg: »Dazu sind die großen Kriege bestimmt, nach dem Maße der Kraftentwicklung und intellektueller Führung jedes Teils die Schicksale der Welt weiter zu bestimmen²⁴«, könnte ein Eingreifen der göttlichen Weltregierung angenommen werden, doch liegt es Ranke fern, alle Kriege als von einer höchsten Instanz den Menschen geschickt und daher unvermeidlich zu betrachten. Selbst wo dieses Wort für einige Kriege gebraucht wird, ist es nicht vorwiegend deterministisch angewandt, häufig sind es nur die Voraussetzungen, die dahin führen. Bei den Kämpfen zwischen Deutschen und Slawen im 14. Jahrhundert schreibt er beispielsweise: »Sie waren unvermeidlich, weil die größten Interessen einander gegenüberstanden²⁵.« Der Kampf zwischen König Karl I. von England und dem Parlament dagegen »hätte recht gut geschlichtet werden können, wenn nicht beide Teile in leidenschaftlicher Weise an ihren Rechten festgehalten hätten²⁶«. Auch die Kriege des Kaisers Friedrich I. gegen Heinrich den Löwen und die italienischen Städte »hätten durch einige Konzessionen vermieden werden können²⁷«, berichtet Ranke in den Berchtesgadener Vorträgen. Wahrscheinlich unbewußt tritt er gegenüber König Maximilian II. als Lehrer auf, um ihn zu überzeugen, daß ein Kampf zwischen König und Parlament nicht unbedingt stattfinden müsse, wie er ja vielfach die Neigung hat, Zeitströmungen durch Betonung der entgegengesetzten Tendenzen auf das richtige Maß zurückzubringen. Als die meisten Deutschen bewundernd nach Frankreich blickten, schreibt er: »Es ist Frankreich eigen, die Kreise der Gesetzlichkeit, die Formen des europäischen Lebens, die es selber hat bilden helfen, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer wieder gleichsam durch Naturkraft zu durchbrechen²⁸.« 1870 hingegen, als der Haß gegen Frankreich hohe Wellen schlug, erklärt er: »Mir liegt es fern, die Entwicklung des westlichen Reiches als in steten Übergriffen in die Rechte seiner Nachbarn, namentlich der Deutschen, zu betrachten²⁹.«

Aber nicht nur Bücher und Studien haben Rankes Anschauungen beeinflußt, die Einwirkungen aus seinem Freundeskreis dürfen nicht unberücksichtigt bleiben. Es ist allerdings schwierig, die Einflüsse von Gentz, Varnhagen, Friedrich Wilhelm IV. und Maximilian II. für dieses Spezialthema herauszuarbeiten, ohne ins Hypothetische zu geraten. Durch die Veröffentlichung der zwischen Ranke und Edwin von Manteuffel geführten Korrespondenz ist es bekannt geworden, daß sich im Verlauf derselben Rankes Urteil über den Ausbruch des Krimkrieges wesentlich geändert hat. Auch besuchten die Freunde vor 1847 die Schlachtfelder des ersten und zweiten Schlesischen Krieges; die Hinweise Manteuffels mußten für Ranke, der nie Soldat gewesen ist, wertvoll sein, und sie sind in der »Preußischen Geschichte« verwertet worden.

Das bis jetzt gezeichnete Rankebild wäre einseitig, würde nicht auch die große Bedeutung des **Friedens** für diesen Geschichtschreiber wenigstens kurz skizziert. Im Diktat vom November 1885 erwähnt er, daß er im Jahre des

²⁴ SW. 30, 235.

²⁵ SW. 25/26, 44.

²⁶ WG. IX. 2. 213.

²⁷ WG. IX. 2. 102.

²⁸ SW. 8, 85.

²⁹ SW. 51/52, 562.

Friedens von Basel geboren worden ist, und fährt fort: »Man verzeihe mir, wenn ich meine geringfügige Existenz mit den großen Angelegenheiten der Welt in Verbindung bringe; aber anders ist es einmal nicht: jedermann lebt unter dem Einfluß der Gestirne, welche die Welt beherrschen³⁰.« Es läßt sich auch eine besondere Vorliebe zumindest des jungen Historikers für Friedensverhandlungen nachweisen, vor allem in der »Deutschen Geschichte«. Dort schreibt er nämlich: »Ein Glück war es auf jeden Fall, wenn die Sachen irgendwo so in Ruhe sich entwickelten³¹«, und ferner den für ihn nach der eingehenden Beschäftigung mit Luther so bezeichnenden Satz: »Allein Krieg zu beginnen, Blut zu vergießen, hat man natürlich immer eine gerechte Scheu³².« Dieses gilt ihm besonders für innere Kriege. »Um Tumulten des Pöbels vorzubeugen, gibt er 1832 den friedfertigen Rat, den Ausdruck der Gedanken freizugeben³³.« Wenn nun aber Croce Ranke als Pazifisten bezeichnet, so ist eine derartige Benennung, wenn sie auch einen wahren Kern enthält, entschieden zu schroff. Es genügt vorläufig zu wissen, daß Ranke nicht jeden Waffengang ablehnt und nicht jeden billigt.

Das Verhältnis zum Krieg bestimmt weitgehend auch die Stellung zum Schuldproblem und wirkt auf die Ursachenforschung zurück. Ein Historiker, der jede gewaltsame Auseinandersetzung als unvermeidlich oder naturgemäß betrachtet, kann niemals zu einer so scharfen Schuldigsprechung gelangen wie einer, dem alle Kriege grundsätzlich mißfallen. Ferner muß, sobald das Schuldigsein einer Person festgestellt wird, diese auch bei den Ursachen des Krieges an hervorragender Stelle erscheinen. Das Verhältnis zum Krieg zeigt bereits in den Hauptzügen, wie ein Geschichtschreiber Kriegsursachen und Kriegsschuldfragen behandeln wird, sofern er sich nicht in Widersprüche verwickelt.

Wenn bisher die Zusammengehörigkeit dieser drei Problemkreise betont wurde, so wäre es dennoch unhistorisch, sie gemeinsam zu behandeln oder vom Verhältnis zum Krieg zur Kriegsschuldfrage überzugehen. Da auch Ranke immer vom Vorangehenden auf das Folgende geschlossen, eine wertende Darstellung einer berichtenden nachgestellt hat, wird zuerst seine Stellung zu den Kriegsursachen beschrieben werden, aus der sich dann weitere Schlüsse zum Schuldproblem ziehen lassen und genauere Aussagen über das Verhältnis zum Krieg ganz von selbst ergeben.

Da aber, wie Kaegi bereits festgestellt hat, »nicht nur der Historiker in Ranke den Politiker bestimmt, sondern auch die politischen Erlebnisse und Umbrüche auf die Gestaltung seiner Geschichtschreibung mächtig eingewirkt haben³⁴«, wird das Kapitel über die Kriegsursachen in zwei Abschnitten behandelt, wobei der Krieg von 1870/71 als Trennungslinie gedacht ist, zumal gerade damals Ranke begann, nicht mehr das 16. und 17. Jahrhundert zu beschreiben, sondern sich intensiver mit der Geschichte der Französischen Revolution und seiner Zeit zu befassen.

³⁰ SW. 53/54, 56.

³¹ SW. 3, 351.

³² SW. 3, 238.

³³ Hoeft, S. 88.

³⁴ Kaegi, S. 144.

Die Darstellung und Bedeutung der Kriegsursachen in der Geschichtsschreibung Rankes

1. IN SEINEN NATIONALGESCHICHTEN

Es kann fraglich erscheinen, ob der Begriff der Kriegsursachen überhaupt mit Ranke in Zusammenhang gebracht werden darf; denn er braucht dieses Wort wenig. In einem Brief an Heinrich Ritter fragt er auch: »Ist nicht dieser Begriff von Ursache und Wirkung mehr mechanischer Art?¹« Er spricht viel lieber vom Ursprung eines Krieges, eine Lösung, die seiner dynamisch-evolutionistischen Betrachtungsweise auch eher gerecht wird, oder er benutzt Worte, wie »Motive« und »Beweggründe«, die seiner dauernden Beschäftigung mit dem Individuum näher kommen. Es fällt ihm so auch schwer, in Zuständen und Institutionen eine Kriegsursache zu sehen; denn diese haben sich durch Mithilfe von Persönlichkeiten entwickelt. Außerdem darf seine vielfach verbale Ausdrucksweise nicht übersehen werden, so kann er sich in weniger prägnanten und zwingenden Formen wie »veranlassen, müssen, hervorbringen und bewirken«, ausdrücken. Er entgeht damit der mechanischen Bedeutung, die auch heute noch dem Begriff der Ursache anhaftet, und er gerät so nicht in Widerspruch mit der Sphäre »der Freiheit, die individuell ist, moralisch sich selbst bestimmt, aber auch höchst selten und nur in den wichtigsten Momenten sich selbst erzeugt²«. Es darf daher angenommen werden, daß dort, wo Ranke tatsächlich von Ursachen spricht, der Geschichtsablauf weitgehend vorgezeichnet ist, während er der Freiheit und dem Individuum einen größeren Raum zuweisen möchte, sobald er das Wort »Ursprung« benutzt.

Eine derartig feinsinnige Unterscheidung zwischen Ursachen und Ursprung ist heute meist nicht mehr gebräuchlich, im Gegenteil, selbst Historiker wie Brandenburg und Näf, die entweder überhaupt nichts von einem mechanischen Geschichtsablauf wissen wollen, oder ihn zumindest in Frage stellen, sprechen von Ursachen. Sie verstehen dann allerdings unter Ursachen eine Art von Oberbegriff, der Ursprung, Voraussetzung, Bedingung, Beweggründe und Motive weitgehend umschließt, ähnlich wie in der philosophischen Kausallehre von John Stuart Mill über Schopenhauer bis Wundt³. In diesem umfassenden Sinne kann ohne Zwang von Kriegsursachen bei Ranke gesprochen werden, zumal er bei seiner erzählenden Darstellungsweise nicht immer und überall systematisch Bedingung, Ursache und Ursprung unterscheidet. Diese Begriffe können auch im lebendigen, allumfassenden Geschichtsablauf nicht vollkommen getrennt werden, wie es bei der Jurisprudenz vielleicht möglich ist. Die von Bader vorgeschlagene Begrenzung der Ursachen auf »jene Bedingung,

¹ SW. 53/54, 291.

² SW. 53/54, 291.

³ Wilhelm Wundt nennt die Ursache einer Erscheinung den Inbegriff aller Bedingungen dieser Erscheinung. Vgl. Logik, I. Bd. Stuttgart 1880, S. 537.

jenes ursächliche Moment, das den Erfolg wahrscheinlich macht, weil es — unbeschadet der Mitwirkung anderer Bedingungen — eine generelle Tendenz hat, diesen Erfolg herbeizuführen⁴«, erscheint, wenn natürlich auch dehnbar, vorteilhaft, ist aber für eine Rankeinterpretation undurchführbar, da es gerade hier, wie noch gezeigt werden wird, meist eben Verflechtungen, vielfach selbst untergeordneter Natur, sind, die ein Ergebnis wie die Entstehung eines Krieges möglich machen, ganz abgesehen von den nur vermuteten höheren Eingriffen.

Versteht man nun also unter Kriegsursachen, wie dieses Wort jetzt im Gegensatz zu Ranke gebraucht werden wird, alle diejenigen Geschehnisse und Zustände, die er in seinen Büchern, Kapiteln oder Abschnitten über den Ursprung, Ausbruch oder die Ursachen der verschiedenen Kriege erwähnt hat, so wird damit alles erfaßt, was er für die Entstehung eines Krieges als **w e s e n t l i c h** ansah.

Bei der Darstellung der Kriegsursachen ringt auch heute noch jeder Historiker mit der Frage, wo und wann er die ersten Motive und Beweggründe wahrnehmen soll. Eine rein kausale Betrachtungsweise führt in letzter Konsequenz zur Urgeschichte oder zur Nasenlänge Kleopatras. Diese Manie kennt Ranke zwar nicht, und glücklicherweise gibt er in seinen Büchern oder Kapiteln über den Ursprung des Siebenjährigen Krieges, der Revolutionskriege und des Schmalkaldischen Krieges wertvolle Hinweise, wann das Geschehen und die Zustände für die Entstehung der Auseinandersetzungen bedeutsam werden. Weiter als zwei Menschenalter geht er kaum zurück, meist liegen die Ursachen in der gleichen Generation, die den Krieg begann.

Eine weitere Schwierigkeit, die sich für die Ursachenforschung bei Ranke nicht immer vorteilhaft auswirkt, entsteht dadurch, daß er in seinen gesamten Werken durch die Fülle und Art seines Quellenmaterials dazu gezwungen wurde, eine strenge Auswahl in bezug auf die wirkenden Faktoren vorzunehmen. Die natürlichen Gegebenheiten, wie geographische Lage, Boden, Klima und Vegetation, oder die biologischen Momente, wie Rasse, Geschlecht und allgemeine Natur des Menschen, ja vielfach selbst Institutionen, Wirtschaft und Tradition, werden als gegebene Größen wenigstens für die abendländische Welt als bekannt vorausgesetzt und nur erwähnt, sobald sie in fühlbare Veränderung geraten, ein Zug, der sich für die Ursachenforschung nicht immer vorteilhaft bemerkbar macht. Damit wird aber ganz von selbst das lebendige Geschehen hervorgehoben, und hier vor allem, was Rankes Zeit und ihn selbst besonders bewegte: die ideellen Hintergründe, die religiösen Kontroversen und die wachsende Bedeutung der Nationalstaaten. Da seine Schüler einer noch weiteren Spezialisierung verfallen sind, darf er trotz seiner bewußten Auswahl dennoch zu den wenigen alles berücksichtigenden Historikern gerechnet werden.

Allerdings gelingt es Ranke in seinen **F r ü h w e r k e n** noch nicht vollkommen, eine Mittellinie zwischen dynamischem Geschichtsablauf und statischen Gegebenheiten zu beschreiten. Wenn es auch vielfach üblich geworden ist, den spezifischen Gehalt der gesamten Geschichtsdarstellung Rankes schon in seinem Erstlingswerk wenigstens in Hauptzügen angetönt zu finden, so muß

⁴ Bader, S. 12.

für die Kriegsursachen folgende Einschränkung gemacht werden: In den »Geschichten der romanischen und germanischen Völker« wird die Chronologie und Kausalität der einzelnen Ereignisse dem Streben nach dramatischer Konzeptionen noch vielfach untergeordnet, so daß hier noch nicht viel von den Verwicklungen und Verflechtungen der Ideen und Taten der Parteien oder Völker, die in einen Krieg hineingeraten, zu spüren ist. So ist es auch nicht verwunderlich, daß Ranke hier meist zu einem prägnanten Moment gelangt.

In seinem zweiten Werk: »Die Osmanen und die Spanische Monarchie« geht er im Gegensatz zum dynamischen Geschichtsablauf des vorangehenden Buches zu einer mehr statischen Betrachtungsweise über⁵, und er erklärt dort die gesamten Türkenkriege der behandelten Jahrhunderte aus dem Zusammenwirken von Gruppen und Zuständen. Zwei Körperschaften beherrschten nämlich das osmanische Reich, die Verwaltungsbeamten (Timarli) und das Heer, und »so liegt es nicht minder am Tage, daß dem Reich um beider willen Krieg vonnöten ist, wegen der Timarli, weil ihre Zahl bei dem steten Zuwachs aus den Sklaven immer zunehmen muß und dann neue Timare zu erwerben sind, um der Janitscharen und besoldeten Sipahi willen aber, damit sie ausüben, was sie gelernt, um nicht beim Serai sitzend verderben⁶«. Dazu »war der Krieg gegen die Ungläubigen allgemeine Pflicht nach einem Gesetzbuch Soleimans II.⁷«. Diese Einrichtungen bestimmten nach Ranke selbst das Oberhaupt; denn »der Großfürst muß notwendig kriegerisch gesinnt sein⁸«. Die Kriege der Türken werden daher auch nicht genauer motiviert, es spielt höchstens »die Sucht nach der Weltherrschaft oder zumindest nach Eroberungen, die wie Wollust oder Geldgier eine Leidenschaft zu sein scheint⁹«, noch eine Rolle. Nur der Zug Kara Mustafas gegen Wien wurde mit zur Beseitigung innerer Schwierigkeiten unternommen. Es wäre nun allerdings falsch, wollte man die Kriegsursachen in diesem zweiten Werk nur unter dem Gesichtswinkel von Institutionen ansehen; der prägnante Moment erscheint auch noch ab und zu, beispielsweise wenn Ranke den Entschluß Philipps III., den Moriskenkrieg zu beginnen, leicht ironisch so schildert: »Ein Marienbild hat geweint, ein anderes geschwitzt, eine ganze Wolke von Schweiß, die Glocke von Velilla hat angeschlagen, da ist der König ganz entschieden, da gibt er keiner Vorstellung Gehör¹⁰.«

Andererseits hat Ranke schon in seinem Erstlingswerk, ähnlich wie später in seiner Behandlung der Türkenkriege, das Verhalten der Schweizer, »die des Krieges nicht entbehren konnten¹¹«, erklärt. Nur waren hier keine Institutionen oder wirtschaftliche Bedingungen wirksam, sondern Erziehung und Tradition. Im »Frankfurter Manuskript von 1837« klingt es fast ebenso, aber nur im Hinblick auf eine Persönlichkeit; denn »ein Mann wie Sickingen konnte nicht ruhig sein. Seine ganze Stellung beruhte auf persönlichem Anhang, Waffentat und

⁵ Vgl. Oncken, S. 40 und 41.

⁶ SW. 35/36, 11.

⁷ SW. 35/36, 14.

⁸ SW. 35/36, 14.

⁹ SW. 35/36, 55.

¹⁰ SW. 35/36, 113.

¹¹ SW. 33/34, 252.

Kriegsruhm¹²«. Diese Sätze sind allerdings nicht in die »Deutsche Geschichte« übernommen worden. Aber der Hauptgrund, warum Rankes Frühwerke für das Thema der Kriegsursachen so wenig berücksichtigt werden können, besteht nicht nur darin, daß einmal die dynamische und dann die statische Betrachtungsweise überwiegt, sondern daß, wie es aber ihrem Gegenstande nach eigentlich erwartet werden kann, häufig nur die Ursachen oder der Ursprung einer Partei oder eines Volkes erwähnt werden. Ähnlich verhält es sich in dem Werk: »Die serbische Revolution«, wo Ranke fast nur mündliche Quellen einer Nation verarbeiten konnte. Auch in den »Römischen Päpsten« wird vor allem der Anteil der Träger der Tiara an den großen Kriegen und Erschütterungen beleuchtet. Diese Beiträge werden daher bei der Behandlung der sich gegenseitig ergänzenden Nationalgeschichten herangezogen; denn Ranke setzt doch teilweise die Kenntnis seiner früheren Werke voraus und vermeidet so Wiederholungen.

Zuvor ist es aber nötig, seine kurze Tätigkeit als historisch-politischer Schriftsteller auf die Frage der Kriegsursachen hin zu untersuchen. Er befaßt sich vornehmlich mit den Wirkungen der Französischen Revolution und gelangt dabei auch manchmal zu den Ursachen derselben, sowie zu denjenigen der Unruhen der Restaurationszeit. Aber da sie in der »Historisch-politischen Zeitschrift« nur sehr fragmentarisch behandelt werden, können sie später zum Vergleich herangezogen werden, da Ranke die Französische Revolution in einem Kapitel des Buches vom »Ursprung der Revolutionskriege« gesamthaft dargestellt hat. Viel eingehender hat er sich damals mit der Entwicklung des Dreißigjährigen Krieges beschäftigt, und zwar in seiner Abhandlung: »Über die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II.«, »die für den Gang der damaligen Dinge entscheidend sind; denn wenn es überhaupt möglich war, den gemeinschaftlichen Interessen noch einmal ein entscheidendes Übergewicht zu geben, so war es damals; — wenn es nicht gelungen ist, so wird das eben auch damals veranlaßt worden sein¹³«. Ranke verneint nämlich entschieden, daß die Reformation als Kriegsursache gewertet werden darf. Auch den Augsburger Religionsfrieden lehnt er im Gegensatz zu Treitzschke als Kriegsgrund ab; denn »um 1560—1570 war Deutschland keineswegs so geradehin wie nachher in ein katholisches und protestantisches Lager zerfallen¹⁴«, da Duldung und gegenseitige Rücksichtnahme die obersten Prinzipien des Kaisers, der Fürsten und Geistlichen, sowie des Volkes waren. Weil Handel, Städte und Bergbau trotz der Entdeckungen mehr als vorher blühten, fallen auch die wirtschaftlichen Motive weg. Diese Methode, durch Abstraktion zu den Hauptursachen zu gelangen, wurde später von Ranke nicht mehr in so starkem Maße angewandt, wahrscheinlich fühlt er selbst, daß diese Argumentation nicht ganz stichhaltig ist. Damals — 1832 — dient sie ihm zum Beweis, daß die theologischen Streitigkeiten der Protestanten untereinander, die »eine Hauptursache zu der unglücklichen Wendung, welche die deutschen

¹² Joachimsons, Deutsche Geschichte. Bd. VI. S. 426.

¹³ SW. 7, 4.

¹⁴ SW. 7, 28.

Dinge nahmen, wurde¹⁵«, für die Entstehung des Krieges sehr bedeutsam waren. Er spricht auch von dem »vielleicht ersten großen Mißbrauch der Presse, die schon damals eine unwiderstehliche Macht entwickelte¹⁶«. Zu diesen theologischen Kämpfen zwischen Lutheranern und Calvinisten gesellten sich die politischen der protestantischen Fürsten, sowie zwischen diesen und ihrem Adel, die nicht nur die Sache der Protestanten schwächten, sondern auch die Kaiser auf die katholische Seite trieben, so daß das Gleichgewicht zwischen beiden Glaubensparteien zerstört wurde. Diese ganze Beweisführung hat tatsächlich etwas Bestechendes, wenn auch einzelne Glieder dieser Kausalkette, beispielsweise das Übergreifen der theoretischen Streitigkeiten in die reale Sphäre der politischen Kämpfe der protestantischen Fürsten, recht schwach erscheint. Aber sie stellt doch nur eine Linie dar, die wohl deshalb so stark betont wurde, weil sie eine gewisse Ähnlichkeit mit den deutschen Verhältnissen nach 1830 hatte, wo sich liberale und konservative Zeitungen heftig befehdeten. Diese Hervorhebung und lückenlose Argumentation einer Kausalreihe ist das Kennzeichen von Rankes politischer Methode, unter der natürlich die Objektivität leiden mußte.

Ein Artikel der »Historisch-politischen Zeitschrift« muß nun allerdings schon als eigentliche Einleitungsschrift der Nationalgeschichten angesehen werden, und zwar der über »Die großen Mächte«. Aber es wäre sinnlos, die Kriegsursachen weiterhin aus den einzelnen Büchern herauszuarbeiten; denn die verschiedenen Werke ergänzen sich derartig, daß es Ranke bis zum Jahre 1871 nahezu gelungen ist, die Geschichte der romanischen und germanischen Völker, mit Ausnahme des Nordens vielleicht, vom Beginn der Neuzeit bis zur Französischen Revolution darzustellen. So macht sich das Fehlen einer österreichischen Geschichte nicht eigentlich bemerkbar; denn da dieser Staat so zentral liegt, wird er in entscheidenden Zeiten entweder von den anderen Nationalgeschichten in gebührendem Maße berücksichtigt, oder die fehlenden Teile durch kleinere Abhandlungen; wie »Maria Theresia, ihr Staat und ihr Hof im Jahre 1755«, »Zur Reichsgeschichte. Von der Wahl Rudolfs II. bis zur Wahl Ferdinands II. 1575—1619« und die »Geschichte Wallensteins«, ersetzt.

Es ist aber auffallend, daß sich Ranke besonders stark für das 16. und 17. Jahrhundert interessiert. Das dürfte nicht nur in der günstigen Quellenlage — denn die Berichte und Akten späterer Zeiten standen ihm damals nicht überall zur Verfügung — begründet sein, sondern wird mit seiner starken Verbundenheit mit der religiösen Neuerung zusammenhängen. Es ist daher lohnend, die Auswirkungen der Reformation in der Entstehung der Kämpfe des 16. Jahrhunderts zu verfolgen. Vergleicht man den Krieg Maximilians gegen die Schweizer vom Jahre 1499 mit den vier Waffengängen Karls V. gegen Frankreich, so bemerkt man bei Ranke recht anschaulich den Unterschied der Zeiten. In den »Geschichten der romanischen und germanischen Völker« leitet er die Entstehung des Streites zwischen den Schweizern und Maximilian von der Reise und versuchten Gefangennahme des königlichen Rates in Tirol, Georg Gossenbrod, durch Graf Jörgen von Sargans ab; »denn in dem ent-

¹⁵ SW. 7, 59.

¹⁶ SW. 7, 61.

scheidenden Augenblick tritt allemal ein, was wir Zufall oder Geschick nennen, und was Gottes Finger ist¹⁷«. Der Haß, der sich in deutschen Landen zwischen den Nachbarn schon der Hufen und der Feldmarken, aber besonders der Gebietsgrenzen, einzufinden pflegt, erweiterte diese lokale Streitigkeit. In der »Deutschen Geschichte« sind die Ladung der Eidgenossen vor das Kammergericht, der Eintritt von Konstanz in den Schwäbischen Bund, das Übergewicht der Partei, die in der Schweiz den französischen Sold der Reichshilfe vorzog, die Aufnahme einiger Geächteter und wechselseitige Beleidigungen als Motive angegeben. Der Finger Gottes fehlt, dafür werden vermehrte Ursachen wahrgenommen, eine für Rankes Geschichtschreibung bemerkenswerte Tatsache, die auf Grund vertiefter Quellenlektüre und seiner Forschungen über die Entwicklung der Französischen Revolution und der ihr folgenden Bewegungen eine Erklärung finden mag; denn daß er den Finger Gottes nach seinem ersten Werk kaum noch in Erscheinung treten läßt, dürfte nach der Herausgabe neuer Rankebriefe und den Erinnerungen seines Sohnes, wo Ranke ihn bei der Auffindung einer Bibliothek selber in Anspruch nimmt, kaum darauf schließen lassen, daß er ihn zugunsten einer rein kausalen Betrachtungsweise völlig verbannt habe. Wenn der Finger oder die Hand Gottes wie im Erstlingswerk mit Zufall und Geschick identifiziert und an seine umschreibenden Formen wie göttliche Weltregierung, verborgene Notwendigkeit der Dinge und moralische Weltordnung gedacht wird, so dürfte für alle seine Werke ein verhältnismäßig gleichförmiges Erscheinen der göttlichen Lenkung angenommen werden. Es läßt sich zwar eine Verlagerung dieses höheren Eingriffes vom Anfang eines Krieges zur entscheidenden Schlacht wahrnehmen; denn ein Krieg mußte für Ranke besonders nach seiner eingehenden Beschäftigung mit Luther aus rein menschlichen Gesichtspunkten hervorgehen; ihn für unvermeidlich im göttlichen Sinne darzustellen, wie es nach den Befreiungskriegen den deutschen Philosophen und Historikern durchaus nahe lag, konnte nach den Erfahrungen der neuen Revolutionen und des Krimkrieges und bei Rankes vorwiegend friedlicher Natur kaum erwartet werden.

Wird der Krieg von 1499 noch aus rein politischen Motiven hergeleitet, so bemerkt Ranke beim ersten Kampf zwischen Karl V. und Franz I. bereits indirekte Einwirkungen der Protestanten, die zu einem Bündnis zwischen Kaiser und Papst führten, und er bezeichnet sie als »die erste Wirkung der lutherischen Angelegenheiten auf Europa¹⁸«. Hatte schon die Übermacht Karls VIII. in Italien andere europäische Staaten zum Eingreifen bewogen, so kam es nach diesem »Eroberungsbündnis¹⁹« zu ähnlichen Erscheinungen; denn »der Kaiser suchte das allgemeine Übergewicht, das mit dem Begriff seiner Würde verbunden war, geltend zu machen, Franz I. hielt die französische Idee, die Idee von Frankreich aufrecht²⁰«. Die strittigen Erbrechte von Mailand, Burgund und Navarra, sowie die Aufnahme kaiserlicher Gegner am französischen Hofe brachten dann die nötigen Anlässe. Beim zweiten Krieg, der so bedeutsam für

¹⁷ Geschichten der romanischen und germanischen Völker, S. 139. Dieser Satz fehlt in der Neuauflage von 1874.

¹⁸ SW. 2, 181.

¹⁹ SW. 2, 181.

²⁰ SW. 8, 263.

die Entwicklung des Protestantismus wurde, »bezeichnet es den Geist dieser Zeiten, daß der Papst es war, der zuerst den Mut hatte, sich der emporkommenden Weltmacht Karls V. entgegenzustellen²¹«. Franz I. unterstützte dann mit England den Papst. Anläßlich des dritten Krieges zwischen Karl V. und Franz I. im Jahre 1536 spricht Ranke von einem »politisch-militärischen Protestantismus²²« des französischen Königs, da sich dieser mit den Osmanen verbündet hatte, und so den Gedanken der allgemeinen Christenheit verleugnete. Ranke zeigte in diesem Augenblick der Geschichte für den politisch-militärischen Protestantismus weniger Sympathie als für den religiösen; denn der Kaiser wurde dadurch verhindert, weiterhin gegen die Türken vorzugehen, was natürlich nicht ohne die Mithilfe der protestantischen Fürsten hätte geschehen können, ganz abgesehen davon, daß die Übermacht Karls V. in Europa weniger drückend empfunden wurde, sobald er im Südosten beschäftigt war. Anlaß des Kampfes bildete wiederum die verschiedene Auslegung der Erbrechte von Mailand und Savoyen. Beim vierten Krieg im Jahre 1542 waren die Wirkungen der Reformation für den Ausbruch des Streites nicht bedeutend.

Bei den innerdeutschen Unruhen hingegen spielte die Glaubensspaltung für die Kriegsursachen eine große Rolle. Eine Reihe von Waffengängen und Fehden entsprang zwar aus dem mißlungenen Versuch, der Nation eine neue Verfassung zu geben, und aus der Schwäche der obersten Gewalt. Die Kämpfe werden in vier nach Ständen getrennte Gruppen unterschieden. Erstens »schreiten hie und da die Fürsten zu offenem Krieg, um ihre Landeshoheit auszubreiten²³«. Zweitens fühlten sich die Ritter von der zunehmenden Fürstenmacht eingeengt und machten sich gewaltsam Luft, wie Götz von Berlichingen und Sickingen. Drittens waren die Städte von der Reichsgewalt, den Fürsten und den Rittersn bedrängt, aber sie wehrten sich wie Lübeck und Nürnberg sehr tapfer; und viertens garte es in den Bauernschaften des ganzen Reiches, was durch die Steigerung der finanziellen Anforderungen und die Bewaffnung der Bauern als Landsknechte hervorgerufen wurde. In Oberdeutschland wirkte dazu noch das Beispiel der Schweizer anregend. Diese innere Gärung, die mit zur Ausweitung der Reformation beitrug, erhielt durch diese neue Impulse, die sich zuerst in der Sickingen-Fehde bemerkbar machten. »In der Hauptsache war das eben auch nur eine Fehde wie soviele andere: entsprungen aus persönlichem Mißverständnis, begründet durch einige zweifelhafte Rechtsansprüche, berechnet auf Brandschatzung und wo möglich Eroberung der festen Plätze²⁴«. Daneben sind aber noch Beweggründe von größerem Interesse im Spiel, wie die bedrängte Lage der Ritterschaft und nicht minder wirksam die religiöse Neuerung, als deren Verfechter sich Sickingen fühlte.

Der Bauernkrieg hat für Ranke verschiedene Gründe und Anlässe, da er in ihm ein geographisch und zeitlich erst allmählich zusammenwachsendes Ereignis sieht. Nur drei Dinge erwähnt er für alle als gemeinsamen Ursprung,

²¹ SW. 2, 230.

²² SW. 4, 27.

²³ SW. 1, 132.

²⁴ SW. 2, 72.

und zwar die in den letzten Jahren angewachsene Bedrückung der Bauern, die Auflegung neuer Lasten und die Verfolgung der evangelischen Lehre. Möglich wurde dieser Krieg aber erst durch zwei Momente, nämlich durch das Fehlen einer herrschenden Gewalt und durch die Ablehnung des vorhandenen Zustandes. Besonders das erste erscheint Ranke gefahrlos; denn dadurch, daß der Kaiser abwesend, das Verständnis der Fürsten vernichtet war, und sich zwischen der geistlichen und weltlichen Hierarchie ein tiefer Zwiespalt zeigte, konnten die dem Bestehenden entgegengesetzten Meinungen mit aller Kraft vorwärts drängen. Diese neuen Ideen sind für Ranke nun nicht die reformatorischen Gedanken schlechthin, sondern nur eine Abart derselben, die von Luther heftig bekämpft wurden; denn »die Protestanten dachten nicht daran, der Welt neue Gesetze vorzuschreiben; man wollte die Grundlagen des einmal gebildeten politischen und bürgerlichen Lebens nicht erschüttern²⁵«. Luther wirkte nur indirekt und ungewollt durch die Ausweisung von Münster und Karlstadt auf die beginnende Bewegung des Volkes ein. Die Bauern wollten nämlich die religiöse Gleichheit in die weltliche Sphäre übertragen, zumal sie die von den Reformatoren angeprangerten Mißbräuche der Geistlichkeit auch bei den Fürsten bemerkten. Die evangelische Predigt hatte also diese Regungen nicht hervorgerufen, da sie ganz andere Gesichtspunkte verfolgte, sie wurde jedoch von Geistern, die nicht wie Luther unterscheiden konnten, dazu hingerissen. Diese Voraussetzungen machten den Krieg erst möglich, und es bedurfte nur noch einer Reihe von Umständen, um ihn in den einzelnen Gegenden zum Ausbruch zu bringen. Diese sind recht vielschichtiger Art, und Ranke findet »es sehr der Mühe wert, den Gründen und Anlässen dieser Bewegungen in den einzelnen Gebieten genauer nachzuforschen, als bisher geschehen ist, die verschiedenen Momente, welche den Bauernaufbruch erzeugten, greifen hier am unterscheidbarsten ineinander²⁶«. In Thüringen waren die Motive religiöser Schwärmerei stärker als die politischen. Im Klettgau werden die Strenge der Regierung, die Verfolgung der Prediger der neuen Lehre, die Anwesenheit des Herzogs Ulrich von Württemberg, der ein Feind der dortigen österreichischen Regierung war, und die Folgen eines Hagelschlages als Ursachen angegeben, während im Stift Kempten die hohen Steuern und Schirmgelder, die wegen der Bauten und Reisen der Äbte erhoben wurden, die Herabdrückung der freien Bauern zu Leibeigenen und die Einziehung der Gerichte, Märkte und Nutzungen der Landgemeinden dafür bezeichnet werden. Der letzte Anlaß war dort das nichtgehaltene Versprechen des neuen Abtes, die Beschwerden abzustellen. Entwickelten sich die Bauernkriege auf einem vorwiegend ständisch-wirtschaftlichen Gegensatz, wobei die politische Lage und die Religionsverhältnisse mehr in den Hintergrund traten, so erfolgt in den nächsten Kriegen eine vollkommene Umkehrung. Bei den Packischen Händeln ergriff zum ersten Male ein evangelischer Fürst, der Landgraf von Hessen, gegen den Bischof von Würzburg die Waffen, und zwar auf Grund der durch Dr. Pack gefälschten Urkunden, die einen katholischen Angriffsplan auf den Landgrafen enthielten. Auch die beiden Kappelerkriege werden von Ranke als reine Religions-

²⁵ SW. 3, 435.

²⁶ SW. 2, 129.

kämpfe betrachtet. Der erste wurde durch die Einziehung des Klosters Interlaken hervorgerufen, während der zweite vor allem durch die Forderung der Städte auf den Tagsatzungen, daß die um ihres Glaubens willen Verjagten wieder zurückkehren sollten, entstand. Ranke ist objektiv genug, um zu erkennen, daß die Erfüllung dieser Begehren den Staatsgewalten der katholischen Orte hätte gefährlich werden können, und er begreift die Ablehnung dieser Forderung aus politischen Gründen. Bern widersetzte sich zwar einem sofortigen Angriff, wie ihn Zwingli forderte, und darum beschloß man, die fünf katholischen Orte durch Entziehung der Zufuhr zu bekämpfen. Aber diese wirtschaftliche Maßnahme erbitterte die Innerschweizer nur noch mehr, so daß alle Unterhandlungen scheiterten, und »es zum Kriege kommen mußte²⁷«. Bei der Restauration von Württemberg verwickelten sich politische, religiöse und wirtschaftliche Motive derartig, daß der Papst zum Verbündeten der Protestanten wurde. Der Ausgangspunkt liegt für Ranke wieder im Verhältnis der europäischen Staaten zueinander. Die Beziehungen zwischen dem Papst und dem Kaiser hatten sich durch die dauernden Konzilforderungen Karls V. verschlechtert. Der Kaiser sah sich aber zu diesen Maßnahmen veranlaßt, um sich die Hilfe der Protestanten gegen die Osmanen zu sichern. So kam es zu einem päpstlich-französischen Bündnis; denn Franz I. konnte den Verlust von Mailand und Genua nicht verschmerzen, und darum unterstützte er den Landgrafen von Hessen mit Hilfgeldern, so daß dieser ein Heer zur Wiedereroberung von Württemberg, das vom Hause Habsburg eingezogen und besetzt worden war, ausrüsten konnte. Die Stellung des Papstes bei diesen Verwicklungen bestärkt Ranke in seiner schon früher ausgesprochenen These, daß die Päpste dieser Zeit vor allem italienische Fürsten waren, denen die persönliche Stellung, die Macht des Kirchenstaates, die Unabhängigkeit von Italien und das Gleichgewicht der großen Mächte mehr am Herzen lag als der religiöse Abfall.

Nachdem Ranke die Kriege der Fürsten, Ritter und Bauern eingehend motiviert und geschildert hatte, gelangt er noch zu den Städten, wo er die demokratischen und religiösen Regungen, die sich teilweise schon in Verbindung mit dem Bauernkrieg bemerkbar gemacht hatten, weiter verfolgt und in zwei typischen Fällen genauer darstellt. In Münster bemerkt er zwei Klassen als Voraussetzung der Unruhen der Wiedertäufer. Die geistlichen Fürsten waren mit den Ritterschaften, Stadtobrigkeiten und dem Domkapitel gegen die Bürgerschaften verbündet. Zum Kriege kam es dann durch die Polygamie und Gütergemeinschaft, die von den Wiedertäufern eingeführt wurde. Ging die Bewegung dort von der unteren Klasse aus und wird daher von Ranke als »theokratisch-sozialistisch²⁸« bezeichnet, so ist es in Lübeck die mittlere Klasse, bei der »die kaufmännisch-kriegerischen Interessen von dem demokratisch-religiösen Geist auf das Lebendigste angeregt wurden²⁹«. Der Krieg Lübecks gegen Christian II. war noch ein reiner Handelskrieg; denn der König wollte sich wirtschaftlich von der mächtigen Stadt emanzipieren und Kopenhagen zum

²⁷ SW. 3, 258.

²⁸ SW. 3, 406.

²⁹ SW. 3, 406.

Stapelplatz des nordischen Handels erheben. Der Kampf entwickelte sich durch den Übertritt Christians II. zum Katholizismus zu einem Religionskrieg, und er wurde nach dem Tode des dänischen Königs nicht nur ein politisch-religiöser Streit um die Nachfolge, sondern auch ein Unternehmen gegen den Adel, wobei Lübeck dann aber selbst adelige Verbündete fand und gegen einen protestantischen Fürsten kämpfen mußte. Die Entstehung dieser Kriege nur einer Klasse zuzuschreiben, liegt Ranke jedoch fern; mehr als diese war die Persönlichkeit des Bürgermeisters Wullenweber, bei dem »sich demokratische, religiöse, merkantile und rein politische Motive durchdrängen³⁰«, für die ganzen Ereignisse maßgebend. Wie aber schon die Reformation ohne Luther und eine große Zahl von aufnahmefähigen Menschen nicht möglich war, so auch hier, wo zwar die entscheidenden Impulse von Wullenweber ausgingen, die jedoch nur durch die Mitwirkung der Mehrheit der Lübecker Bürger verwirklicht werden konnten. Da derartige Masseneinwirkungen in der Zeit des Absolutismus, die Ranke besonders ausführlich behandelt hat, natürlich zurücktreten mußten, hat man ihm vorgeworfen, daß er sie überhaupt zu wenig berücksichtigt habe. Für die Reformationsepochē wird man dies nicht behaupten dürfen; denn seine Individualisierung ist für ihn häufig nur ein Mittel, um Ereignisse, die ein ganzes Volk betrafen, möglichst anschaulich darzustellen³¹.

Den Ursprung des Schmalkaldischen Krieges hat Ranke in einem Kapitel von 48 Seiten in der »Deutschen Geschichte« ausführlich geschildert. Häuser und Joachimsen haben seine Darstellung desselben eingehend gewürdigt. Aber schon im »Lutherfragment« läßt sich das Ringen Rankes mit der Entstehung dieses Krieges verfolgen. Auffallend ist, daß er für Karl V. keine religiösen Absichten annimmt; denn »wäre es nicht die Meinung des Kaisers gewesen, nur aus politischen Gründen den Schmalkaldischen Bund anzugreifen, und er hätte sie doch vorgegeben, so wäre er wahrlich für die Heuchelei bestraft worden³²«. Tatsächlich fand Ranke damals, wie Joachimsen entdeckt hat³³, bei Woltmann³⁴ folgende vier politische »Gründe für den Kaiser: 1. Die Vereitelung des Friedens, den er so eifrig wünsche. 2. Das Streben, weltliche und geistliche Glieder des Reiches unter sich zu bringen. 3. Angriffe auf den Kaiser durch Schandbüchlein und Schandgemälde. 4. Aufhebung des Kammergerichts. Und war es nicht also? Hob der Schmalkaldische Bund nicht die Oberherrlichkeit des Kaisers beinahe ganz in sich auf? Da überdem der Krieg nur gegen die Schmalkaldischen, nicht auch gegen die übrigen Evangelischen gerichtet war, so ist es ja offenbar, daß es bloß die Eingriffe der Bundesgenossen in die kaiserlichen Hoheitsrechte waren, die er befehdete, keineswegs ihre religiöse Meinung³⁵«. Diese Gründe und Ansichten sind in die

³⁰ SW. 3, 431.

³¹ Man denke nur an die Namhaftmachung einzelner vollkommen unbekannter Protestanten, die für ihre Lehre starben, als typische Beispiele für die Vorgänge in ganz Deutschland.

³² Lutherfragment, S. 345.

³³ Joachimsen, Deutsche Geschichte. Bd. VI. S. 396.

³⁴ Carl Ludwig von Woltmann, Geschichte der Reformation in Deutschland. Altona 1801—1805. Bd. II. S. 6.

³⁵ Lutherfragment, S. 344 f.

»Deutsche Geschichte« nicht übernommen worden, es bleibt höchstens die leise Tendenz, die Politik der Protestanten zu tadeln, und zwar nicht wie Diether meint wegen der »übertriebenen Bravheit³⁶«, sondern weil der Bund »sich selbst unbewußt eine weltliche Macht geworden und dieser Fehler, wie alle auf Erden, sich rächen mußte³⁷«. Hier sieht Häusser drei Ursachen, die Ranke als entscheidende Momente hervortreten läßt: »Zuerst die Verweigerung des Conciliums, auf dem Karl als Nachfolger der alten Kaiser nicht nur Vorsitz, sondern rechtmäßiger Lenker und überwiegender Chef zu sein hoffte, dann die Kölnische Sache, die durch ihre contagiöse Gewalt seinen niederländischen Erblanden gefährlich zu werden drohte, wenn er dem Schmalkaldischen Bunde Zeit ließ, die Lage der Dinge zu nützen, endlich die gewonnene Stellung der Protestanten, das Sichere und Gebietende in der Haltung ihres Bundes, wodurch sie sein politisches Gewissen noch mehr beunruhigten als sein religiöses³⁸«. Joachimsen hingegen dringt viel tiefer, die ersten beiden Punkte führt auch er an, es folgen dann bei ihm: »... die Eroberung von Braunschweig durch die Protestanten; dann die Lage der allgemeinen Angelegenheiten von Europa: der Stillstand mit den Osmanen, die Beschäftigung Frankreichs durch England. Auf dieser Grundlage entwickeln sich vorbereitende Maßnahmen des Kaisers, das Bündnis mit dem Papste, der Vertrag mit Bayern, mit dem Markgrafen Hans von Küstrin, mit Albrecht Alcibiades und vor allem mit Moritz von Sachsen; und von da aus schreitet der Kaiser zu den »definitiven Entschlüssen«. Man kann dies alles zur diplomatischen Geschichtsbetrachtung rechnen und mit Erfolg versuchen, es schon in den pragmatischen Darstellungen des XVIII. Jahrhunderts wiederzufinden. Aber diese Dinge sind für Ranke doch nur der Vordergrund der Szene. Dahinter stehen die Gedanken einer »kaiserlichen Reformation«, an denen Karl auch bei seiner Beschickung des Tridentiner Konzils mit Energie festhält, steht die Erhebung des »katholischen Prinzips«, die sich bereits auf dem Gespräch zu Regensburg zeigt — sie entspricht zugleich einer allgemeinen Wendung des Zeitgeistes, die Ranke in den Päpsten weltumfassend betrachtet, — steht vor allem jene Auffassung der kaiserlichen Macht als Kirchengogtei, die dem Kaiser ebensowohl die Wahrung der Einheit wie der Reinheit des Glaubens auferlegt³⁹«. Dank dieser vorzüglichen Analyse sind die Ursachen nahezu erschöpfend herausgearbeitet. Aber der Entschluß des Kaisers wird doch bei Ranke nicht nur durch Ereignisse, Zustände und Ideen hervorgerufen, sondern es greifen noch der Papst, Gravello, Alba, der Bruder des Kaisers, sein Beichtvater und die kaiserlichen Räte in entscheidender Weise hemmend oder beschleunigend nicht nur in die einzelnen Begebenheiten, sondern auch in die Entschlüsse des Kaisers ein; und dazu dürfen die zugesagten finanziellen Unterstützungen aus Spanien und dem Kirchenstaat gerade bei Karl V. nicht vergessen werden. Darum war ihm die Gefährdung des geistlich-weltlichen Gehorsams in den Niederlanden durch den Übertritt des Erzbischofs von Köln zum Protestantismus so gefähr-

³⁶ Diether, S. 279 Anm.

³⁷ SW. 4, 272.

³⁸ Häusser, S. 173.

³⁹ Joachimsen, Ranke und wir, S. 310.

lich; denn »dort, sagt Soriano, sind jene Schätze, Bergwerke, Indien, die dem Kaiser seine Kriege möglich gemacht⁴⁰«. »Eines der vornehmsten Motive⁴¹« nennt Ranke das letztere schon in den »Päpsten«, während er in der »Preussischen Geschichte« vom Ehrgeiz des Kaisers spricht, »die Reduktion der Protestanten zugleich zur Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität in ihrer alten Machtfülle zu benutzen⁴²«. Wie er also beim Schmalkaldischen Bunde eine Vermischung religiöser und weltlicher Tendenzen wahrnimmt, so auch im Gegensatz zum »Lutherfragment« bei Karl V.; »denn wenn auch der Kaiser nur weltliche Dinge vorgab, so schreibt er doch in einem Brief, daß dies alles nur Vorwand sei, sein vornehmstes Motiv sei, den Ruin des Katholizismus zu verhüten, dem Protestantismus Einhalt zu tun⁴³«. Wenn nun Joachimsen meint, daß »Ranke alles getan hat, um den Entschluß des Kaisers als geschichtlich notwendig, als unvermeidlich erscheinen zu lassen⁴⁴«, so könnte er sich auf Rankes Aussage stützen: »Gegensätze kamen zur Sprache, in denen keiner von beiden weichen konnte und zuletzt die Gewalt zur Entscheidung herbeigerufen werden mußte⁴⁵«. Da Ranke aber andererseits von einer fehlerhaften Politik des Bundes spricht, so war also der Krieg doch nicht ganz unvermeidlich. Diese scheinbare Differenz kommt daher, daß Ranke beim Ausbruch eines Krieges das Wort: »unvermeidlich« in einer doppelten Bedeutung verwendet. Einmal will er damit zeigen, daß bei einer dramatischen Steigerung der mannigfaltigsten Dinge der Augenblick eintritt, wo nach menschlichem Ermessen und seiner Ansicht nach der Ausbruch eines Krieges nicht mehr zu verhüten ist. Die Unvermeidlichkeit erscheint dann als prägnanter Moment kurz vor dem Beginn der Auseinandersetzung. Andererseits benutzt er das Wort am Anfang oder in der Mitte eines Kapitels oder Abschnittes über den Ursprung eines Krieges. Dann haben sich bereits so starke Gegensätze gebildet, daß es nur noch eine Frage der Zeit und Gelegenheit ist, wann die Entscheidung der Waffen angerufen werden muß. Jedenfalls wäre es unsinnig, wegen des Gebrauches dieses Wortes auf eine deterministische Geschichtsbetrachtung Rankes zu schließen. Darum hat auch wohl Joachimsen diesen Begriff mit »geschichtlich notwendig« beschrieben.

Der Sieg des Kaisers im Schmalkaldischen Kriege und seiner daraus resultierenden Übermacht bewirkte ein Bündnis zwischen »den Tendenzen der politischen und religiösen Unabhängigkeit⁴⁶«, d. h. zwischen Heinrich II. von Frankreich und den protestantischen Fürsten. Der Angriff Karls V. auf Parma bildete den Anlaß des Krieges zwischen dem Kaiser und Frankreich, während in Deutschland die kaiserliche Übermacht durch die Anwesenheit von spanischen Truppen und Räten und die Erbfolgeregelung, wonach Philipp II. das gesamte Reich und die Kaiserkrone bekommen sollte, drückend wirkte; denn

⁴⁰ SW. 35/36, 271.

⁴¹ SW. 38, 12.

⁴² SW. 25/26, 163.

⁴³ SW. 4, 295.

⁴⁴ Joachimsen, Ranke und wir, S. 310.

⁴⁵ SW. 4, 272.

⁴⁶ SW. 5, 183.

die Fürsten wollten sich nicht weiterhin von Ausländern regieren lassen. Dazu kam die Sorge um die immer noch gefangengehaltenen Anführer des Schmal-kaldischen Bundes, was vor allem Moritz von Sachsen bewog, Bündnisverhandlungen mit Frankreich zu beginnen, um dann plötzlich den Kaiser anzugreifen. Dieser Entschluß wird wieder in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt. Ranke bemüht sich, diese Entscheidung aus den politischen und religiösen Verwicklungen verständlich zu machen, aber nicht derartig, daß es nun notwendigerweise dazu kommen mußte. Ausschlaggebend ist für ihn der Charakter und die Gedankengänge der entscheidenden Persönlichkeit, die doch nur teilweise durch das Geschehen beeinflußt werden; es blieb immer ein Rest angeborener Eigenart, bei Moritz von Sachsen beispielsweise die Beweglichkeit und das sichere Gefühl für die stärkere Seite.

So wie es in Deutschland zu Kriegen zwischen den Protestanten und dem Kaiser gekommen war, erhoben sich auch in Frankreich die Hugenotten gegen den König. Dies liegt nach Ranke aber nicht nur im Wesen der neuen Glaubenslehre; »denn nicht allein kirchlich war die Frage, sondern bei der engen Verbindung zwischen Kirche und Staat, die allenthalben obwaltete, in hohem Grade politischer Natur⁴⁷«. Komplizierend trat für Frankreich hinzu, daß »man in den Fürsten weniger den Gebieter als den Führer sah. Die Abstraktion des Staates erkannte man noch nicht vollkommen an⁴⁸«. Dennoch »hätte sich wohl weiter in Frieden leben lassen, hätte nicht die allgemein europäische Natur des großen religiösen Gegensatzes unaufhörlich aufregend auf Frankreich zurückgewirkt⁴⁹«. Die Ursachen für den Religionskrieg von 1567 sieht Ranke dann im Konzil von Trient, in den Jesuiten, die den Haß anfachten, in der Begierde nach den konfiszierbaren Gütern, im Einfluß von Spanien auf die Königin, in der Anwesenheit Albas in den Niederlanden und Karls von Lothringen am Hofe, sowie in der Herbeiziehung katholischer Söldner aus der Schweiz. Es ist begreiflich, daß er die europäischen Einwirkungen in seiner »Französischen Geschichte« besonders deutlich nachweist und vielleicht überbetont. Nach seinen Forschungen und Werken über Italien, die Türkei, Spanien und Deutschland ist dies verständlich, und in dem universalhistorischen Sinne, den er bei fremden Nationalgeschichten hervorhob, auch beabsichtigt.

Beim erneuerten Hugenottenkrieg vom Jahre 1585 hingegen war es nur Philipp II., der den Krieg hervorrief; denn »Frankreich selbst würde sich vielleicht in der Tat dabei beruhigt haben⁵⁰«. Obwohl Ranke von »einer beschränkten und fanatischen Sinnesart Philipps⁵¹« spricht, gesteht er andererseits, daß den spanischen König »im Grunde kein anderer Eifer beseelte als der Karls des Kühnen und Maximilians I., das burgundische, das habsburgische Haus zu erhöhen, der sich schon in Karl V. mit religiösen Intentionen gepaart hatte, in ihm ist diese Verbindung nur noch viel stärker⁵²«.

⁴⁷ SW. 8, 109.

⁴⁸ SW. 8, 145.

⁴⁹ SW. 8, 191.

⁵⁰ SW. 8, 260.

⁵¹ SW. 35/36, 105.

⁵² SW. 35/36, 104.

Diese politisch-religiösen Bestrebungen Philipps II. trugen dann auch wesentlich zum niederländischen Aufstand bei. Ein Gegensatz der Provinzen gegen die Zentralregierung hatte sich zwar schon in einer Empörung in Gent vor dem Schmalkaldischen Kriege gezeigt, die infolge einer neuen Kriegsteuer und der Abwesenheit des Kaisers ausgebrochen war. Das Gefühl der Selbständigkeit wird dann, wie Ranke im »Don Carlos« berichtet, von Frankreich unterstützt. »Eine neue Wendung nahmen die niederländischen Angelegenheiten in Folge der kirchlichen Politik des Königs⁵³«, und darunter besonders die verschärfte Inquisition. In den »Päpsten« veranlaßte der Rat Pius V. den noch schwankenden Philipp zu einem bewaffneten Eingreifen. Im Buche von den »Osmanen und der spanischen Monarchie« werden folgende Ereignisse als Ursachen angegeben: die Einrichtung neuer Bistümer, die Zurücklassung spanischer Soldaten auch in Friedenszeiten und der Übergang der obersten Staatsbeamten zur Volkspartei; denn »zu der wachsenden Entzweigung wirkten unfehlbar auch persönliche Verhältnisse mit, besonders die des Prinzen von Oranien⁵⁴«, weil der Sohn Granvellas ihm vorgezogen wurde. Ausgangspunkt ist allerdings auch hier »der von König Philipp II. gefaßte Gedanke, die geistlich-weltliche Verfassung nach dem Muster seiner übrigen Provinzen, namentlich Kastiliens, in den Niederlanden einzuführen⁵⁵«, ein Gedanke, der doch teilweise wieder durch Vorhergegangenes bedingt ist; denn »es hätte ein innerer Widerspruch darin gelegen, daß der Fürst, der die lateinische Hierarchie auf das südliche Amerika übertrug, in Europa in großen Provinzen, die ihn als ihren Souverän anerkannten, einen Abfall von derselben hätte gestatten wollen⁵⁶«; denn »es lag auch über ihm — verkennen wir es nicht — eine zwingende Notwendigkeit⁵⁷«. In den Berchtesgadener Vorträgen hingegen bekennt Ranke: »Was den Widerstand dieser Provinzen hauptsächlich anfeuerte, waren nicht die Streitigkeiten um den zehnten Pfennig oder um einige Auflagen, sondern die Religion⁵⁸«. Die ganze Erhebung wird also überwiegend als Religionskrieg gesehen, wobei die Ideen der handelnden Persönlichkeiten eine hervorragende Rolle spielen, auch wenn sie durch die besonderen Umstände teilweise erst hervorgerufen werden. Beim Aufstand der Wassergeusen von 1572 wird nur die Erhebung der Warenumsatzsteuer durch Alba erwähnt. Beim Eingreifen anderer Mächte in diese Streitigkeiten waren »in Deutschland die religiösen Sympathien an und für sich, in England die maritimen und kommerziellen Bestrebungen, in Frankreich die alte Eifersucht gegen die aufkommende Übermacht von Spanien⁵⁹« wirksam. Über die Vermengung von religiösen und politischen Tendenzen und die Einwirkungen von Individuum und Masse berichtet Ranke für das Ende des Jahrhunderts zusammenfassend: »Es ist gewiß falsch, die Ereignisse jener Zeit allein von Politik und dem Einfluß der Persönlichkeiten herzuleiten: die geistlichen Antriebe hatten doch eine eigentümliche

⁵³ SW. 40/41, 511.

⁵⁴ SW. 35/36, 255.

⁵⁵ SW. 35/36, 363.

⁵⁶ SW. 35/36, 363.

⁵⁷ SW. 38, 37.

⁵⁸ WG. IX. 2. 148.

⁵⁹ SW. 35/36, 405.

ihnen innewohnende Kraft. Aber ebenso falsch ist es, diesen eine absolute Herrschaft zuzuschreiben, die Ursachen der Ereignisse allein in der Meinung zu suchen. Der Charakter des Jahrhunderts beruht in der Vermischung politischer und religiöser Interessen. Die großen Aktionen gehen hervor aus einer Vereinigung des Ehrgeizes einiger Häupter und des Fanatismus der Menge. Nicht immer ist die Mischung gleich⁶⁰.

In der »Englischen Geschichte« werden die gleichen religiös-politischen Ursachen noch durch die Tendenz, England und Schottland zu vereinigen, kompliziert. Das Motiv der Klostereinziehungen spielt im Gegensatz zur »Deutschen Geschichte« als Kriegsursache eine sehr wichtige Rolle. Der englisch-spanische Krieg, der zur Vernichtung der Armada führte, wurde ebenfalls durch die verschiedenartigsten religiös-politischen Verflechtungen veranlaßt. Im Buche von den »Osmanen und der spanischen Monarchie« erwähnt Ranke einmal die »Überzeugung König Philipps, daß er in den Niederlanden nie zum Ziele kommen werde, solange Königin Elisabeth in England aufrecht stehe⁶¹«. Die Vergrößerung der maritimen Macht der Spanier durch die Eroberung von Portugal erweckte aber wieder die Eifersucht der seefahrenden Völker, besonders der Engländer, die »durch ihre geographische Lage und ihre Vergangenheit gegen eine Macht, welche die Küsten zweier Welten beherrschte, zu einer Gegenwirkung gereizt wurden⁶²«. Die englischen Korsaren vergalteten mit königlicher Genehmigung die Umtriebe der Jesuiten in England durch Angriffe auf die Küsten der Spanier. Für Philipp II. wurde so »das Motiv, die Seemacht, wie die Kolonien zu behaupten, das wichtigste⁶³«. In den »Päpsten« würdigt Ranke diesen Krieg zwischen Elisabeth und Philipp II. ebenfalls, und zwar ausgehend davon, daß Papst Sixtus, da die englische Königin seinen Antrag, zum Katholizismus zurückzukehren, ablehnte, den spanischen König zu einem Unternehmen gegen England vor allem mit der Begründung antrieb, daß Philipp nur so des niederländischen Aufstandes Herr werden könne. Die Cortes von Kastilien forderten ihn auf, sich zu rächen, und selbst persönlich wurde der spanische König in Komödien und Maskenspielen in England verspottet und beleidigt. Aber erst die Hinrichtung Maria Stuarts brachte die päpstlichen Entwürfe zur Reife.

Nicht alle Kriege entspringen jedoch in dieser Zeit aus religiösen und politischen Ursachen, es gibt Aktionen am Rande des Geschehens, die ganz andere Gründe aufweisen. Einmal waren es die Damen am Hofe Heinrichs von Navarra, die ihre Ritter zu Kriegsunternehmungen trieben. Der Herzog von Savoyen eroberte das französische Saluzzo, indem er einen Zustand finanzieller Hilflosigkeit des Königs von Frankreich ausnutzte; und endlich konnten in Neapel erst durch einen Kriegszug die Räuberbanden besiegt werden, denen sich viele Bewohner, die durch übermäßige Härte und Grausamkeit der Beamten, Barone und Geistlichen besitzlos geworden waren, angeschlossen hatten.

Eine Kausalreihe zum Dreißigjährigen Krieg ist bereits bei der Be-

⁶⁰ SW. 12, 115.

⁶¹ SW. 35/36, 410.

⁶² SW. 35/36, 410.

⁶³ SW. 35/36, 411.

handlung der »Historisch-politischen Zeitschrift« erwähnt worden. In seinen späteren Büchern hat nun Ranke die einseitige Darstellung durch weitere Linien verbessert. In den »Päpsten« entwickelt er nur folgende Meinung: »In dem Katholizismus herrschte jetzt die monarchische Tendenz vor, dagegen traten unter den Protestanten offenbar Hinneigungen zur Republik, wenigstens zu einer aristokratischen Freiheit hervor⁶⁴«. In den »Neun Büchern der Preußischen Geschichte« »entzündete sich der Krieg an den Irrungen in den österreichischen Erbländern, wo ein reformierter Fürst ein anerkanntes Erbrecht und das bisherige Herkommen zwischen deutschen Fürsten verletzt hatte⁶⁵«, während in den Berchtesgadener Vorträgen die versuchte Zurücknahme der durch die Majestätsbriefe und in anderer Weise dokumentierten Konzessionen an die böhmischen Stände als Anlaß bezeichnet wurde. In den »Zwölf Büchern der Preußischen Geschichte« hingegen läßt Ranke den Krieg schon mit der Besitznahme der Stadt Donauwörth durch Maximilian von Bayern beginnen. Es bleibt zu erwähnen, daß er beim böhmischen Aufbruch religiöse, ständische und politische, aber keine nationalen Motive wahrnimmt. Die Spanier beteiligten sich aus geopolitischen Gründen am Kriege; sie suchten eine territoriale Verbindung zwischen der Freigrafschaft und den Niederlanden auf deutschem Boden zu erlangen. Diese Ursache war für Ranke aber doch zu oberflächlich, darum setzt er das geistige Motiv der Tradition mit folgenden Worten hinzu: »Es gibt einen Ehrgeiz der Macht, der auf der Vergangenheit eines Staates beruht und die Vertreter desselben unwillkürlich beherrscht; es ist eines der kräftigsten Motive der Weltbewegung⁶⁶«. Die Präsensform läßt auf die Annahme einer allgemeinen Wirksamkeit bei früheren und späteren Kriegen schließen. Beim Eingreifen Frankreichs im Jahre 1635 sieht Ranke nicht nur Eroberungslust und persönliche Gefährdung Richelieus durch innere von Spanien unterstützte Unruhen, sondern vor allem das spanisch-österreichische Übergewicht, dem der Kardinal ein Ende machen wollte. Der Eintritt erfolgte dann dementsprechend nach der für Spanien und Österreich siegreichen Schlacht von Nördlingen. Das war auch für Gustav Adolf von Schweden das vornehmste Motiv, in den Krieg einzugreifen, zumal er bei seinem Unternehmen gegen den polnischen König durch kaiserliche Truppen bereits angegriffen worden war. Die nötigen Voraussetzungen für das Erscheinen des Schwedenkönigs in Deutschland schuf allerdings Richelieu durch seine Friedensvermittlung mit Polen und durch Geldzahlungen. Diese hingegen wurden durch die Siege über die Hugenotten möglich; denn »so trieb alles dahin, eine kühnere Politik zu ergreifen als die bisher erfolgte, diese natürliche Tendenz rief sich ihre Organe hervor, Männer, welche sie durchzusetzen geneigt und befähigt waren⁶⁷«. Diese wohl stärkste Einwirkung einer Idee auf eine Persönlichkeit findet sich natürlich in den »Päpsten«, wo Ranke sie auch sonst betont hervorhebt und wo sich die Tendenz, die Individuen, die er vor allem geschildert hat, auf das richtige Maß zurückzuführen, besonders nach-

⁶⁴ SW. 38, 289.

⁶⁵ Preußische Geschichte. I. Bd. S. 32.

⁶⁶ SW. 23, 244.

⁶⁷ SW. 38, 331.

weisen läßt. In der »Französischen Geschichte« sind es dann bereits auch Realitäten, und nicht nur eine zwingende Idee, die den Kardinal bewegen, sich mit den Protestanten zu verbünden. Alles entwickelt sich hier viel natürlicher, die inneren und äußeren Kriege Richelieus bedingen sich wechselseitig. So wurde Lothringen angegriffen, um der Opposition des Herzogs von Orleans, der dort Zuflucht gefunden hatte, zu begegnen, während die Spanier den Krieg von 1635 nur annahmen, weil sie mit inneren Schwierigkeiten des Kardinals rechneten, die sich aber auch in anderen Staaten bemerkbar machten.

So entstanden die Aufstände in Aragon, Neapel, Sizilien und Mailand wegen der Einführung oder Nichtabschaffung der Inquisition, in Katalonien wegen partikularistischer Tendenzen und Aufhebungen von Privilegien, was dann wieder zum portugiesischen Aufstand von 1640 beitrug, für den neben der günstigen internationalen Lage das Ansteigen der Auflagen das Hauptmotiv bildete. Wegen Erhöhung der Steuern und Güterkonfiskationen entsprangen auch die Banditenkriege im Kirchenstaat unter Gregor XIII. Da der Papst mit allen Nachbarn im Streit lag, wurden seine Gegner von ihnen unterstützt, später selbst von Spanien, weil man den Kirchenfürsten für die spanische Partei gewinnen wollte. Beim neapolitanischen Aufstand von 1647 war hingegen der ständische Gegensatz zwischen Volk und Adel »das lebendigste Motiv jener ganzen Bewegung⁶⁸«, hervorgerufen allerdings durch den Druck der Auflagen. Am kompliziertesten sind die Hugenottenunruhen im 17. Jahrhundert. Das religiöse Motiv spielte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges meist nur eine sehr untergeordnete Rolle. Weit bedeutender war in Frankreich der aristokratisch-monarchische Gegensatz, so daß Ranke drei Fraktionen unterscheidet: die Partei des Königs, die protestantischen Oberhäupter und die katholischen Anführer. Wechselseitig verbunden, vielfach vom Ausland, durch die internationale Lage und Kriegserfolge angeregt und unterstützt, kämpften diese Fraktionen um die Regierungsgewalt. Die Familienstreitigkeiten spielten bei den ausgeprägten Charakteren und der engen Verwandtschaft der leitenden Persönlichkeiten eine große Rolle.

Ein typisches Beispiel für die Verschiedenartigkeit selbst der politischen Motive, die Ranke in den Quellen fand und zusammenstellte, ist das Eingreifen Englands in den Hugenottenkrieg vom Jahre 1627. In der »Französischen Geschichte« werden folgende Faktoren erwähnt: Wegen der Befestigung der Insel Rhé, die einem von England mitunterzeichneten Frieden zuwiderlief, wandten sich die Bürger von La Rochelle an Karl I. Der englische König fühlte sich verpflichtet, für die Ausführung des Friedensvertrages zu sorgen; denn soeben war der mit England verbündete König von Dänemark geschlagen worden, und es ergaben sich weitere Schwierigkeiten mit den aus Frankreich gekommenen Hofleuten der englischen Königin. Ferner wurde die französische Flotte ausgebaut, und zwar von der Partei am Hofe, die für den Abschluß des Friedens von Barcelona mit Spanien gesorgt hatte. Sie wollte auch die Gunst des Augenblickes für ein Unternehmen gegen England benutzen, und der Papst unterstützte sie. Nachdem Ranke diese allgemeinen Entwürfe und Streitigkeiten geschildert hat, läßt er noch die besonderen Motive

⁶⁸ SW. 12, 203.

des leitenden englischen Ministers Buckingham folgen. Dieser suchte einen Ausweg für seine schlechte Stellung im Parlament, die dadurch entstanden war, weil er drei Jahre zuvor den Franzosen Schiffe zum Kampfe gegen die Hugenotten geliefert hatte. Er begab sich als Gesandter nach Frankreich, um zu vermitteln, aber dort wollte man ihn nicht sehen. »Hierdurch in tiefster Seele beleidigt und mit Rachbegier erfüllt, zugleich die Notwendigkeit fühlend, den widerstrebenden Geist der englischen Kommunen durch irgendeine glänzende Handlung zu versöhnen, überdies von Natur des kecksten Selbstvertrauens voll, warf sich Buckingham auch gegen Frankreich in offenen Krieg⁶⁹«. Die Motive werden also nicht nur vom Allgemeinen zum Besonderen, sondern auch in dramatischer Steigerung zeitlich und zum Persönlichen hinstrebend geordnet.

Griffen so die Engländer in die inneren französischen Kriege ein, so stiftete später der französische Gesandte Bellièvre die Schotten zu einem Aufstand gegen Karl I. an, um zu verhüten, daß England die spanisch-französische Auseinandersetzung störe, und »da der englische Hof sich zu Spanien neigte, so hielten die Franzosen für notwendig, sich hiergegen durch Verbindungen im Parlament zu sichern⁷⁰«. So sieht Ranke auch die Ausgangslage der Englischen Revolution, obwohl er die außenpolitischen Motive als dunkler und schwächer bezeichnet als im Falle der Französischen Revolution von 1789. Die einzelnen Ursachen für dieses Ereignis lassen sich bei der dynamischen Betrachtungsweise und der Zerlegung in einzelne Phasen nicht mit Sicherheit feststellen. Generell betrachtet ist es für Ranke ein Kampf zwischen König und Parlament um das Übergewicht im Staate, »ein Streit zwischen absoluter Gewalt und demokratischer Republik war es nicht, obgleich diese Ideen in der Ferne zuweilen erscheinen⁷¹«. Die religiösen Motive einer einheitlichen Staatskirche und der Toleranz für Sekten und Katholiken, sowie die nationalen der Schotten spielten eine hervorragende Rolle, während der finanzielle Faktor der Steuerbewilligung mehr als Mittel des Kampfes angesehen wird. Bei der vorwärtsdrängenden Darstellung muß natürlich ein entscheidender Moment eintreten, und dieser entstand, als das Parlament den beständigen Oberbefehl über das Heer forderte; denn da gab es nach Ranke keine Aussöhnung mit dem König mehr, und dieses Verlangen leitete auch den letzten Kampf ein.

Die Auswirkungen der Revolution in England machten sich zuerst in den Unruhen der Fronde bemerkbar, die eine aristokratisch-parlamentarische Opposition gegen das absolute Königtum darstellten und die in der Finanzwirtschaft Mazarins ihren Ursprung hatten. Aber auch die Unterstützung des Abfalls von Portugal, des katalonischen und neapolitanischen Aufbruchs durch Frankreich trug dazu bei, da es die monarchischen Prinzipien verletzte.

Zu Beginn des Aufstandes gegen Cromwell im Jahre 1649 erhoben sich Teile der Armee, als sie nach Irland geschickt werden sollten. Sie forderten die Erfüllung der Versprechen des Lordprotektors, die im gleichen und geheimen Wahlrecht, sowie in der Wahl der Beamten und Geistlichen gipfelten. »Ihr Führer war einer der ersten, die für die demokratische Republik ihr Blut ver-

69 SW. 9, 245.

70 SW. 9, 380.

71 SW. 16, 142.

gossen⁷²«. Der Krieg Cromwells gegen die Schotten entsprang aus der Frage, ob ein König, ob eine herrschende Kirche, oder nicht, zukünftig in beiden Reichen herrschen sollte. »Zwei religiös-politische Sekten stießen aufeinander⁷³«. Die äußeren Unternehmungen des Lordprotektors hatten dagegen mehr einen handelspolitischen Charakter, dasjenige gegen Holland wurde durch die Navigationsakte und das von den Engländern ausgeübte Durchsuchungsrecht veranlaßt. Diese verdächtigten nämlich die Holländer, sie führten den royalistischen Kolonien Kriegsmaterial zu, wie denn Karl II. tatsächlich wenigstens vom Hause Oranien unterstützt wurde. Beim englisch-spanischen Krieg erscheint es Ranke, »als treibe der seemännische und religiöse Geist der Nation ihn (Cromwell) durch dunklen Impuls vorwärts⁷⁴«. Dieser Zug der Dinge war aber nicht allein wirksam, sondern wurde durch die Absichten des Lordprotektors auf Dünkirchen oder Calais verstärkt. Zu dieser Geisteshaltung der englischen Nation und ihres Leiters traten als Ursachen koloniale Streitigkeiten und eine Behinderung des englischen Handels mit Südamerika hinzu. Auf der anderen Seite versuchten die Spanier durch ein Embargo auf englische Schiffe eine innere Opposition in England wachzurufen, was aber mißlang und nur den Kriegsausbruch beschleunigte, zumal Cromwell eine Defensivallianz mit Frankreich abschließen konnte. Spielen schon bei diesem Kampfe die wirtschaftlichen Ursachen neben den politischen und religiösen eine hervorragende Rolle, so betont Ranke, daß die englisch-holländischen Kriege unter Karl II. vor allem aus der alten Handelseifersucht entsprungen sind; die Behebung innenpolitischer Schwierigkeiten und der Wunsch des englischen Königs als Vormund Wilhelms von Oranien, diesem eine bessere Stellung in der aristokratischen Republik zu verschaffen, werden als sekundäre Faktoren angesehen.

Ranke hat die Kriege Ludwigs XIV. in den Nationalgeschichten eingehend beschrieben. Schon in den »Großen Mächten« nimmt er für diese Ereignisse eine doppelte Wurzel an, und er spricht einmal von einem französischen Übergewicht, das durch militärische Macht und innere Stärke, jedoch vor allem durch Politik und Bündnisse entstanden sei, so daß der König von Frankreich eine Art Oberherrschaft in Europa ausgeübt habe, die durch die französische Literatur in kultureller Hinsicht verstärkt worden sei. Neben diesen allgemeinen Verhältnissen hebt Ranke aber noch besonders die »Kriegslust⁷⁵« Ludwigs XIV. hervor, wenn er sie auch mit folgenden Worten aus einem an sich unbedeutenden Motiv herleitet: »So ist es hauptsächlich diese triumphierende Pracht der Rückkehr, diese Bewunderung des Hofes, worin er sich gefällt; es liegt ihm nicht soviel an der Eroberung, an dem Kriege, als an dem Glanze, den sie um ihn verbreiten⁷⁶«. Für Ranke ist es selbstverständlich, daß sich die noch unabhängigen Staaten gegen eine derartige Störung des europäischen Gleichgewichtes vereinigten; denn »in großen Gefahren kann man wohl ge-

⁷² SW. 17, 18.

⁷³ SW. 17, 45.

⁷⁴ SW. 17, 149.

⁷⁵ SW. 24, 9.

⁷⁶ SW. 24, 9.

trost dem Genius vertrauen, der Europa noch immer vor der Herrschaft jeder einseitigen und gewaltsamen Richtung geschützt, jedem Druck von der einen Seite noch immer Widerstand von der anderen entgegengesetzt und bei einer Verbindung der Gesamtheit, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt enger und enger geworden, die allgemeine Freiheit und Sonderung glücklich gerettet hat⁷⁷«. Über einen ähnlichen Fall, in dem nämlich Kaiser Maximilian I. nach einem Übergewicht und einer Universalmonarchie strebte, schreibt Ranke in seinem Erstlingswerk: »Gott wollte nicht, daß dies geschehe⁷⁸«. In der »Englischen Geschichte« hingegen drückt er sich bei den Kriegen Ludwigs XIV. so aus: »Allein das europäische Gemeinwesen bewährt sich auch darin als ein lebendiges Ganzes, daß es in seinem inneren Leben Kräfte birgt, welche das gestörte Gleichgewicht noch immer wiederhergestellt haben⁷⁹«. Hat somit Ranke schon in den »Großen Mächten« die Hauptzüge der Entstehung der Kriege Ludwigs XIV. aufgedeckt und auch die Englische Revolution von 1688 damit verbunden — denn er nennt sie »eine religiöse, nationale und im Interesse des bedrohten Europas unternommene Bewegung⁸⁰« — so befaßt er sich in der Französischen und Englischen Geschichte mit dem Zustandekommen der einzelnen Kriege. Das war für einen preußischen Historiker, der schon die Kämpfe Friedrichs II. von Preußen eingehend geschildert hatte, immer eine schwierige Aufgabe; denn trotz der verschiedenen Zeiten und Räume lassen sich zwischen dem Preußenkönig und Ludwig XIV. doch gewisse Analogien herstellen, zumal in der Weise, wie sie die großen Auseinandersetzungen begannen. Hier bewährt sich nicht nur Methode und Objektivität in der Ursachenforschung, sondern vor allem beim Schuldproblem; denn wie leicht verfällt ein preußischer oder französischer Historiker bei der Beurteilung dieser Männer einer patriotischen Betrachtungsweise oder gar der Schwarzweißmalerei.

Schon das Beispiel des Devolutionskrieges zeigt, daß sich Ranke bemüht, Ludwig XIV. mit gleichen Maßstäben wie Friedrich II. von Preußen zu messen. Er ist über das Angebot des französischen Königs, für den Erwerb der spanischen Niederlande auf alle weiteren Ansprüche auf den spanischen Thron zu verzichten, nicht entrüstet, sondern er schreibt: »Was da in der Tat das Ratsamste für diese (Spanier) gewesen wäre, ob sie nicht am weisesten getan hätten, auf die Anerbietung einzugehen, auf ihren Grund wenigstens zu unterhandeln, darüber läßt sich streiten⁸¹.« Ein anderes Urteil konnte Ranke auch nicht fällen, ohne in Widersprüche mit früheren Schriften zu geraten; denn dort hatte Friedrich II. von Preußen vor dem Beginn des Ersten Schlesischen Krieges ein ähnliches Angebot nach Österreich geschickt, das Ranke auch nicht mißbilligt hatte. Ausschlaggebend für die Entstehung des Devolutionskrieges war nur die Person Ludwigs XIV. Zwar spricht Ranke nicht mehr wie in den »Großen Mächten« von der Kriegslust des französischen Königs, die durch den Wunsch nach einer triumphierenden Rückkehr entstand, sondern er erwähnt nur die Absicht Ludwigs XIV., seinem Reiche gesicherte Grenzen

⁷⁷ SW. 24, 11.

⁷⁸ SW. 33/34, 186. Vgl. SW. 33/34, 74.

⁷⁹ SW. 19, 161.

⁸⁰ SW. 24, 12.

⁸¹ SW. 10, 222 und 223.

zu verschaffen; denn vor allem im Norden schien den Franzosen Paris zu sehr bedroht zu sein. Ranke betont, daß der dann gefundene Rechtsanspruch auf die spanischen Niederlande nur die Begründung für die bereits gefaßten Pläne des französischen Hofes ergab. Möglich wurde dieses Unternehmen aber erst dadurch, daß es der französischen Diplomatie gelang, die spanischen Niederlande politisch und militärisch zu isolieren, wobei Ludwig XIV. »das anstößige Mittel der Täuschung anwandte⁸²«, indem er den Spaniern die Friedensvermittlung mit Portugal antrug, dabei aber eine Aussöhnung zu verhindern suchte. Erwähnenswert bleibt noch, »daß mit dem Beginn des Krieges eine neue Epoche der Weltgeschichte datiert werden darf⁸³«, und zwar diejenige des französischen Übergewichtes in Europa.

Bei der Invasion von Holland war die Stimmung eines absoluten Herrschers nicht allein maßgebend, sondern ähnlich wie in der Türkei verlangte die Organisation, die er um sich gebildet hatte, die Edelleute, Beamten und Soldaten nach Bewegung und Tätigkeit. Aber es war noch unbestimmt, gegen wen sich der König, seine Nutznießer und Verbündeten wenden würden. Vor allem behielt Ludwig XIV. die Aussicht auf die spanische Erbfolge im Auge, und da erschien ihm die Macht der Tripelallianz, die zwischen Holland, England und Schweden abgeschlossen war, gefährlich, zumal sie in Spanien und Lothringen Sympathien erweckte. »Nicht gerade die Absicht, seine Eroberungen in den spanischen Niederlanden sofort zu erweitern, vielmehr vor allen Dingen, die Wirkung, welche die Tripelallianz, die allenthalben um Verbündete warb, für den Augenblick hatte, und für die Zukunft besorgen ließ, erweckte in Ludwig XIV. den Wunsch, ihr ein Ende zu machen⁸⁴.« Daneben entwickelten sich zwischen Frankreich und Holland »Gegensätze, die über das Jahrhundert hinausreichen, zwischen Monarchie und Republik, Merkantilsystem und freiem Handel, ausschließendem Katholizismus und protestantischer Toleranz, der modernen Klassizität, die der Staat begünstigt und der ungebundenen Bewegung einer freien Presse⁸⁵«; denn »Ludwig hatte unter anderem die Absicht, der oppositionellen Literatur, die sich daselbst angesiedelt hatte und durch manche Produktionen eine gewisse Rückwirkung auf Frankreich gewann, ein Ziel zu setzen⁸⁶«. So gelangt Ranke von den allgemeinen machtpolitischen Verhältnissen über Staatsform, Handel, Religion, Literatur und Presse zu den besonderen politischen Differenzen; denn im Bewußtsein, Verbündete zu besitzen, und nicht darüber informiert, daß Frankreich und Österreich sich bereits über die spanische Erbschaft geeinigt hatten, glaubten die Holländer, eine Schiedsrichterrolle vor allem bei der Verteilung der spanischen Niederlande spielen zu können. Ranke führt dann eine venetianische Quelle an⁸⁷, nach der Ludwig XIV. von Louvois und Colbert für den Gedanken der Invasion Hollands gewonnen wurde. Der Entschluß stand also fest, jetzt folgten noch die Momente, die ihn ausführbar machten, »ohne die

⁸² SW. 10, 230.

⁸³ SW. 10, 229.

⁸⁴ SW. 10, 284.

⁸⁵ SW. 10, 288.

⁸⁶ SW. 10, 420.

⁸⁷ SW. 10, 288 Anm.

Ludwig XIV. nicht an das Unternehmen hätte denken können⁸⁸«. Der König fand nämlich Unterstützung seiner Pläne bei Karl II. von England, der die republikanischen Aristokraten in Holland haßte und der sich für den Angriff auf London im holländisch-englischen Kriege rächen wollte. »Aber überdies wünschte er sich mit dem König von Frankreich auf das engste zu verbinden, und zwar aus zwei Gründen⁸⁹«. Er hoffte erstens auf einen Teil der spanischen Erbschaft und zweitens auf Subsidien, um gegen die Bischöfe und das Parlament vorgehen zu können, damit er zum Katholizismus übertreten und für seine Glaubensgenossen ein Toleranzedikt erlassen könne. Dann beschreibt er noch die Isolierung und Einkreisung Hollands, wobei er den Abschluß von Allianzverträgen zwischen Frankreich, Schweden und dem Kurfürsten von Köln, die Verjagung Karls IV. von Lothringen und die Drohung der Zurückhaltung der Jahrgelder in den Schweizer Orten erwähnt. Nach dem Beginn der Invasion griff Brandenburg wegen der Erschütterung des Gleichgewichtes in religiöser und politischer Beziehung auf holländischer Seite in den Krieg ein. Die Spanier trieb neben der politisch-militärischen Übermacht Frankreichs das ererbte Selbstgefühl und das Bewußtsein einer großen politischen Stellung zu den Waffen. Der Kaiser endlich trat aus Rücksicht auf das Verhältnis zum Reiche bei; dadurch wurden die Gegensätze der Religion und Staatsform bei den Verbündeten aufgehoben, was Ranke doch vor allem als Folge des erschütterten Gleichgewichtes betrachtet.

Mit dem Pfälzischen Erbfolgekrieg hing nun die Englische Revolution von 1688 so zusammen, daß das eine Ereignis nicht ohne das andere erfolgt wäre. Ranke stellt bei den Geschehnissen in England nicht so sehr den Entschluß Wilhelms III. von Oranien, den Kampf mit den Stuarts zu beginnen, in den Vordergrund, sondern er entwickelt die Revolution hauptsächlich aus dem Verhalten des englischen Königs; denn »Jacob II. hätte sich eine ruhige und vielleicht glorreiche Regierung gesichert, hätte er sich entschließen können, seine Religion als Privatsache zu behandeln⁹⁰«. Aber »zu dem Impuls der Religion kam doch wieder politische Berechnung, der erste würde so weit nicht geführt haben, als König Jacob ging, wenn er nicht die Zuversicht gehabt hätte, sich gegen allen Widerstand an eine große auswärtige Macht anlehnen zu können⁹¹«. Der Ausgangspunkt war also der Versuch des englischen Königs, den Katholizismus allgemein einzuführen. Dazu war aber ein Toleranzedikt erforderlich, eine nach Ranke an und für sich vernünftige Maßnahme. Aber weil nicht nur die Katholiken, sondern auch die Sekten und Anhänger Cromwells Nutzen daraus gezogen hätten, wandten sich die englischen Aristokraten gegen den König. So bezeichnet Ranke die englische Revolution im Gegensatz zur französischen als eine aristokratische. Um dieses Toleranzedikt doch durchführen zu können, versuchte der König, erstens ohne Parlament zu regieren, wodurch er sich bei den Wighs und Tories verhaßt machte, zweitens nahm er einige Bischöfe gefangen, so daß sich die anglika-

⁸⁸ SW. 10, 289.

⁸⁹ SW. 10, 289.

⁹⁰ SW. 19, 9.

⁹¹ SW. 19, 148.

nische Geistlichkeit von ihm abwandte, und drittens setzte er katholische Offiziere, Beamte und Professoren ein. Ranke sieht in allen Maßnahmen nur das religiöse Ziel, die Absicht, als absoluter Herrscher zu regieren, wird höchstens als Mittel der beabsichtigten Rekatholisierung angesehen. Da aber der König dadurch gegen die Gesetze verstieß, fühlte sich Wilhelm III. berechtigt, den Bitten des Parlaments und der Geistlichkeit, nach England zu kommen, Gehör zu schenken. Hatte Ranke bisher die Entwicklung der Englischen Revolution aus vorwiegend religiösen und innenpolitischen Ursachen abgeleitet, so erscheinen nun durch die Verknüpfung dieses Unternehmens mit der Person Wilhelms III. die außenpolitischen Gesichtspunkte und gesamteuropäischen Fragen mehr im Vordergrund; denn schon »der ursprüngliche Gedanke, von dem das Unternehmen Wilhelms III. gegen Jacob II. ausging, war ohne Zweifel, die englischen Streitkräfte zu dem Widerstand gegen die Übermacht Ludwigs XIV., welcher eine europäische Notwendigkeit geworden und ohne den Beitritt Britanniens nicht ausführbar war, herbeizuführen⁹²«. In den »Epochen der neueren Geschichte« führt Ranke noch das dynastische Motiv mit folgenden Worten an: »Man sieht also, daß nicht der protestantische Gesichtspunkt der vorherrschende war, sondern der der auswärtigen Politik, sowie die Gefahr, in welche Wilhelm und seine Gemahlin geraten mußten, wäre der König in England durch das Volk verjagt worden⁹³.« Zwei Ereignisse sieht Ranke noch als beschleunigende Momente an; einmal die Geburt eines englischen Thronfolgers, von dem aber behauptet wurde, daß er unterschoben sei, und die Differenz Jacobs mit den Generalstaaten wegen der Zurückziehung der englischen Truppen, die in holländischen Diensten standen, so daß Wilhelm auch aus diesem Grunde von den Niederländern unterstützt wurde. Daneben vergißt Ranke nicht zu betonen, daß der Kurfürst von Brandenburg den Prinzen von Oranien in seinem Entschluß, nach England zu gehen, bestärkte und daß an die Ausführung dieses Unternehmens nur gedacht werden konnte, weil brandenburgische Truppen an der holländischen Grenze zum Schutze gegen Frankreich erschienen. Waren somit kontinentale Mächte mit der Englischen Revolution verknüpft, so verwickelten sich anschließend die englischen Verhältnisse in noch stärkerem Maße mit den europäischen; denn Ludwig XIV. hatte, um die Entwicklung in England rückgängig zu machen, den Holländern den Krieg erklärt. Die französische Übermacht wirkte sich dadurch in den Gebieten des Rheines noch bedeutsamer aus, wodurch hauptsächlich der Pfälzische Erbfolgekrieg entstand; denn »in der Natur vorwaltender Mächte liegt es nicht, sich selbst zu beschränken, die Grenzen müssen ihnen gesetzt werden⁹⁴«. Wenn Ranke diesen Satz an den Anfang der Einleitung des Buches: »Politik und Krieg gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts« stellt, so dürfte es sich für ihn wohl um das vornehmste Motiv des Pfälzischen Erbfolgekrieges handeln, zumal er seine Worte erst einmal historisch zu beweisen sucht, indem er auf ähnliche Verhältnisse des gestörten Gleichgewichtes im alt-römischen Reich, bei den deutschen Kaisern und Päpsten des Mittelalters, unter

⁹² SW. 20, 3.

⁹³ WG. IX. 2. 180.

⁹⁴ SW. 11, 3.

Karl V. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts beim österreichisch-spanischen Familienbündnis hinweist. Jetzt hatte die Monarchie Ludwigs XIV. die Übermacht in Europa erlangt. Um zu zeigen, wie drückend sie sich auswirkte, behandelt Ranke die Haltung des Papstes so ausführlich; denn wenn sich der oberste Kirchenfürst mit den protestantischen Mächten verbündete, wie es nur noch bei Paul III. gegen Karl V. und bei Urban VIII. gegen die spanisch-österreichische Übermacht geschehen war, so wurde damit der beste Beweis für die tatsächliche Wirksamkeit der europäischen Gleichgewichtspolitik erbracht. Neben diesem Hauptmotiv gab es aber noch religiöse, wirtschaftliche und räumlich begrenzte politische Streitigkeiten. Die Aufhebung des Ediktes von Nantes erweckte nämlich in den protestantischen Staaten allgemeine Antipathie, Haß und Abscheu. Die kommerziellen Bestrebungen der französischen Monarchie führten zu einem Zollkrieg mit Holland, und Spanien war gerade durch eine französische Flotte gezwungen worden, in dieser Hinsicht nachzugeben. Bevor aber Ranke die besonderen politischen Gegensätze behandelt, erwähnt er noch »die Natur der französischen Monarchie, welche keine lange Ruhe gestattete⁹⁵«, und nachdem er auf die ideellen Kräfte der Einheit der Nation und die militärische Stärke Frankreichs hingewiesen hat, schreibt er: »Dazu aber reichte die finanzielle und militärische Verfassung bereits wieder hin, wenn die Gelegenheit sich darbot oder die Ehre es zu fordern schien, einen großen Schlag auszuführen, und es darauf ankommen zu lassen, was daraus folgen werde⁹⁶.« Wenn Ranke anschließend die verschiedenen Entwürfe Ludwigs XIV. so eingehend beschreibt, so geschieht es, um den Impuls zum Kriege auf der einen Seite abzugrenzen; denn »man darf nicht behaupten, daß sie einen mit Bewußtsein ergriffenen Plan, sich der Universalmonarchie zu versichern, enthielten⁹⁷«, sondern der französische König wollte nur Meister von Europa sein, und dieser Gedanke machte sich in seiner Politik bemerkbar. Die erste Streitigkeit, die seine Pläne in bestimmte Bahnen lenkte, entstand durch die Ablehnung des Kaisers, mit Frankreich wegen der Einsetzung Wilhelms von Fürstenberg als Erzbischof von Köln, die Ludwig XIV. forderte, zu verhandeln. Das entfachte den Ehrgeiz des französischen Königs, zu beweisen, daß für ihn der Krieg leichter sei als für die anderen Fürsten von Europa. Aber noch immer war kein definitiver Entschluß gefaßt worden, selbst die Einwirkungen Louvois, der einen Krieg wünschte, bezeichnet Ranke als »untergeordnetes Motiv⁹⁸«. Erst die Meldung, daß der Papst den französischen Gesandten, der vor allem wegen des Erzbischofs von Köln unterhandeln sollte, nicht empfangen wolle, und die Nachricht von der Eroberung Belgrads durch die Österreicher rief den Beschluß des Königs, den Krieg zu beginnen, hervor, und er ließ seine Truppen in das Reich einmarschieren. Damit war aber der Krieg noch nicht eigentlich ausgebrochen; denn Ludwig XIV. versprach, sich zurückzuziehen und gegen eine Geldzahlung auf die pfälzische Erbschaft zu verzichten, wenn der Waffenstillstand von 1684 als allgemeiner Friede und die

⁹⁵ SW. 10, 421.

⁹⁶ SW. 11, 15.

⁹⁷ SW. 11, 14.

⁹⁸ SW. 11, 24.

Reunionen als definitiv anerkannt werden. Da war es wieder der Kurfürst von Brandenburg, »der den Krieg herbeizuführen vornehmlich beigetragen hatte⁹⁹«. Er verbündete sich nicht nur mit Sachsen, Hannover und Hessen gegen Frankreich, sondern riß auch Österreich dazu hin, das vor allem durch die Aussicht auf englische Unterstützung für diesen Krieg gewonnen wurde.

Der spanische Erbfolgekrieg wurde nicht durch einen Todesfall zum Ausbruch gebracht; denn für diesen war schon lange vorher in Verträgen gesorgt worden, sondern entstand dadurch, daß es Ludwig im Gegensatz zu diesen Abkommen dennoch wagte, die gesamte spanische Monarchie in dynastischer Sekundogenitur mit Frankreich zu verbinden, womit er abermals gegen die Idee des europäischen Gleichgewichtes verstieß. Dabei hatte der französische König kaum Verbündete, nur Bayern, das mit dem Wiener Hof wegen der spanischen Erbschaft zerfallen war, hoffte im Bündnis mit Frankreich auf reichen pfälzischen oder österreichischen Gebietsgewinn. Die Herzöge von Savoyen und Mantua schlossen sich Ludwig XIV. nur an, weil sie keine Möglichkeit sahen, ihm zu widerstehen. Dagegen griff Österreich sofort zu den Waffen, da es begründete Ansprüche auf den spanischen Thron besaß und da es durch einen soeben abgeschlossenen Frieden mit den Osmanen möglich wurde, alle Truppen nach Italien zu schicken; denn in Deutschland hatte es einen Bundesgenossen in Brandenburg gefunden, dessen Kurfürst eine Königskrone dafür bekam. Die Seemächte, England und Holland, sahen ihre kommerziellen Interessen bedroht, und für Holland kam die unmittelbare Gefährdung des Territoriums hinzu, da es durch die Besetzung der spanischen Niederlande durch französische Truppen Nachbar Ludwigs XIV. wurde, während in England wegen der Anerkennung des Sohnes Jacobs II. durch Frankreich die von der Nation geforderte protestantische Nachfolge gefährdet wurde. Ranke faßt die Ursachen in der »Französischen Geschichte« in folgender Aufstellung zusammen: Erbrecht, Gleichgewicht, religiöse und merkantil-maritime Interessen. In der »Englischen Geschichte« schildert er das Zustandekommen der Kriegserklärung sehr ausführlich; denn im Anfang war das englische Volk und Parlament nicht bereit, Wilhelm III. in seiner Gleichgewichtspolitik zu folgen. Erst das Steigen der Preise infolge der französischen Besetzung der spanischen Niederlande und der vereinigten spanisch-französischen Handelsanstrengungen bewirkte, daß die Wighs, die aber in der Minderheit waren, für den Krieg eintraten. Die Tories wurden durch die von Ludwig XIV. angeordnete Aufhebung des englischen Handels mit Spanien und seinen Kolonien für einen Waffengang gewonnen, und die Anerkennung der Stuarts durch den französischen König machte dann jede weitere Verhandlung unmöglich. Rückblickend erklärt Ranke in der »Französischen Geschichte« nach Beendigung des Krieges: »Ludwig XIV. betrachtete den Erbfolgekrieg als seine eigene persönliche Sache; durch seine Rechtsansichten und seinen Ehrgeiz, Beschlüssen, die hauptsächlich in ihm selbst einen historischen Grund hatten und tief im Innersten seines Wesens wurzelten, in den Momenten des Zweifels und der Krisis sein entscheidendes Wort, war derselbe

⁹⁹ SW. 19, 418.

hervorgerufen worden¹⁰⁰.« Damit hebt er die Wirksamkeit der Persönlichkeit Ludwigs XIV. noch einmal hervor, und er läßt den Leser nicht im Zweifel, warum er die großen Männer der Geschichte so eingehend geschildert hat. In der »Englischen Geschichte« hingegen tönt es ganz anders; denn dort erscheint die Tätigkeit des Königs durch das Parlament doch weitgehend eingeschränkt, und Ranke faßt die Ursachen des Erbfolgekrieges mit folgenden Worten zusammen: »Hauptsächlich der Handelsinteressen wegen war der Krieg unternommen worden¹⁰¹«, und erst »ein zweiter Zweck war die Sicherung der Republik Holland gegen die französischen Übergriffe¹⁰².«

Das gleiche wirtschaftliche Motiv entzündete den englisch-spanischen Krieg im Jahre 1739; denn »die großen Kriege des 18. Jahrhunderts sind besonders durch die maritimen Interessen von Spanien England gegenüber hervorgerufen worden¹⁰³«, zumal »der Geist der europäischen Nationen eine noch stärkere Richtung auf Handel und Gewerbe, Seefahrt und Kolonien nahm¹⁰⁴«, die »die Welt mehr beschäftigte als der politisch-religiöse Konflikt, auf dem bisher das meiste beruht hatte¹⁰⁵«. Wieder aber stand hinter den Spaniern Frankreich, so daß diese den Mut aufbrachten, den englischen Schleichhandel zu unterbinden. »Die englischen Kauffahrer sahen die Ausdehnung ihres Verkehrs, wie er bisher geduldet wurde, als wohlerworbenen Besitz an, betrachteten jede Behinderung derselben als eine ungerechtfertigte Gewaltsamkeit und nahmen die Hilfe ihrer Regierung dagegen in Anspruch¹⁰⁶.« Vom Eingreifen Frankreichs zugunsten Spaniens erklärt Ranke in der »Englischen Geschichte«, daß es die französischen Waren, die auf spanischen Schiffen transportiert, den Engländern in die Hände fielen und ihre Festsetzung in Südamerika waren, die den französischen König bewogen, sich zu beteiligen. In der »Preußischen Geschichte« handelt es sich um die Frage der Hegemonie im Welthandel und in der kolonialen Ausbreitung. Ludwig XIV. griff wegen der dynastischen Verwandtschaft ein, die Nation wegen des zu erwartenden Gewinnes. Die Beschränkung des Schleichhandels war dort nur der nächste Anlaß. Die vermehrte Bedeutung und die Verschiebung vom Anlaß zur Ursache, die Ranke bei handelspolitischen Fragen in der späteren »Englischen Geschichte« wahrnimmt, läßt einerseits auf ein größeres Interesse schließen, könnte aber auch andererseits damit zusammenhängen, daß er durch neue Quellen, die er in England zur Kenntnis nahm, sich genötigt sah, seine Auffassung zu korrigieren.

Mit diesem Krieg wird nun der österreichische Erbfolgekrieg und der Siebenjährige Krieg in Verbindung gebracht, während der Erste Schlesische Krieg nur sehr indirekt damit im Zusammenhang stand; denn Ranke wird nicht müde, zu betonen, daß zwischen Preußen und Frankreich nichts verabredet gewesen sei. Der englisch-spanisch-französische Krieg trug

¹⁰⁰ SW. 11, 221.

¹⁰¹ SW. 21, 49.

¹⁰² SW. 21, 15.

¹⁰³ SW. 35/36, 526.

¹⁰⁴ SW. 21, 85.

¹⁰⁵ SW. 30, 79.

¹⁰⁶ SW. 21, 86.

nur dazu bei, das Unternehmen Friedrichs II. möglich zu machen, noch wichtiger aber war »der Zustand der österreichischen Monarchie, der alte und neue Feinde zu einem allgemeinen Angriff reizte¹⁰⁷«. Neben der internationalen und besonderen Lage von Österreich stellt aber Ranke vor allem die Beweggründe des preußischen Königs heraus. Auffallend ist, daß er hier für Friedrich II. eine geschichtliche Notwendigkeit, seinem Staat eine unabhängige Stellung, nach welcher das gesamte Staatswesen emporstrebte, zu verschaffen, in Anspruch nimmt. Dies hat schon Ritter erkannt, aber durch Vermischung mit Zitaten aus den »Päpsten« überbetont¹⁰⁸. Es gab für Ranke nämlich auch noch eine andere Möglichkeit; denn »hätte Friedrich alle die Gewalten gekannt, die er gegen sich in Bewegung setzen sollte, wäre er älter und welterfahrener gewesen, man darf zweifeln, ob er nicht so gut wie seine Altvordern angestanden haben würde, den großen Schritt zu tun!¹⁰⁹« Wenn auch dieser Satz in der Neubearbeitung der »Preußischen Geschichte« von 1874 fehlt, was nach der Einigung Deutschlands, wodurch der damalige Entschluß Friedrichs II. eine erhöhte Bedeutung erlangte, erklärt werden kann, so darf nicht übersehen werden, daß es für Ranke keine absolut-kausale Notwendigkeit für einen Krieg in einem bestimmten Augenblick gibt. Die hier erkannte Abhängigkeit des preußischen Königs von einer über ihm waltenden Idee, die sein Handeln teilweise bestimmt, darf wohl nicht nur als Entschuldigung des preußischen Historiographen für eine vielleicht moralisch zu verwerfende Tat angesehen werden, sondern muß seiner Sympathie für Unabhängigkeitskriege zugerechnet werden, die selbst seine Stellung zur französischen Revolution und zu den polnischen Erhebungen beeinflußt hat; denn erst durch diesen Krieg gelangte Preußen zur Gleichberechtigung. Darum entstand der Erste Schlesische Krieg vor allem durch persönliche Beweggründe, die in der Jugend und Ruhmsucht des Königs lagen, die als treibende Motive gewertet werden. Damit allein ist für Ranke der Kriegsbeginn noch nicht vollkommen erklärlich gemacht. Es folgen die diplomatischen Verwicklungen; denn erst dadurch, daß Österreich sich in bezug auf die Erbschaft von Jülich und Berg entgegen den eingegangenen Verpflichtungen ablehnend verhielt, fühlte sich Friedrich II. bewogen, seinerseits die Pragmatische Sanktion nicht mehr anzuerkennen. Diese Verletzung der preußischen Ansprüche und die Angst, daß sich Sachsen-Polen der schlesischen Gebiete bemächtigen könnte, und ferner die Denkschrift des Großen Kurfürsten, die ein vollständiges Programm der Eroberung von Schlesien enthielt, riefen den Entschluß des preußischen Königs hervor. Nach diesen Beweggründen und Verwicklungen wird noch die Konstellation der Mächte kurz vor dem Kriegausbruch und die große Militärmacht, die Friedrich II. von seinem Vater übernahm, erwähnt, und zwar als Faktoren, die den Krieg möglich machten. Das Hauptgewicht liegt für Ranke allerdings im diplomatischen Sektor, und hier vor allem im schlechten preußisch-österreichischen Verhältnis. So schreibt er auch 1871 im »Ursprung des Siebenjährigen Krieges«: »Der Unterordnung mußte endlich einmal ein Ziel gesetzt, der alte Druck gebrochen wer-

107 SW. 30, 54.

108 Ritter, S. 393.

109 Preußische Geschichte, II. Bd. S. 176.

den¹¹⁰«, und er stellt die Aufforderung Friedrich Wilhelms I. an seinen Sohn, sich am Hause Österreich zu rächen, heraus, während er in den ruhigeren Zeiten von 1878 und vielleicht auch in bezug auf Frankreich folgende Worte wählte: »Davon aber, daß Preußen Ursache habe, sich an Österreich zu rächen, sind seine ersten Beschlußnahmen nicht ausgegangen¹¹¹«. Der Tod des Kaisers war nur der vorausberechnete Anlaß zur Besetzung Schlesiens. Das Eingreifen Frankreichs wird durch das Streben, »das Übergewicht der französischen Macht zu behaupten und zu erweitern¹¹²«, erklärt, wobei in »den Traditionen der Macht ein fast unwiderstehlicher Antrieb liegt¹¹³«. Ferner werden die Erhebung Karls von Lothringen zum Kaiser und die wiedererstarkten finanziellen und ökonomischen Kräfte von Frankreich erwähnt. Auch der Eintritt von Holland in den österreichischen Erbfolgekrieg hatte im Aufhören der Zinszahlungen einer holländischen Anleihe für Schlesien nach der preußischen Besetzung einen wirtschaftlichen Grund, daneben waren noch das englische Beispiel und die Furcht vor einer österreichisch-französischen Verständigung auf Kosten der österreichischen Niederlande wirksam. Es ist auffallend, daß Ranke wirtschaftliche Motive vorzugsweise bei Seemächten entdeckt; dies dürfte wiederum mit den Quellen zusammenhängen, die mehr finanzielle und handelspolitische Ansatzpunkte enthielten, während sie bei den Kontinentalstaaten mühselig erarbeitet werden mußten, wozu ihm vielfach die Zeit fehlte. Auch war es nicht seine Absicht, die ökonomischen Grundlagen in der Epoche des Absolutismus darzustellen; denn dies war bereits für die damalige Zeit in genügendem Maße beispielsweise durch Heeren geschehen, so daß Ranke im Gegenteil die auf einer höheren Ebene vernachlässigte Diplomatie und Politik wieder ins rechte Licht zu setzen bemüht war.

So schreibt er auch über den Ursprung des Zweiten Schlesischen Krieges: »Man hat Friedrich II., und zwar in seiner nächsten Umgebung, Schuld gegeben, daß die Absicht, die böhmischen Kreise von Pardubitz und Königgrätz zu erobern, um noch mehr Truppen halten zu können, die ursprüngliche in diesem ganzen Projekt gewesen sei¹¹⁴«. Ranke leugnet dieses Motiv zwar nicht ab, aber allein hätte es nicht zum Krieg geführt. Entscheidend ist für ihn, daß Friedrich II. den Gedanken faßte, und zur Sicherung seiner Eroberung wohl auch fassen mußte, den Kaiser Karl VII. zu schützen, um das Reich nicht wieder in österreichische Abhängigkeit geraten zu lassen. So schreibt Ranke allerdings erst am Ende der Darstellung des Schlesischen Krieges — denn teilweise kommen die Absichten der leitenden Persönlichkeiten erst im Verlauf der Waffenhandlungen klar zum Vorschein: »Der Ursprung lag vornehmlich in der Frage, ob Preußen vereint mit Bayern, oder abermals Österreich die vorwaltende Autorität in Deutschland besitzen solle¹¹⁵«, ein Problem, das gerade bei der Abfassung dieses Werkes wieder akut wurde. Er fühlte vielleicht selber,

¹¹⁰ SW. 30, 66.

¹¹¹ SW. 51/52, 362.

¹¹² SW. 30, 379.

¹¹³ SW. 11, 367.

¹¹⁴ SW. 29, 93.

¹¹⁵ SW. 29, 223.

daß die Motivierung, von der auch die Minister des preußischen Königs nicht vollständig überzeugt waren, doch zu schwach war. So bemerkt Ranke ferner noch eine strategische und politische Gefahr für Preußen durch den bei Österreich verbliebenen Rest von Schlesien und durch den österreichisch-sächsischen Vertrag von Worms.

Der Siebenjährige Krieg hing mit den vorhergehenden zusammen, da »Maria Theresia den Verlust einer reichen Provinz nicht sogleich verschmerzte und die Erhebung eines so glücklichen und geschickten Nebenbuhlers im Reiche mit Mißbehagen ansah¹¹⁶«. In den »Großen Mächten« schreibt Ranke, daß ein unschuldiger Traktat zur Behauptung des Gleichgewichts im Norden mit Schweden und Frankreich dem preußischen König den Haß einiger russischer Minister zuzog; und da Preußen sich von Frankreich nicht wie Schweden behandeln ließ, kam es zur Kaunitzschen Koalition. In der »Französischen Geschichte« wurde der selbständige Friedensschluß des preußischen Königs mit Österreich, der Neutralitätsvertrag zwischen England und Preußen und das Bemühen der Frau von Pompadour um eine österreichisch-französische Allianz als Hebel ihrer Allgewalt gewürdigt. »Dazu trat das religiöse Moment, was man in diesem Fürsten (Ludwig XV.) und in diesem Jahrhundert nicht mehr suchen sollte¹¹⁷«. In dem Buche: »Der Ursprung des Siebenjährigen Krieges«, das unter Hinweis auf den deutsch-französischen Krieg 1871 veröffentlicht wurde, das aber aus den Impulsen des Jahres 1866 hervorging — denn 1867 hielt Ranke einen Vortrag über dieses Thema —, stellt er den englisch-preußischen Neutralitätsvertrag in den Mittelpunkt des Geschehens. Nach bekanntem Muster beginnt er mit einer Schilderung des politischen Zustandes von Europa und Amerika und deren Veränderungen durch den englisch-französischen Krieg. Dabei wird dem in diesen Jahren friedliebenden preußischen König der österreichische Kanzler Kaunitz gegenübergestellt, der bei allen Verhandlungen eine Mitwirkung zum Angriff auf Preußen suchte, so daß aus diesem Grunde die englisch-österreichischen Bündnisbesprechungen scheiterten. Dadurch kam der englisch-preußische Neutralitätsvertrag zustande, von dem Friedrich II. einen günstigen Einfluß auf Rußland erhoffte, und da die Niederlande nicht inbegriffen waren, meinte er mit Frankreich nicht zu brechen und den Frieden gesichert zu haben. »Aber nicht durch allgemeine Erwägungen pflegen die Entschlüsse der Menschen bestimmt zu werden, persönliche Impulse, die jenseits derselben liegen, haben daran in der Regel den meisten Anteil, in diesem Falle der Anflug von Devotion bei der Marquise de Pompadour, die den König wieder zur Pflicht eines Christen zurückführen wollte, und es ihr gelang¹¹⁸«. Bei diesem Satze wird die ungeheure Bedeutung, die Ranke dem Individuum zuteilt, klar und seine ausführliche psychologische Behandlung und Entwicklung der leitenden Persönlichkeiten und deren Beeinflussungen verständlich. Auch die Teilnahme Rußlands beruhte teilweise auf dem persönlichen Motiv des tiefen Widerwillens der Zarin gegen Friedrich II., der dadurch entstand, daß man dem König eine Teilnahme am Streite der

¹¹⁶ SW. 24, 22.

¹¹⁷ SW. 11, 383.

¹¹⁸ SW. 30, 173.

russischen Faktionen zuschrieb. Es kam der Kampf um die Hegemonie im Norden hinzu, und ferner das Streben der Zarin nach Kurland und Semgallen, wofür sie Polen mit Ostpreußen entschädigen wollte. Eine versprochene Gebietserweiterung war auch für Schweden als Grund maßgebend, sich zu beteiligen. In der »Ansicht des Siebenjährigen Krieges« bringt Ranke das Verhältnis zwischen politischen und religiösen Motiven noch einmal zur Sprache und betont, daß der religiöse Gegensatz nicht als entscheidend angesehen werden darf, da eigentlich nur die Staatsbildung, die allerdings auf dem religiösen Gedanken ruhte, nach Gleichstellung strebte. War für ihn der Zweite Schlesische Krieg schon unvermeidlich, so stand auch der Siebenjährige Krieg unter diesem Motto; denn »das ist nun einmal das Gesetz der Welt: Große Umgestaltungen, neue Erwerbungen müssen durch wiederholte Kämpfe befestigt und bestätigt werden¹¹⁹«, ein Wort, das wohl im Hinblick auf das erste Aufflackern des französischen Revanchegeistes geschrieben wurde, obwohl er schon in seinen Gesprächen mit Thiers diese Gesetzmäßigkeit auch für Elsaß-Lothringen annimmt. Die beinahe fatalistische Grundstimmung dem Krieg gegenüber macht sich auch hier bemerkbar; aber daß diese zwingende Notwendigkeit ihren Ursprung in der Psyche des Menschen und des als Individuum verstandenen Staates hat und nicht als göttlicher Eingriff gewertet werden darf, geht schon daraus hervor, daß er nicht nur die Möglichkeit eines friedlichen Weges für Österreich erwähnt und aufzeigt, sondern auch bedauert, daß es überhaupt zum Kriege kam. Als sich Ranke im Jahre 1878 noch einmal bei der Darstellung Friedrichs II. über das Thema des Kriegausbruches äußert, stellt er den Wunsch des preußischen Königs, die französischen Truppen aus Deutschland fernzuhalten, als Hauptmotiv in den Vordergrund, dessen Handlungsweise dadurch einen leise angedeuteten nationalen Schimmer erhält, während er noch 1871 betont hatte, daß Friedrich II. nur durch seine besondere Lage dazu veranlaßt wurde.

Hatte eine günstige politische Konstellation beim Ersten Schlesischen Krieg den Entschluß Friedrichs II. zwar nicht eigentlich hervorgerufen aber doch begünstigt, so nimmt Ranke für den Bayrischen Erbfolgekrieg nur die vorteilhafte Stellung als Ursache an; denn Österreich, mit Frankreich verbündet, hatte nur Preußen zu fürchten, das aber durch den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und den beginnenden Streit zwischen Rußland und der Türkei isoliert war. So hoffte Joseph II., zu unblutigen Erwerbungen in Bayern zu gelangen. Da aber der preußische König selbst diese Mächtelkombination nicht fürchtete und mit seinem Heere in Böhmen erschien, kam es zum Kriege.

Die in diesem Teil vorgenommene gedrängte Zusammenfassung der Kriegsursachen, die aus Rankes bis zum Jahre 1871 herausgegebenen Hauptwerken entnommen sind, soll nicht nur die Mannigfaltigkeit, Anordnung und Verflechtungen von persönlichen und allgemeinen, geistigen und realen, sowie politischen, religiösen, wirtschaftlichen und kulturellen Motiven aufzeigen, sondern auch bereits jetzt schon Ausblicke auf die Denk- und Darstellungsweise unseres Historikers bieten. An dieser Stelle wird aber vorläufig nur der Gegensatz zwischen Individuum und Masse beleuchtet werden; denn es wurde

119 SW. 30, 382.

Ranke nicht nur in bezug auf seine Spätwerke vorgeworfen, daß er die Masseneinwirkungen zu wenig berücksichtigt habe. Schon in einer Kritik der »Fürsten und Völker von Südeuropa« wird darüber geklagt, daß er bei der Beschreibung der regierenden Gewalten die Völker vergessen habe¹²⁰. Hat Ranke bei der Behandlung Ludwigs XIV. in der »Französischen Geschichte« nur noch geringe Einwirkungen der Minister, Edelleute, Beamten und Soldaten wahrgenommen, so fallen diese in der »Preußischen Geschichte«, als er die Kriege Friedrichs II. beschreibt, ganz weg. Sofern es sich um den Beginn eines Krieges handelte, wurden die Minister einfach vor vollendete Tatsachen gestellt. Die Bewohner Preußens erscheinen bei Ranke eigentlich nur als Empfänger von Befehlen, und selbst die Gedanken Friedrichs II. kreisen nicht um seine Untertanen, sondern bewegen sich entweder in den Sphären des europäischen und deutschen Gleichgewichtes oder sind mit Ruhmsucht und Unabhängigkeitsdrang erfüllt. Hätte Ranke nicht eine Deutsche und Englische Geschichte geschrieben, so würde der Vorwurf, daß er den Massen zu wenig Beachtung geschenkt habe, vielleicht mit Recht bestehen. Aber dort erscheinen vor allem in der Darstellung der Reformationszeit die Vertreter des Volkes, wenn auch vielfach nach Ständen geordnet, nicht nur bei den inneren Unruhen als antreibende Elemente; und wie oft treten die verschiedenen Sekten, die Kaufleute, die Bürger einzelner Städte, ganz abgesehen von den Reichstagen und dem Parlament, die doch nur teilweise auf der Meinung des Volkes beruhten, als ausschlaggebend selbst für die großen äußeren Kriege auf. Damit wird klar, daß Ranke nicht einfach auf Grund des Vorhandenseins einer Gruppe von Menschen auf eine bestimmte Wirksamkeit schließt, wie es teilweise heute wegen der vielfachen Überschätzung der Zahl und bei der erst durch die Demokratie tatsächlich entstandenen Macht der Masse üblich ist. Rankes vermeintliche Unterschätzung dieser Kräfte ist also dadurch bedingt, daß er bei den verschiedenen Epochen und Völkern erst einmal abklärt, wer die Macht besaß. Da er in seinen Nationalgeschichten überwiegend das Zeitalter des Absolutismus behandelt hat, ist es nicht verwunderlich, daß er den Massen so wenig Wirksamkeit zuschreibt. In seinen Spätwerken tritt darin keine Änderung ein; denn in der preußischen Geschichte nach Friedrich II., mit der er sich dann vor allem befaßt hat, war die Bedeutung des Volkes, da die Demokratisierung nur sehr langsam in die Wege geleitet wurde, weiterhin gering; das soll im folgenden Abschnitt gezeigt werden.

2. IN SEINEN SPÄTWERKEN

Es ist üblich geworden, von einer Wende der Darstellungskunst Rankes in den Jahren zwischen 1868 und 1871 zu sprechen und hier seine Hauptwerke von den späteren Schriften zu trennen. Für das Thema der Kriegsursachen ist diese Unterscheidung vor allem deshalb bedeutsam, weil Ranke durch den deutsch-französischen Waffengang von 1870/71 angeregt wurde, der Entstehung der Kriege ein größeres Gewicht beizumessen.

¹²⁰ Vgl. Die Berliner Historiker. Hallische Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. 4. Jg. 1841 Nr. 106 bis 110. Leipzig. S. 432, und Hoeft, S. 36.

Bereits in seinem 1871 veröffentlichten Buche: »Die Deutschen Mächte und der Fürstenbund« läßt sich diese Tatsache verfolgen; denn dem wirklich nicht welterschütternden Unternehmen des preußisch-holländischen Krieges vom Jahre 1787 widmet er fast fünfzig Seiten. Der Ausgangspunkt war der schon lange währende Streit der Republikanischen Partei in den Niederlanden mit dem Erbstatthalter und seinen Anhängern um die Vorrechte, die diesem eingeräumt worden waren. Die Republikaner sahen in ihm nur einen Beamten, während man auf der anderen Seite daran festhielt, daß wenigstens ein Teil der Souveränitätsrechte ihm übertragen und mit seiner Würde verbunden sei. Es war schon zu Kampfhandlungen gekommen, da beide Parteien auswärtige Verbündete besaßen. Die vorwiegend republikanischen Provinzialstände konnten sich auf Frankreich stützen, das mit Hilfe der holländischen Seemacht in Ostindien gegen England vorgehen wollte, während der Prinz von Oranien in England einen Rückhalt hatte. »In diesem Augenblick nun faßte die Prinzessin Friderike Wilhelmine von Oranien den Entschluß, persönlich einzugreifen¹.« Sie beabsichtigte nämlich, nach Den Haag zu gehen, um dort der statthalterischen Partei das Übergewicht zu geben. Sie wurde jedoch gefangengesetzt und zurückgeschickt. Dadurch fühlte sich nun auch ihr Bruder, der König von Preußen, beleidigt, und er verlangte von den Republikanern, daß sie die Prinzessin als Genugtuung jetzt nach Den Haag einladen sollten. Diese lehnten ab, da sie nur die Erbstatthalterin, nicht aber die Schwester des Königs beleidigt hätten. Sehr geschickt vermeidet Ranke eine Stellungnahme mit folgenden Worten: »Ob wohl König Friedrich II. sich eine solche Unterscheidung würde haben gefallen lassen? Friedrich Wilhelm II., der noch keinen Namen besaß und für schwach und unentschlossen galt, den die ganze Welt in seiner Schwester für beleidigt hielt und dessen eigenste Empfindung das war, wollte es nicht und konnte es vielleicht auch nicht².« Diese Prestigefrage und die brüderlichen Gefühle werden mit dem politischen Geschehen in engste Verbindung gebracht; denn erst dadurch, daß Hannover soeben in den Fürstenbund eingetreten war und England im Falle eines französischen Eingreifens Hilfe zusagte, kam der Krieg nach einem auf vier Tage befristeten Ultimatum zum Ausbruch.

Eine ganze Reihe von Kriegen und inneren Unruhen entsprang zur gleichen Zeit durch den Versuch, die zerrütteten Finanzen wiederherzustellen. Dieses Motiv entdeckt Ranke erstmals beim amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, der durch eine Neubesteuerung entstand. Frankreich und Spanien griffen darin ein, um das englische Übergewicht zur See zu brechen, während in Holland die oben erwähnte innere Parteilung schon damals wirksam war. Da die republikanischen Anhänger vorherrschend waren, wurde der Krieg gegen England unternommen mit der Absicht, den durch nahe verwandtschaftliche Beziehungen, Sinnesweise und Lebensgewohnheiten mit England verbundenen Prinzen von Oranien zu treffen. Ferner waren die Reformversuche auf finanziellem Gebiet am Ausbruch der belgischen Unruhen und der Französischen Revolution mitbeteiligt.

¹ SW. 31/32, 226.

² SW. 31/32, 232.

Ranke Stellung zur Französischen Revolution ist bereits in der vorzüglichen Dissertation von Bernhard Hoelt dargestellt worden, und da seine wichtigsten Aussagen darüber dort zusammengefaßt sind, wird es erlaubt sein, um Wiederholungen zu vermeiden, nur die bedeutsamsten Ursachen zu erwähnen, zumal Ranke die beabsichtigte Geschichte der Revolution nie geschrieben hat und somit seine Bemerkungen mehr sporadischer Natur sind. Wenn Guglia und Fueter meinen, die für Frankreich ungünstige Verschiebung der auswärtigen Verhältnisse sei von Ranke als die vornehmste Ursache der Revolution bezeichnet worden³, so muß dieser Ansicht widersprochen werden; denn sie wird nur »eine der wichtigsten⁴« genannt. Hierbei denkt Ranke nicht nur an das Aufkommen neuer Mächte wie Preußen und Rußland, die von Frankreich unabhängig waren, sondern auch an die österreichisch-französische Allianz von 1756, die »eines der wesentlichen Motive der Revolution ausgemacht hat⁵«, den Siebenjährigen Krieg, die Polnische Teilung und den preußisch-holländischen Krieg. Aber auch »unbeschreiblich haben zu der Entwicklung der Französischen Revolution die Irrungen des Klerus in sich selbst, der Gegensatz zweier feindseliger Parteien in allen religiösen Angelegenheiten beigetragen⁶«. Ferner werden die Mißverständnisse zwischen den Staatsgewalten und der Geistlichkeit wegen der freiwilligen Steuern, die man in feste umwandeln wollte, erwähnt, wie überhaupt die Feindseligkeit gegen die Geistlichen als eines der wesentlichen Elemente der Revolution bezeichnet wird. An diesen Gegensatz knüpft Ranke die republikanischen Tendenzen der Literatur, die er von der ersten englischen Revolution über Hobbes, Locke und Voltaire nach Frankreich gelangen ließ und die durch den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg belebt wurden und zu Montesquieu, Holbach und Rousseau führten. Er ist sogar darüber im Zweifel, »ob von dem inneren Schwanken der Verwaltung und ihren Neuerungsversuchen oder von den Einwirkungen der Literatur, deren Tendenzen wieder ihre eigenen Wurzeln haben, große Gärungen in Völkern und Staaten am meisten ausgehen⁷«. Mit diesen Neuerungsversuchen hat Ranke sich am eingehendsten befaßt. Er sieht darin keine typisch französische Angelegenheit, sondern stellt gleiche Bestrebungen zur selben Zeit in ganz Europa fest, nur waren sie in Frankreich schwerwiegender, da die Finanzen seit 1707 nicht mehr hatten in Ordnung gebracht werden können, so daß »man wohl aussprechen darf, daß die Erschöpfung der finanziellen Hilfsmittel und die administrative Verwirrung seit Ludwig XIV. fortwirkend die revolutionäre Bewegung hervorgebracht haben⁸, wobei aber der Gedanke der Machtstellung nach außen zu der Idee der inneren Reform trieb⁹«. Ferner erwähnt Ranke noch die Opposition der Parlamente, die monarchisch-aristokratischen Gegensätze und den Widerstreit zwischen Adel und Bürgertum, »der stärkste,

³ Guglia, S. 182. Fueter, S. 476.

⁴ SW. 24, 30.

⁵ SW. 45, 111.

⁶ SW. 39, 145.

⁷ SW. 11, 407.

⁸ SW. 45, 22 und 23.

⁹ SW. 45, 35.

den das gesellschaftliche Leben des Kontinents überhaupt in sich trägt¹⁰«. Das Ereignis der Versammlung der französischen Notabeln im Jahre 1787 zur Behebung dieser Übelstände ist für ihn der Keim der Revolution und die Verdoppelung des dritten Standes, um diese Schwierigkeiten zu meistern, der eigentliche Beginn. Dagegen bekämpft er einen von Guizot und Thierry erwähnten germanisch-romanischen Gegensatz, noch viel mehr natürlich den von Hermann Grimm behaupteten romanisch-keltischen; denn beide waren für ihn längst verwischt.

Ähnlich, und doch wieder in anderer Weise, schildert Ranke die belgischen Unruhen von 1786 bis 1789, die zugleich in engem außenpolitischen Zusammenhang mit den Ereignissen in Frankreich standen. Die Besorgnis nämlich, daß der Kaiser, gegen den sich der Aufstand richtete, von seinem französischen Bundesgenossen unterstützt werden würde, fiel weg. Auch hier bildeten die versuchten Reformen das treibende Motiv. Im Unterschied zur Französischen Revolution aber wollten die Aufständischen das Alte erhalten, während in Frankreich die Idee einer Umwälzung von Grund aus zum Übergewicht gelangte. Der Ausgangspunkt der Erhebung lag einzig in der Person des Kaisers, der das System der durchgreifenden monarchischen Gewalt in seinem ganzen Reiche in bezug auf Gericht, Verwaltung und Kirche auszudehnen bestrebt war. Der konservative Ranke sieht darin einen Widerstreit »der aus dem Mittelalter überkommenen korporativen Freiheit und der Erfordernisse der modernen Staatsverwaltung¹¹«. Dieser Satz dürfte ein, wenn auch nur behutsam angetöntes Werturteil enthalten, aus dem hervorgeht, daß er keineswegs zum aristokratisch-konservativen Flügel der Partei gehörte und daß die konservative Grundhaltung noch mehr als seine religiöse in der Geschichtsschreibung auf Kosten der Objektivität zurückgedrängt wurde, so daß man zwar von einem monarchisch-konservativen Historiker, aber nicht immer von einer ebenso gearteten Darstellungsweise sprechen kann. Er selber war gerade in bezug auf sein Werk: »Der Ursprung der Revolutionskriege« davon überzeugt, daß er es objektiv oder zumindest ohne Tendenz für eine bestehende Meinung geschrieben habe. Stimmt er den Reformversuchen Josephs II. in der gedanklichen Sphäre wenigstens zu, so empfindet er andererseits auch Sympathien für die belgischen Aufständischen; denn erst durch einen außenpolitischen Fehler des Kaisers — er hatte die holländischen Patrioten unterstützt — kam der Konflikt zum blutigen Ausbruch; denn die niederländische Regierung nahm sich der geflohenen Aufständischen an und duldete die bewaffnete Aufstellung der Exilierten in den Niederlanden und deren Einfall in Belgien. Ranke wird dieses Ereignis so ausführlich beschrieben haben, um zu zeigen, daß nicht allein der Gegensatz zwischen Bürgertum und Adel in der damaligen Zeit wirksam war; denn in Belgien vereinigte sich der dritte Stand mit der Aristokratie gegen die Einführung der absoluten Monarchie. Selbst die walachischen Bauern bemerkten in Österreich einen monarchisch-aristokratischen Gegensatz, mit dem sie, zumal durch die aus Amerika kommenden Ideen angeregt, rechneten, als sie einen Aufruhr gegen die Grundherren entfachten.

¹⁰ SW. 45, 35.

¹¹ SW. 31/32, 361.

Das nächste Ereignis, das mit der Französischen Revolution nicht nur zusammenhing, sondern aus ihr hervorging, war der Revolutionskrieg; denn »es war eine innere Entwicklung französischer Verhältnisse, welche den Krieg unmittelbar hervorrief¹²«. Genauer bezeichnet Ranke die Ursachen in den Analekten seines Buches: »Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 und 1792«, mit folgenden Worten: »Die Aufhebung der Herrenrechte überhaupt hat die Stürme der inneren Revolution hervorgebracht; zusammenwirkend mit der Aufhebung der Zehnten hat sie auch den größten Anteil an dem Ausbruch des allgemeinen Krieges¹³«. Daneben sieht Ranke aber noch ganz andere Motive, die er in dramatischer Steigerung bis zur Unvermeidlichkeit des Kampfes anordnet; denn »beide Momente wirken unaufhörlich aufeinander: Die Revolution in Frankreich und das Verhältnis der europäischen Mächte¹⁴«. Somit sind Hoefts Bemerkungen, daß Ranke die Ursache des Krieges in der Idee der Volkssouveränität gefunden habe¹⁵, auch nur bedingt richtig. Mit vielleicht noch größerem Recht könnte die Person der französischen Königin als einziger Grund betrachtet werden, von der Ranke behauptet hat, »daß es ohne sie nicht würde zum Kriege gekommen sein¹⁶«, wobei allerdings fraglich ist, ob er sie nicht nur als Voraussetzung ansieht. Gewiß läßt sich die Idee der Volkssouveränität in seinen Werken bis zu den Jesuiten sicher zurückverfolgen, und sie könnte somit als älteste Ursache und alles Folgende als eine Wirkung derselben angesehen werden. Aber spielte nicht die Eroberungssucht beim Ursprung des Revolutionskrieges bei allen Beteiligten auch eine große Rolle? Sie dürfte wohl bis ins Altertum zurückreichen. Außerdem beweist die Anlage seiner Untersuchung über das Zustandekommen des Waffenganges, daß ein viel komplizierterer Kausalzusammenhang angenommen werden muß; denn in jedem der neun Kapitel werden die Ereignisse wenigstens von Paris, Wien und Berlin, sowie die Entschlüsse der leitenden Männer in diesen drei Hauptstädten dargestellt, so daß jede neue Phase der Revolution in Österreich und Preußen spürbar war, was dann auf die inneren französischen Verhältnisse zurückwirkte; oder, um mit Ranke zu sprechen, es handelte sich »um Verwicklungen der revolutionären Zustände mit den allgemeinen Angelegenheiten von Europa¹⁷«. Wenn nun die revolutionären Zustände einzig aus der Idee der Volkssouveränität hervorgegangen wären — eine Voraussetzung, die schon beim Ausbruch der Revolution nicht erfüllt wurde —, so waren also wenigstens zwei Faktoren wechselseitig wirksam. Ranke unterläßt es dann nicht, den Zeitpunkt des Beginnes dieser Wechselwirkung genau zu bestimmen; denn »daß die Französische Revolution von Anfang an die Antipathien der europäischen Mächte in hohem Grade erweckt und ihre Politik bestimmt habe, ist eine unrichtige Voraussetzung¹⁸«. Ludwig XVI. gewann nämlich die Sympathien der ausländischen Staatsmänner erst durch seine ge-

¹² SW. 49/50, 235.

¹³ SW. 45, 260.

¹⁴ SW. 45, 4.

¹⁵ Hoeft, S. 317.

¹⁶ Wiedemann. Deutsche Revue. März 1892. S. 352.

¹⁷ SW. 45, 58.

¹⁸ SW. 45, 58.

waltsame Zurückführung und die Suspension der königlichen Gewalt. »Jetzt brach sich die Meinung Bahn, die Sache des Königs sei die Sache aller Souveräne¹⁹.« Hier liegt für Ranke der Beginn der Verwicklungen, aber noch nicht des Krieges; denn »die Politik suchte den Frieden, die universalen Gegensätze stellten den Krieg in Aussicht²⁰.« Kaiser Leopold lud nämlich die europäischen Staaten zu einer gemeinsamen Deklaration ein, um durch diesen Druck die Gewalt des französischen Königs auf friedlichem Wege wiederherzustellen. Da sich England widersetzte — denn ein unabhängiges Königtum besaß es ja selber nicht —, wird es von Ranke nicht weiter berücksichtigt. Friedrich Wilhelm II. von Preußen hingegen stellte sich hinter Österreich; denn »in seiner Seele schlug eine Ader für das alte Königtum und dessen ungeschmälerte Hoheit²¹«, wie überhaupt »seine meisten Handlungen von persönlichen Impulsen abhängen²².« Durch diese versuchte Einmischung und durch die Gefahr der von Rußland und Spanien unterstützten Emigranten sowie die Forderung des französischen Königspaares nach einem bewaffneten Kongreß wurde der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Commune angeregt; Ranke sieht in diesem Vorgang, hierin Polybius und Machiavelli ähnlich, fast ein Gesetz aller revolutionären Bewegungen, wie er schon in seinem Erstlingswerk von einem genuinesischen Aufstand im Jahre 1506 in bezeichnender Präsensform schreibt: »So pflegen diese Dinge vom Übergewicht der mittleren Bürger sich alsbald zum Gegensatz, darauf zum Übergewicht der Geringeren, endlich zu einer Monarchie aus der Plebs umzuwerfen²³.« Ähnlich sprach er in einem Vortrag vor Kaiser Wilhelm I. über die drei Phasen der Revolutionen. Für die französische entdeckt er einen »Fatalismus der Begebenheit, die die Revolution durch innere Konsequenz immer weitertrieb²⁴.« Waren die Einwirkungen von außen mitbeteiligt am entstehenden Übergewicht der Commune oder der Jacobiner, so wurde durch deren Mehrheit in der Nationalversammlung »die Grundlagen zerstört, auf die man die Hoffnungen des allgemeinen Friedens gebaut hatte²⁵.« Diese innere französische Bewegung führte nun zu einer Defensivallianz zwischen Österreich und Preußen; denn in Wien fürchtete man für das immer noch unruhige Belgien, während in Berlin ganz andere Gesichtspunkte in den Vordergrund traten. Man suchte dort ein gutes Verhältnis zu Österreich, um in Polen Gebiete zu erwerben, um mit Kurland in enge dynastische Verbindung zu treten und um die fränkischen Markgrafschaften, die gerade besetzt wurden, zu sichern. Zu diesen Verwicklungen der drei Großmächte traten die Streitigkeiten zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche hinzu. Diese vorläufig noch diplomatische Auseinandersetzung hatte wiederum eine doppelte Wurzel einerseits in der Weiterentwicklung der Revolution und andererseits in den staatsrechtlichen Verhältnissen, die vom Frieden von Münster und von den Reunionen herrührten, wo die kirchliche Oberhoheit für

¹⁹ SW. 45, 67.

²⁰ SW. 45, 82.

²¹ SW. 45, 74 und 75.

²² SW. 46, 156.

²³ SW. 33/34, 218.

²⁴ SW. 45, 95.

²⁵ SW. 45, 114.

einzelne Landstriche nicht mit den politischen Grenzen in Einklang gebracht worden war. Gegen die Aufhebung der Feudalrechte und die Abschaffung der Zehnten erhoben die Bischöfe von Basel und Speyer, deren Diözesen sich teilweise über französisches Gebiet erstreckten, Einspruch. Als Repressalie begannen die rheinischen geistlichen Fürsten die Emigranten zu unterstützen, was Ranke als »nicht harmlos²⁶« bezeichnet; denn diese Maßnahme verschärfte einmal die inneren französischen Gegensätze und wirkte auf der anderen Seite auf das Oberhaupt des Reiches zurück, wodurch der Kaiser eine reale Basis für seine Streitigkeiten mit Frankreich fand. Aber auch die preußisch-österreichische Defensivallianz trug entgegen ihren ursprünglichen Intentionen dazu bei, daß »man augenscheinlich österreichischerseits nicht mehr ängstlich bemüht war, einen Friedensbruch zu vermeiden²⁷«. Der Kaiser sandte nämlich eine Note nach Frankreich mit »in doppelter Hinsicht offensivem Charakter²⁸«. Sie verschärfte nicht nur die französischen Gegensätze zwischen Monarchisten und Republikanern, sondern führte dazu, »daß, während die Regierung und ihre Anhänger den Frieden zu erhalten strebten, die Absicht der Jakobiner darauf gerichtet war, den Krieg zum Ausbruch zu bringen²⁹«. Vor allem machte sich Brissot zum Wortführer dieser Tendenz. Dies allein genügt für Ranke aber nicht, sondern er verbindet noch den Kriegswillen der Girondisten mit den europäischen Verhältnissen mit folgenden Worten: »Wenn nun dergestalt Brissot, dem sich seine Freunde, die Deputierten von der Gironde, anschlossen, auf das entschiedenste, und zwar in dem eigenen Interesse, den Krieg forderte, so würde er doch schwerlich durchgedrungen sein, wäre ihm nicht die Aufregung, die aus dem Gange der allgemeinen Angelegenheiten entsprang, zu Hilfe gekommen³⁰«. Diese wurde durch die Kunde vom beabsichtigten europäischen Kongreß hervorgerufen und durch einen neuen Erlaß des Fürsten Kaunitz in noch schärferer Sprache ausgedehnt. Diese Note war nach Ranke »ein Versuch, in die inneren Angelegenheiten von Frankreich überhaupt einzugreifen³¹«, und er nimmt an, »daß die durch den Vertrag vom 7. Februar gesicherte preußische Hilfe einen wesentlichen Einfluß darauf ausgeübt hat³²«. »Jenes Office des Fürsten Kaunitz, das an sich noch eine friedliche Tendenz in sich schloß, wurde doch entscheidend für die Unvermeidlichkeit des Krieges: es trug dazu bei, daß die Faktion, die Kaunitz niederzukämpfen beabsichtigt hatte, die Oberhand bekam, die Partei, an die er sich anzulehnen versuchte, wurde unter dem Sturm, den seine Depeschen hervorriefen, vernichtet³³«. Schon mit diesen wenigen Worten dürfte bewiesen sein, daß der Ausbruch des Krieges durch die mannigfaltigsten Faktoren verursacht wurde. Der Anteil einer Idee, Begebenheit, Person, Klasse oder Nation läßt sich, da Ranke ihn

²⁶ SW. 45, 125.

²⁷ SW. 45, 128.

²⁸ SW. 45, 128.

²⁹ SW. 45, 129. Ranke bezeichnet die Girondisten auch als Jacobiner. Vgl. SW. 45, 201, wo er von der girondistischen Fraktion der Jacobiner spricht.

³⁰ SW. 45, 130.

³¹ SW. 45, 140.

³² SW. 45, 134.

³³ SW. 45, 144.

natürlich nicht in Prozentzahlen angibt, nur ahnen, aber nirgends dürfte es so klar sein, daß nicht nur persönliche, ständische, ideelle, soziale, kirchliche, staatsrechtliche und wirtschaftliche Gegensätze und Fragen der inneren und äußeren Politik sowie der Regierungsform als Mitursache betrachtet werden müssen, sondern daß mindestens drei Staaten in wechselseitiger enger Verbindung mit den leitenden Persönlichkeiten daran beteiligt waren. Der preußische Einfluß wird allerdings mehr als indirekt und teilweise ungewollt hervorgehoben. Die Entscheidungen des Fürsten Kaunitz werden anfangs vielfach so dargestellt, als ob sie nur Auswirkungen der revolutionären Entwicklung in Frankreich seien, aber dennoch verlor der Staatskanzler bei allen seinen Entschlüssen nie die Sicherung Österreichs und die in Europa herzustellende Hegemonie aus den Augen. Nachdem durch die Wirkungen des Kaunitzschen Erlasses der Krieg für Ranke unvermeidlich geworden war, bleibt ihm nur noch übrig, diese näher zu beschreiben. Jetzt erst gelangt er zu den Ideen des Selbstbestimmungsrechtes und der Nationalsouveränität, die durch die Jacobiner zur Herrschaft gekommen waren, wobei er den revolutionären Ideen in diesem Stadium nur eine sekundäre Bedeutung für den Kriegeausbruch zuschreibt³⁴. Das Selbstbestimmungsrecht aber stellt er jetzt als »die vornehmste über allem schwebende Frage³⁵« hin; erst dadurch, daß diese nationalen Impulse mit den revolutionären verschmolzen, wurde es klar, daß die Franzosen sich nie eine Einmischung gefallen lassen würden, was dann zum Kriege führte.

Im achten Kapitel der »Revolutionskriege« gibt Ranke eine kurze Zusammenfassung der Dinge, die den Konflikt veranlaßten, wobei er von den Begebenheiten abstrahiert, die er schon dargestellt hat, um die im Hintergrund wirkenden Gedanken oder die über dem Geschehen schwebenden Ideen herauszuarbeiten. Er bestreitet darin, daß der germanisch-gallische Gegensatz im Innern von Frankreich und die Absicht, die an Frankreich früher verlorenen Gebiete wiederzuerobern, als Kriegeursache zu betrachten seien. »Die Entzweiung entsprang nur aus der Störung der bestehenden eingelebten Verhältnisse und der Gefahr einer völligen Vernichtung derselben durch die Revolution³⁶.« Er erwähnt dann vor allem die Aufhebung der Feudalverfassung, gesteht aber, »daß auch hieraus der Krieg nicht unmittelbar entstanden ist³⁷«; denn »was den ernstlichen Streit, der zum Kriege führen mußte, anregte, war nicht die erste, sondern die zweite Phase der Revolution: mit der Konstitution von 1791 hätten sich die deutschen Mächte vertragen, besonders wenn sie so ausgebildet worden wäre, daß der König sich einer ehrenvollen Selbständigkeit erfreut hätte³⁸.« Aber durch die nahezu verwirklichte Idee der Volkssouveränität wurde nicht nur die Macht und der Einfluß Ludwigs fast vollkommen eingeschränkt, sondern sie führte auch zu einer erhöhten Empfindlichkeit in bezug auf das Selbstbestimmungsrecht der Nation. Einschränkend erklärt Ranke je-

³⁴ Vgl. SW. 45, 150.

³⁵ SW. 45, 150.

³⁶ SW. 45, 156.

³⁷ SW. 45, 156.

³⁸ SW. 45, 157.

doch für Frankreich, daß »die Kriegserklärung nicht etwa von der Idee der unumschränkten National souveränität und Republik, auch nicht von den im Innern angeregten revolutionären Bestrebungen allein ausgegangen ist³⁹«. Hier fehlt nämlich noch der für ihn so typische und nie übersehene Gedanke der Machtentfaltung und der auswärtigen Absichten, wie er sie für Österreich und Preußen bereits vorher aufgezeichnet hatte. Für die Franzosen bot sich nämlich die günstige Gelegenheit, die österreichische Niederlande zu erobern, günstig insofern, da der Kaiser gerade gestorben war und Frankreich Verbündete in den soeben niedergekämpften belgischen Aufständischen und holländischen Patrioten fand. Nachdem Ranke so den französischen Anteil am Kriegausbruch geschildert hat, gelangt er zu den Motiven des für Österreich maßgebenden Mannes. Beim Fürsten Kaunitz hebt er die Verwandtschaft des habsburgisch-lothringischen Hauses mit der Dynastie der Bourbonen, die Furcht vor einem Einfall der Franzosen in die österreichische Niederlande, die Verpflichtung des Kaisers, für die in ihren Rechten verletzten Reichsstände einzutreten, und die Pläne einer österreichischen Übermacht in Europa hervor. Für Friedrich Wilhelm II. von Preußen sieht er zwei Beweggründe, erstens den Wunsch, »den neu emporkommenden Formen des Staates und des Lebens entgegenzutreten⁴⁰«, und zweitens die Absicht, »an der Maas und an der Seine Danzig und Thorn zu erobern⁴¹«.

Es könnte scheinen, als ob Ranke diese teilweise wenig hervortretenden Ereignisse oder Interessen seiner handelnden Persönlichkeiten nur dazu benutzt, um seine Forschungsergebnisse über eine bestimmte Zeit restlos bewerten zu können, und daß sie als Kriegsursachen gar nicht berücksichtigt werden dürfen. Auf der anderen Seite aber hat er in seinen 1832 veröffentlichten »Reflexionen« zu beweisen versucht, daß ein allgemeiner Krieg im Jahre 1830 nicht im Bereich der Möglichkeit lag, obwohl durch das Eingreifen der französischen Truppen in den belgisch-holländischen Konflikt eine ähnliche Lage wie im Jahre 1792 geschaffen worden war. Die Unwahrscheinlichkeit eines neuen Zusammenstoßes sah Ranke aber nicht nur in den ganz anders gearbeteten Persönlichkeiten und den seither geschehenen Veränderungen, sondern vor allem im Fehlen einzelner Voraussetzungen, die somit zum Revolutionskrieg beigetragen haben müssen. Dadurch wird klar, daß die Ursachen nicht nur in einer Idee, Person oder Begebenheit liegen können, sondern daß noch andere Bedingungen, wenn auch häufig nur als kleines Teilchen, für diesen Krieg wirksam waren, die Ranke als bedeutsam für die Verwicklungen der Mächte und die Entwicklung zum Kriege ansah; denn bei den für das Jahr 1830 fehlenden Voraussetzungen werden einige angeführt, die er dann in den »Revolutionskriegen« kaum oder nur am Rande des Geschehens berührt. So betrachtet er die schlechte Finanzlage von Preußen und England als kriegshindernd, ein Thema, das für den Krieg von 1792 fast gar nicht in Erwägung gezogen wurde. Ferner sah Ranke im Fehlen der Emigranten und eines in Lebensgefahr befindlichen Königs Gründe für das Nichtzustandekommen

³⁹ SW. 45, 171 und 172.

⁴⁰ SW. 45, 190.

⁴¹ SW. 45, 194.

eines Krieges, und die enge Allianz der drei Kontinentalmächte erschien ihm als Friedensbürgschaft. Als wichtigste fehlende Voraussetzung stellt er fest, daß im Jahre 1830 keine Jakobiner, die den Krieg 1792 befürwortet hatten, vorhanden waren, sondern eine friedliche Regierung und Kammermehrheit die Geschäfte in Frankreich in den Händen hielt.

Nachdem Ranke in über hundertfünfzig Seiten von den Ursachen berichtet hat, widmet er dem eigentlichen Kriegsanlaß nur fünfzehn Seiten. Das letzte Ereignis, durch das der Krieg unvermeidlich wurde, führte direkt zum Ausbruch; denn »das war das Eigentümliche der österreichischen Vorschläge, daß sie, indem sie ein allgemeines Verständnis herbeizuführen bestimmt waren und den Frieden sichern sollten, doch in der Tat die Franzosen zum Kriege reizten⁴²«. Auf diese an sich ungewollte Provozierung antwortete das jacobinische Ministerium in gleicher Art⁴³. Es forderte von Kaunitz die Zurückziehung der Truppen und die Auflösung der gegen Frankreich mit anderen Fürsten eingegangenen Verständnisse und fügte hinzu, daß eine negative Antwort als Kriegserklärung betrachtet werden würde. Österreich wich aber keinen Schritt zurück, und so begannen die Franzosen den Krieg, an dem Preußen auf Grund der Defensivallianz teilnehmen mußte. Auffallend gering ist der Einfluß des französischen Königspaares auf die Entwicklung des Krieges behandelt worden. Diese Tatsache läßt sich nicht dadurch erklären, daß für Ranke, wie einige Historiker meinen, gekrönte Häupter sakrosankt waren, sondern dürfte daher rühren, daß er in bewußtem Gegensatz zu Sybel, der die französischen Persönlichkeiten zu sehr betonte und wertete, den machtpolitischen Faktor hervorhebt, der nach dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71 wieder höher eingeschätzt wurde und der den Kampf der Prinzipien zwischen Monarchie und Republik etwas zurücktreten ließ. Bei dieser Betrachtungsweise mußte der Anteil Ludwigs XVI., dessen Macht in den entscheidenden Augenblicken bereits auf ein Minimum reduziert worden war, natürlich fast verschwinden, zumal der französische König »bei diesem größten Akte seines Lebens gewissermaßen indifferent war⁴⁴«; denn ihm erschien in seiner Stellung ein Sieg der einen oder anderen Macht gleich vorteilhaft. Da der Anteil der leitenden Persönlichkeiten im Kapitel über die Kriegsschuld näher definiert werden wird, sei hier nur auf die über ihnen stehenden Kräfte hingewiesen. Mögen auch Tendenzen, leitende Ideen und der Zug der Dinge, die allgemeine Lage in machtpolitischer oder persönlicher Hinsicht, die Ereignisse, an denen sie nicht einmal beteiligt sein mußten, also eine gewisse Fatalität, ihre Entscheidungen einschränken oder beeinflussen, ein Rest persönlicher Freiheit blieb immer; denn wie könnte Ranke sonst von politischen Fehlern sprechen, die er bei Ludwig XVI. haufenweise entdeckt, und zwar in seinen Früh- wie Spätwerken. In seinem Buche von den »Revolutionskriegen« wirft er ihm zusammenfassend »Mangel an Voraussicht, der fast unverständlich ist⁴⁵«, vor.

Auf Grund der Untersuchung über den Beginn dieses Krieges läßt sich

⁴² SW. 45, 164.

⁴³ Vgl. SW. 45, 167 und 168.

⁴⁴ SW. 45, 172.

⁴⁵ SW. 45, 34.

deutlich folgende Anordnung feststellen: Ranke erkannte schon früh, »daß nicht nur das Vorhergehende das Nachfolgende bedingt, sondern auch das Gleichzeitige einander berührt und aufeinander einwirkt⁴⁶«, was sich neben den historischen Momenten wohl auch mit auf das einfache Vorhandensein einer Person, Institution, Idee oder Konstellation, also eines geschichtlichen Zustandes, bezieht. Diese doppelte Kausalität komplizierte seine Forschungsmethode; denn schließlich mußte so alles voneinander abhängen, sofern nur der leiseste Kontakt vorhanden war. Derartige Verbindungslinien aufzudecken, ist eine markante Seite seiner Darstellungen. So bemerkt er die äußersten Wurzeln der Französischen Revolution in der Jacquerie und verbindet den Geist der mittelalterlichen deutschen Stadt mit den demokratischen Erhebungen vom Jahre 1848, aber, indem er sich einmal auf die Hauptmotive beschränkt und sie zweitens durch Bezeichnungen wie wesentliche, vornehmste und entscheidende Ursachen erläutert und wertet, entgeht er der Gefahr, sich in den verschlungenen Pfaden der Kausalitäten zu verirren.

Die Tendenz, bei der Quellenauswahl nur das unbedingt Notwendige zu berücksichtigen, findet sich vor allem in den Büchern über »Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates«, die dadurch zwar einen farblosen Charakter erhielten; denn die reine Freude an dem hervorquellenden Geschehen und seinen wechselnden Gestalten wird vielfach verdrängt durch das Bestreben, die Züge der Gesamtentwicklung aufzudecken und zusammenzufassen. Der Revolutionskrieg selbst hatte nun wieder eine doppelte Wirkung auf die inneren französischen Verhältnisse und die europäische Konstellation. Diese machte sich dann beim Kriegseintritt von England bemerkbar. Er wurde hauptsächlich durch die Hinrichtung Ludwigs XVI. hervorgerufen; denn anschließend erhielt der französische Gesandte in London seine Pässe, und die Franzosen rächten sich durch militärische Unterstützung der Patrioten in den Niederlanden. Daneben waren allerdings noch andere Zwistigkeiten, beispielsweise über die Öffnung der Schelde, ein für England wenigstens wirtschaftliches Motiv, wirksam. Die nächste politische Folge des Revolutionskrieges war der polnische Aufstand von 1794, wobei »gleichartige Tendenzen wie in Frankreich sich regten⁴⁷«. Aber vor allem war er natürlich eine Reaktion gegen die Zweite Polnische Teilung und wurde durch russische Grausamkeiten und Truppenverschiebungen an die türkische Grenze und durch die Beziehungen der Polen nach Schweden und Österreich hervorgerufen.

Die nun von Ranke eingehend auf ihre Ursachen untersuchten Koalitionskriege stehen alle im Zusammenhang mit der Person Napoleons, dessen Intentionen darum vorweg behandelt werden können. In den Berchtesgadener Vorträgen berichtet Ranke, daß der französische Kaiser »eine Dynastie gründen wollte, vor der alle anderen sich beugen mußten⁴⁸«. Bedeutsam ist aber, daß er für die Taten Napoleons eine gewisse Notwendigkeit feststellt, die nicht nur in der Fatalität des russisch-französischen Krieges von 1812 zum Ausdruck kommt, sondern die er mit den

⁴⁶ Mühlbe, S. 126. Aus einem von Ranke 1836 verfaßten Manuskript.

⁴⁷ SW. 46, 181.

⁴⁸ WG. IX. 2. 227. Vgl. SW. 47, 110, und SW. 24, 36.

eigenen Worten des Kaisers so beschreibt: »Er selbst hat es einmal für ein törichtes Unternehmen erklärt, ihn über den Rhein zurückzuwerfen und dann noch Frieden mit ihm schließen zu wollen: ein geborener Fürst könne große Positionen aufgeben und dennoch seinen Thron behaupten; ein Fürst wie er, der nur durch Waffentaten von der untersten Stufe bis zur obersten aufgestiegen und zu dem Throne gelangt sei, könne das nicht; denn er würde damit den Zauber verlieren, durch welchen er die Geister an sich fesselt⁴⁹.« Diese Bemerkung ist um so auffallender, da Ranke sich sonst nirgends eingehend mit der Person des französischen Kaisers befaßt hat. So stellt er auch die Frage: »Im Grunde genommen: Waren nicht alle die Kriege Napoleons nur eine Entwicklung der Kriege der Revolution, eine Fortsetzung des Weges, den diese eingeschlagen hatten⁵⁰?« Später allerdings gelangt er jedenfalls für den Krieg von 1806 zu einer anderen Meinung: »Wenn man dem Ursprung der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und dem preußischen Staate nachforscht, so kann derselbe zunächst nicht mehr in jenem Kriege von 1792, obwohl er immer im Gedächtnis blieb, gesucht werden⁵¹«, oder noch entschiedener: »Den Ursprung der Entzweigungen zwischen Frankreich und Preußen muß man, da die früheren beseitigt worden waren, in diesen Zumutungen (von 1805) suchen⁵².« Im übrigen zeichnen sich die Ursachen der Kriege Napoleons mit wenigen Ausnahmen, ähnlich wie bei Karl V., Philipp II. und Ludwig XIV., durch das vorherrschende Motiv des gestörten Gleichgewichtes aus, aber nebenbei bemerkt Ranke noch kleinere Unterschiede, die nicht unerwähnt bleiben können.

Beim Zweiten Koalitionskrieg waren es der Staatsstreich vom 4. September 1797 in Paris, die Gewaltsamkeiten der Franzosen in Rom und in der Schweiz und »die Idee, die Territorialmacht Österreichs so zu erweitern, daß die alte Bedeutung der Dynastie in der Welt aufrechterhalten werden könne⁵³«, was den für Österreich maßgebenden Diplomaten Cobenzl zur Überzeugung eines neuen Krieges gelangen ließ. Als »entscheidendes Ereignis⁵⁴« wird der Entschluß Pauls I. von Rußland angesehen, Hilfe zu leisten. Diese Entscheidung wird eingehend motiviert und die Gesichtspunkte in folgender Aufstellung geordnet: die Unerträglichkeit der Fortentwicklung der französischen Macht für Rußland, die intime Verbindung der Regierung von Paris mit den Polen, die Gefahr eines österreichisch-französischen Bündnisses zur Wiederherstellung von Polen und eines französischen Übergewichtes im Mittelmeer. Diese rein politischen Ursachen werden nun aber teilweise mit den persönlichen Interessen des Zaren verwoben, so daß es fast scheint, als ob sie erst dadurch zur allgemeinen Wirksamkeit gelangten; denn der Zar »war durch seine Herkunft, seine Erziehung, seine Lektüre in ein inneres Verhältnis zu den Ideen der romanisch-germanischen Welt getreten. In seiner Jugend hatte er Vertôt

⁴⁹ SW. 47, 143.

⁵⁰ SW. 49/50, 15.

⁵¹ SW. 48, 229.

⁵² SW. 47, 84.

⁵³ SW. 47, 8.

⁵⁴ SW. 47, 9.

gelesen und war für die Heldentaten der Johanniter, die noch ihren alten Sitz in Malta innehatten, mit Bewunderung erfüllt worden. Daß nun Napoleon Bonaparte bei seiner Fahrt nach Ägypten Malta überraschte und in Besitz nahm, machte auf ihn einen höchst widerwärtigen Eindruck. Und wer wollte leugnen, daß es für ihn auch Reiz hatte, im Mittelmeer die große Position von Malta in Besitz zu nehmen⁵⁵?« Weiterhin erwähnt Ranke die Gedanken der Verpflichtung, die bourbonische Dynastie wiederherzustellen, und am Schluß die ungeheure Macht, über die der Zar verfügte. Diese Reihenfolge als Rangordnung für die Wichtigkeit anzusehen, dürfte gefährlich sein; denn es handelt sich doch wohl mehr um einen systematischen Aufbau vom Allgemeinen zum Besonderen, von den politischen Veränderungen über diplomatische Erwägungen zu persönlichen Gedanken und Absichten auf der Basis der gegebenen Machtmittel.

Mit England geriet Frankreich gleich nach dem Frieden von Amiens wieder in Krieg, weil die Bedingungen des Friedensvertrages auf beiden Seiten nicht erfüllt wurden; denn Napoleon verschaffte dem König von Sardinien keine Entschädigung, und die Engländer räumten Malta nicht. Die größte Aufregung in England aber verursachte der französische Eingriff in die Unabhängigkeit europäischer Staaten, wie es vor allem durch die Mediationsakte geschehen war, durch die »die Schweiz zwar in sich selbst pazifiziert, aber von Bonaparte abhängig wurde⁵⁶«. Waren es für England also die schweizerischen und sardinischen Verhältnisse, die zum Kriege führten, so bildete die Bedrohung des Königreiches Neapel für Rußland und die Errichtung des Königreiches Italien für Österreich das Hauptmotiv für den Dritten Koalitionskrieg, bei dem aber nach Ranke nun noch eine ganz andere Ursache entscheidend wirksam war; denn »alles beruhte darauf, ob England die Subsidien, welche Rußland und Österreich forderten, bewilligen würde⁵⁷«. Nachdem diese realen Dinge aufgezählt waren, läßt Ranke nach bekanntem Muster die geistigen Hintergründe folgen: »Es waren im allgemeinen die konservativen Ideen, auf denen das alte Europa beruht hatte, welche die drei Mächte verfochten; in Napoleon erschien eine revolutionäre Gewalt, gegründet auf den Ideen von 1789, welche die Institute des alten Europa mit dem Untergang bedrohte⁵⁸.«

Beim Preußisch-französischen Krieg von 1806 beginnt Ranke eigenartigerweise, den Ursprung aus einem völkerpsychologischen Motiv zu erklären. »Die Herrschbegierde der Franzosen und der preußische Stolz, eine unabhängige Macht zu sein, stießen unversöhnlich aufeinander⁵⁹.« Dennoch wäre es falsch, auf einen rein nationalen Krieg zu schließen; denn wenigstens in Frankreich »herrschte schon nicht mehr die nationale Idee vor, eine dynastische, welche die nationale bei weitem hinter sich zurückließ, war in den Vordergrund getreten⁶⁰«. So ist es nicht verwunderlich, daß

⁵⁵ SW. 47, 10.

⁵⁶ SW. 47, 69.

⁵⁷ SW. 47, 111.

⁵⁸ SW. 47, 119 und 120.

⁵⁹ SW. 47, 178.

⁶⁰ SW. 47, 192.

Ranke die französischen Beweggründe fast ausschließlich in der Person des Kaisers sucht, während in Preußen »die öffentliche Meinung« bedeutsam wurde, die, während »sie in früheren Zeiten dem Kriege gegen Frankreich widerstrebt hatte, nach alledem, was geschehen, ihn jetzt forderte⁶¹«. Dabei handelte es sich um die von Frankreich angeregte Schaffung des Rheinbundes, wodurch das Gleichgewicht zwischen Preußen und seinem westlichen Nachbarn erschüttert wurde, und um die bekanntgewordenen Verhandlungen Napoleons mit England über das durch Aufgabe von Cleve, Neuenburg und Ansbach soeben für Preußen gewonnene Hannover. Die öffentliche Meinung in Preußen wirkte derartig auf den leitenden Minister Haugwitz, daß dieser dem König die Mobilmachung anriet. Friedrich Wilhelm III. stimmte zu, da gerade ein besseres Verhältnis zu Rußland hergestellt worden war. Damit wurde die Frage, ob Krieg oder Frieden zwischen beiden Mächten herrschen sollte, dem französischen Kaiser zugeschoben; denn die Mobilmachung diente nur dazu, der preußischen Forderung des Rückzuges der französischen Truppen über den Rhein Nachdruck zu verleihen. Für Napoleon war es an sich schon unmöglich, darauf einzugehen. Im Entschluß zum Kriege wurde er nun entscheidend dadurch bestärkt, daß Rußland den Friedensvertrag, der den Dritten Koalitionskrieg beenden sollte, nicht ratifizierte, so daß er, um eine Vereinigung der preußischen und russischen Truppen zu verhindern, sofort zu den Waffen griff. So verwebt Ranke die Geschehnisse mit den Kräften, die den Krieg herbeiführten, um am Ende der Betrachtung zusammenfassend die Hauptursachen mit folgenden Worten darzulegen: »Der Fortgang der Eroberung gewann durch Sinn und Art des neuen Imperators eine immer weitere Ausdehnung, so daß Preußen, um sein selbständiges Dasein zu retten, genötigt wurde, ihm in den Weg zu treten⁶².«

Ein ähnliches Motiv machte sich im Österreichisch-französischen Krieg von 1809 bemerkbar, der zur Behauptung der Unabhängigkeit der europäischen Staaten unternommen wurde, was Ranke jedenfalls in bezug auf Österreich für die Koalitionskriege bezweifelt. Hervorgerufen wurde dieser neue Kampf vor allem durch die Gewalttaten Napoleons in Spanien, die in Wien die Furcht erweckten, daß der französische Kaiser alle alten Dynastien in Europa vernichten wolle, so daß tatsächlich, wie schon Ritter feststellt, »die größten Kriege der Staaten vielfach nicht aus geschehenen, sondern aus befürchteten Eingriffen in ihre Rechte und Interessen entstehen⁶³«. Daß diese Furcht in ursächlichem Zusammenhang mit der gegnerischen Macht stand, hat Ranke eigentlich nicht erkannt; für ihn bedeutete aber auch die Zahl der Soldaten und Länder nicht viel, die geistigen Energien, die göttlichen Eingriffe und die Intentionen derjenigen, die diese vorhandenen Kräfte in Bewegung setzten, oder wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen zurückhielten, schätzte er höher ein, und er unterscheidet sich damit deutlich von der heutigen, vielfach statistisch gerichteten Geschichtsbetrachtung und derjenigen des Absolutismus.

⁶¹ SW. 47, 209.

⁶² SW. 48, 25.

⁶³ Ritter, S. 387.

Spielte beim Kriegsausbruch von 1806 die öffentliche Meinung schon eine bedeutende Rolle, so griffen beim russisch-französischen Krieg von 1812 beide Völker aktiv in das Geschehen ein, obwohl die Entschlüsse des Kaisers und des Zaren vornehmlich zum Ausbruch beitrugen. Sehr systematisch entwickelt Ranke den Krieg aus zwei sich einander die Waage haltenden Motiven. Einmal waren es die polnischen Verhältnisse, die Alexander I. veranlaßten, von Napoleon zu fordern, daß das Großherzogtum Warschau nicht als Königreich wiederhergestellt werden sollte und daß der Name Polen überhaupt aus den Akten verschwinden müsse. Diesen Wunsch konnte Napoleon nicht erfüllen, ohne sich mit der öffentlichen Meinung in Frankreich zu entzweien. Aber auch der Zar konnte der vom französischen Kaiser gewünschten Verschärfung der Kontinentalsperre nicht zustimmen, worin Ranke die zweite Ursache des Krieges sieht, die er beide begreiflich und verständlich findet; denn der Korse sah sich zu dieser Maßnahme wegen des andauernden englisch-französischen Krieges gezwungen. Da aber auch der Zar auf die englischen Kolonialwaren, die auf neutralen Schiffen gebracht wurden, nicht verzichten wollte und gemäß Vertrag von Tilsit nicht mußte, ließ Napoleon zwecks wirksamerer Durchführung der Kontinentalsperre Oldenburg besetzen, womit er zwar gegen den Vertrag verstieß, aber auf ein russisches Nachgeben hoffte. Diese Maßnahme rief nun das Gegenteil hervor; denn in Rußland belastete man darauf französische Waren und verringerte den Zoll für Kolonialartikel, was aber nicht nur eine Folge der politischen Streitigkeiten war, sondern durch das Fallen des russischen Papiergeldes wenigstens teilweise hervorgerufen wurde, so daß Ranke abschließend feststellt: »Das war nun die Stellung der beiden großen Mächte vor dem Kriege: Rußland entschlossen, sich den Handel mit den Neutralen nicht entreißen zu lassen, weil es seine inneren Verhältnisse nicht erlaubten; Napoleon zum Angriff fertig, um seinem Kontinentalsystem in dem Kriege gegen Rußland das Siegel der Vollendung aufzudrücken⁶⁴.« Ganz wohl wurde ihm bei dieser an das Systematische grenzenden Motivierung des Krieges nicht, und er fragt darum: »Gibt es überhaupt politische Kriege⁶⁵?« Er verneint es für diesen Waffengang; denn jedenfalls bei Rußland kamen noch dynastische, nationale und religiöse Motive hinzu. Die Antwort gibt in Verbindung mit der für den russisch-französischen Krieg festgestellten Fatalität einen Fingerzeig, daß er dieses Ereignis doch wohl als eine geschichtlich notwendige Tat verstanden haben wollte; denn sollte hier nicht der letzte wirklich unabhängige Staat des Kontinents beseitigt werden, und schrieb nicht Ranke schon in den »Großen Mächten« von »einer Forderung des Weltgeschickes⁶⁶«? Die wirtschaftlichen Verhältnisse können jedenfalls nicht damit verbunden werden; denn bei der Darstellung der Entschlüsse in Wien bemerkt er: »Wie die finanzielle Not in Rußland zum Kriege antrieb, so hatte eine ähnliche in Österreich die Wirkung, zur Ruhe zu nötigen: die politischen Interessen mußten vor den finanziellen zurücktreten⁶⁷.« In diesem

⁶⁴ SW. 48, 221.

⁶⁵ SW. 48, 234.

⁶⁶ SW. 24, 37.

⁶⁷ SW. 48, 206.

Satz wird nicht nur eine historisch wirksame Polarität aufgestellt, sondern auch zugegeben, daß wirtschaftliche Belange die politischen überschatten können.

Beim Befreiungskrieg von 1813 ergründet Ranke wiederum zuerst die politischen und militärischen Möglichkeiten in Verbindung mit dem russischen Vormarsch, die einen Wechsel der Partei für Preußen ratsam erscheinen ließen, um erst dann zu den Ideen zu kommen, eine um so auffallendere Tatsache, als gerade bei diesem Kriege vor und nach ihm die geistigen Umwandlungen meist an erster Stelle behandelt wurden. Ferner berücksichtigt er die nationalen Impulse kaum, sondern hebt die politische Entwicklung und, es klingt fast wie ein Bekenntnis, das Positive der französischen Ideen mit folgenden Worten hervor: »Die Volkserhebung ging in Deutschland nicht von dunklen nationalen und kirchlichen Antrieben aus, obwohl diese in der Tiefe wirksam waren. Den Ideen, die von Frankreich her vordrangen, trat hier eine Weltanschauung entgegen, die zwar die soziale Bedeutung dieser Ideen anerkannte, aber die politische Entwicklung, die denselben entsprungen war, von sich stieß und verabscheute⁶⁸.« Diese Ansicht gewann er einmal durch die Beschäftigung mit der Person Hardenbergs, dessen Gedanken und Absichten damit gut ausgedrückt wurden, aber der Satz enthält auch die Tendenz, eine nur aus nationalen Beweggründen herleitende Geschichtschreibung, wie sie nach den Befreiungskriegen vorherrschte, zu korrigieren. Der Eintritt von Schweden erfolgte, nachdem Rußland und England Norwegen als Beute zugesagt hatten, was Napoleon als Verbündeter Dänemarks nicht versprechen konnte; und auch für Österreich waren rein politische Gründe maßgebend, sich am Kriege zu beteiligen. Metternich forderte als Friedenspreis von Napoleon die Aufgabe des Herzogtums Warschau, der Illyrischen Provinzen und Norddeutschlands, was der französische Kaiser angesichts seiner zahlreichen Truppen ablehnte.

Wurden die auswärtigen Kriege Napoleons vorwiegend vom machtpolitischen Standpunkt aus beurteilt, so gibt Ranke für die royalistischen Aufstände nach der Rückkehr des Kaisers aus Elba ganz andere Gründe an, die beweisen, daß er in der Geschichte dieser Epoche nicht nur einander bekämpfende Staaten und Völker wahrnimmt, sondern auch soziologische und wirtschaftliche Verhältnisse nie aus den Augen läßt. Nachdem er das Gebiet der royalistischen Verbindungen bezeichnet hat, erscheint ihm eine »Linie, fast wie sie einst die Besitzungen der Engländer in Frankreich beschrieben haben⁶⁹.« Wer nun erwartet, er würde diese Gesinnung der Bewohner mit der so traditionellen Grundhaltung und Verehrung der althergebrachten Monarchie der Engländer oder das Nachwirken derartiger Ideen damit verbinden, ist enttäuscht, wenn er folgende Worte liest: »Kommt dies nicht vielleicht auch daher, weil die Hafenplätze und alles, was durch jene Erfindung des Kontinentalystems verletzt worden war, zu den natürlichen Gegnern Napoleons gehörte? Gerade wie die Fabrikstädte für ihn waren⁷⁰.« Daneben waren auch die Grundbesitzer Anhänger des Königs, da Napoleon im Gegensatz zur Charte keinen Zensus für die Wählbarkeit festgesetzt hatte.

⁶⁸ SW. 48, 291.

⁶⁹ SW. 49/50, 59.

⁷⁰ SW. 49/50, 59.

Neben diesen Napoleonischen Kriegen, die Ranke aus der Französischen Revolution hervorgehen läßt, verbindet er auch die Aufstände und Unruhen auf der Balkanhalbinsel wenigstens in seinem Buche: »Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert« mit den gleichzeitigen europäischen Angelegenheiten, während er in der ersten Auflage der »Serbischen Revolution« Einwirkungen höchstens von Rußland und Österreich wahrnimmt. Der Janitscharenaufstand um 1793 entstand durch »den Geist der Reformen, der das 18. Jahrhundert belebte und auch die Türkei ergriff; denn jede militärische Veränderung muß zugleich eine politische sein⁷¹«, da das türkische Reich auf der Herrschaft dieser Kriegerkaste beruhte. »Die Erschütterung der herrschenden Klasse mußte hinwieder die Tendenzen der Unabhängigkeit in den unterwürfigen Nationen befördern⁷²«, zumal die Türken die Serben bewaffnet hatten, um mit ihnen vereint die Janitscharen zu vertreiben. Als dieser Kriegerstand am Ende doch siegreich blieb, trat durch die sehr harte Bestrafung für die Serben ein unhaltbarer Zustand ein, so daß die Empörung gegen diese Herrschaft im Jahre 1804 der Beginn des serbischen Unabhängigkeitskrieges war, wobei Ranke als Hauptursachen »die harte Not und eigentliche Lebensgefahr, sowie die Grenze von Sein und Nichtsein, an die man gekommen⁷³«, hervorhebt. Daneben war die Unterstützung durch den Pascha von Bosnien, die dieser mit großherrlicher Erlaubnis vollführte, wirksam. Nachdem dieser mit den Serben vereint die Janitscharen verjagt hatte, forderten sie vom Sultan die Besetzung der Festungen an der Grenze; denn »wer siegreiche Waffen in der Hand hat, wird allemal auch Gewalt in Anspruch nehmen⁷⁴«. Selim III. konnte darauf nicht eingehen; denn »er war vor allem das Oberhaupt der Moslimen⁷⁵«. War es also bisher für Ranke ein ständischer Kampf gewesen, so tritt jetzt das religiöse Motiv, das so eng mit dem nationalen verbunden war, in den Vordergrund des Geschehens. Dieser serbisch-türkische Krieg beeinflusste nun die europäischen Ereignisse; denn er trug neben den deutschen Angelegenheiten zum russisch-französischen Krieg bei und führte zur russisch-türkischen Auseinandersetzung im Jahre 1806. Napoleon hatte nämlich den Türken angeraten, die Hospodare in der Moldau und Walachei abzusetzen. Man beschuldigte sie, mit den Serben im Einverständnis zu sein. Die Absetzung durfte vertragsgemäß aber nur nach Rücksprache mit Rußland vorgenommen werden; da dieses nicht geschah, kam es zum Kampfe zwischen Rußland und der Türkei.

Auch der serbisch-türkische Krieg von 1813 stand für Ranke in direktem Zusammenhang mit den Angelegenheiten im übrigen Europa. Er entsprang aus der verschiedenen Auslegung des Bukarester Friedensvertrages. Diese Verschiedenartigkeit trat aber erst nach der für Rußland verlorenen Schlacht von Lützen zutage, weil nun die Türken versuchten, auf Grund des nicht ganz klaren Vertragstextes den Serben die Waffen abzunehmen.

⁷¹ SW. 43/44, 60 und 61.

⁷² SW. 43/44, 62.

⁷³ SW. 43/44, 74.

⁷⁴ SW. 43/44, 84.

⁷⁵ SW. 43/44, 92.

Der serbische Bauernaufstand hatte ähnlich wie der deutsche Bauernkrieg die hohen Abgaben und die vielen Frondienste als Ursache, wozu sich der Beamtenhaß gesellte, während der Janitscharenaufstand im Jahre 1826 dadurch entstand, daß diese Kriegerkaste durch ein stehendes Heer ersetzt werden sollte, wie überhaupt die Reformen des Sultans Mahmud auch auf anderen Gebieten als Ursache der vielen bosnischen Unruhen und des griechischen Aufstandes auf der allerdings wenig beachteten Basis der Möglichkeiten durch die allgemeine Lage von Europa und des türkischen Reiches betrachtet werden. Diese Überbetonung von Neuerungen als Ursache für innere Erhebungen dürfte, da sie in der »Historisch-politischen Zeitschrift« veröffentlicht wurden, die Tendenz enthalten, als warnendes Beispiel für die preußischen Reformbestrebungen, die vor allem von liberaler Seite gefordert wurden, zu dienen.

Für die Kriege und Revolutionen im übrigen Europa stellt Ranke »drei Versuche des revolutionären Geistes⁷⁶« fest, und zwar 1820 im südlichen Europa, 1830 in Frankreich, Belgien, Polen und in der Schweiz und 1848 im ganzen Gebiet, das Napoleon überwunden hatte. Er sieht darin eine »Invasion von fremden Ideen⁷⁷«. Diese Grundkomponente wird noch durch typische Zusätze bereichert, ohne daß auf Vollständigkeit gerechnet werden darf; denn Ranke hat die Geschichte seiner Zeit meist nur in Spezialfragen, Tagebuchblätter und politischen Denkschriften behandelt. Aber gerade weil er als Privatmann oder Politiker schrieb, ist es an dieser Stelle besonders gut möglich, seinen Standpunkt und seine Denkweise, die in seinen Hauptwerken durch meist gelungene objektive Darstellung verdeckt ist, darzulegen.

Der revolutionäre Geist trug dann auch wesentlich zur Befreiung Griechenlands bei; hervorgerufen wurde der Aufstand aber wie in Serbien durch die Unordnung während der türkischen Herrschaft und »durch den Gegensatz der Macht und unvergleichlich überlegenen Entwicklung der europäischen Christenheit⁷⁸«. Ein Verbündeter und Anreger der griechischen Insurrektion war noch Ali-Pascha von Bosnien, der sich mit den Janitscharen gegen die Reformen des Sultans Mahmud verteidigte, so daß sich der auf dem Althergebrachten beharrende Heeresstand mit den auf vollkommenen Umsturz berechneten Tendenzen der Griechen vereinigte. Eine ähnliche Konstellation entdeckt Ranke in Serbien, wo sich im Jahre 1839 Frankreich und England für die unumschränkte Macht des Fürsten Milosch einsetzten, während der Sultan und Rußland sie beschränken wollten. Eine von Milosch organisierte Revolution löste dieses Problem zugunsten des serbischen Herrschers. Das Aufdecken dieser seltsamen Mächtiggruppierungen wird Ranke in seiner Feststellung des Primates der Außenpolitik bestärkt haben, die sich in seiner gesamten Geschichtsdarstellung nachweisen läßt.

Die Revolution von 1830 entstand dadurch, daß sich legitimes Königtum und konstitutionelle Verfassung gegenüberstanden, wobei der religiöse Eifer Karls X. und seine fehlende Kenntnis von der Stärke seiner Gegner

⁷⁶ SW. 49/50, 589.

⁷⁷ SW. 49/50, 591.

⁷⁸ SW. 43/44, 217.

auf der einen Seite, der Übergang von Worten zu Taten durch eine gewaltsame Auslegung der Charte Ludwigs XVIII. auf der anderen erwähnt werden. Durch das Bündnis der Konstitutionellen mit der Revolution gewann nach Ranke diese Partei die nötigen Kräfte, so daß sich zwar nicht ganz Frankreich gegen den König erhob, sondern nur die Deputierten, die Jugend, die Arbeiter und die Menge von Paris. Die nächste Folge der Revolution war die Loslösung Belgiens von Holland, die von französischen Truppen unterstützt wurde, obwohl ganz im Gegensatz zu Frankreich im neuen Staate eine klerikale Majorität herrschte, die mit der liberalen Partei vereint war, so daß Ranke die Folgerung zieht, daß es eben kein Streit der Prinzipien gewesen sei, wie man im liberalen Lager für die Bewegungen dieser Jahre angenommen hatte.

»Die Stürme des Jahres 1848 gingen noch tiefer als die Revolution von 1830, sie waren zugleich sozialer Art⁷⁹.« Diese revolutionär-soziale Bewegung dehnte sich von der Schweiz her über fast ganz Europa aus. Das auslösende Ereignis des **Sonderbundskrieges** war aber nach Ranke nicht möglich ohne die zutage tretenden europäischen Zerwürfnisse, die vor allem durch die Entzweiung zwischen England und Frankreich wegen der spanischen Heiraten zu keiner Intervention führten. Er leitet diesen Krieg von der Berufung der Jesuiten und der daraus erfolgten Verstärkung und Radikalisierung der liberalen Partei her, die sich schon bei der Aargauer Klostereinziehung bemerkbar gemacht hatte und die dadurch auf der Tagsatzung ein Übergewicht bekam. Die letzten Ursachen sieht Ranke dann im Umstand, daß Bern im Sommer 1847 Vorort wurde, wodurch Ochsenbein, »der nur Rache gegen Luzern zu atmen schien⁸⁰«, das Präsidium der Tagsatzung erlangte. Die verschiedenartige Haltung der europäischen Mächte während der Ereignisse in der Schweiz wirkte dann anregend auf die französischen Verhältnisse, und von dort »kam die Gärung aller Elemente wie durch Notwendigkeit in Deutschland zum Ausbruch⁸¹«. Versucht Ranke beim Sonderbundskrieg und bei der Revolution in Frankreich noch, die Ereignisse durch die Lage von Europa, das Vordringen der für ihn radikalen Idee der Volkssouveränität, die Umstände und die Maßnahmen der Regierungen kausal zu erklären, so begnügt er sich bei den deutschen Begebenheiten einfach mit der **Notwendigkeit**, ohne sie in gewohnter Weise verständlich zu machen. Dieses Verhalten dürfte aber durch folgende Worte Rankes begreiflich werden: »Vielleicht war das überhaupt nicht zu vermeiden, vielleicht stand es in den Sternen geschrieben, daß die organisierte Welt noch einmal den Kampf mit den destruktiven Kräften bestehen sollte⁸².« Dieser Satz stammt natürlich aus der Zeit nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71, wo schon »die Provinz, die durch die Entscheidung der Waffen, also wie die Alten glaubten und die Neueren versichern, durch den Willen Gottes von Frankreich losgerissen, an Deutschland geknüpft worden war⁸³.« Diese Wendung zu einer auch teleologischen Geschichtsbetrach-

⁷⁹ SW. 53/54, 74.

⁸⁰ SW. 49/50, 433.

⁸¹ SW. 49/50, 461.

⁸² SW. 49/50, 455.

⁸³ SW. 53/54, 651.

tung nach 1871 konnte natürlich nur auf Kosten einer kausalen Erklärungsweise erfolgen, und es ist darum nicht verwunderlich, daß Ranke die Revolution von 1848 in Preußen in einem Vortrag des Jahres 1862 nicht auf den eventuellen göttlichen Einfluß zurückführte, sondern mit folgenden Worten erklärte: »Was den Elementen, die schon 1830 vorgewaltet, den Weg bahnte, war in Berlin die Frage des Tages, welche alle Geister beschäftigte, ob nämlich die gegebenen ständischen Einrichtungen (Konzessionen) Gültigkeit auf immer haben, die eingeleiteten Versammlungen periodisch wiederkehren sollten oder nicht, die konstitutionellen Tendenzen, die sich dem Willen des Königs zum Trotz herausstellten, das Mißvergnügen der Bürokratie, welche eine ständische Reaktion befürchtete; im letzten Augenblick die momentane Verwirrung, welche alle Geister ergriff und mit der Abneigung des Königs, in die aufgeregten Bewegungen mit Gewalt und Entschiedenheit einzugreifen, zusammenwirkte⁸⁴.« Den polnischen Emigranten schreibt Ranke sowohl in Paris als auch in Berlin und Wien den größten Anteil zu. Sie rächten sich somit für die durch die polnischen Teilungen geschehenen Gewaltsamkeiten, während als ausübende Kräfte nicht das Bürgertum, sondern die Fabrik- und Handarbeiter genannt werden. Aber nicht nur die revolutionäre Bewegung gegen die Regierungen sieht Ranke in den Geschehnissen, für den Sonderbundskrieg erwähnt er die konfessionellen Gegensätze und für Deutschland die nationale Idee als bedeutende Motive, wobei »die mangelhafte Verfassung des (deutschen) Bundes und der Mißkredit, in den er gefallen war, zu den nächsten Ursachen des Umsturzes von 1848 gehören⁸⁵«.

Auch in einer ganz anderen Gegend sieht Ranke liberale Bewegungen, und zwar in Konstantinopel. Sie wurden bedeutend für den Ausbruch des K r i m - k r i e g e s , den er ganz verschiedenartig deutet. Leitete er in einem Brief an König Maximilian II. von Bayern noch alles von der Person Napoleons III. her, der den Krieg und eine Allianz mit England wünscht⁸⁶, so ändert er seine Meinung, als er bei der Abfassung des »Briefwechsels Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen« dieses Ereignis berührt; denn er schreibt an Manteuffel, der noch glaubte, daß der Zar in eine Falle von England und Frankreich gerannt sei, die ihren Mut an Rußland kühlen wollten: »Davon aber, daß die Schuld lediglich den Westmächten zuzuschreiben sei, haben Sie mich doch nicht überzeugt⁸⁷.« Drei Dinge hatten nämlich die europäischen Mächte gegen Rußland aufgeregt: das Gespräch des Zaren mit dem englischen Gesandten, die Sendung Menschikoffs und die Besetzung der Donaufürstentümer. Bei der endgültigen Fassung stellt Ranke dann fest, daß das Gespräch in England einen Stachel zurückließ, obwohl die Teilungspläne für die Türkei überall besprochen wurden, und der russische Kaiser »dazu keinerlei Vorbereitungen getroffen hatte⁸⁸«. Die Entwicklungen läßt er aus den inneren religiösen Zuständen in der Türkei hervorgehen, wozu sich der Hader zwischen Frankreich und Rußland, einem revo-

⁸⁴ von Müller. Ein unbekannter Vortrag Rankes 1862. H, Z. 151. S. 316.

⁸⁵ SW. 49/50, 618.

⁸⁶ Vgl. SW. 53/54, 374.

⁸⁷ Neue Briefe. S. 594.

⁸⁸ SW. 49/50, 540 und 541.

lutionären und konservativen Kaisertum und der Gegensatz der griechischen und römischen Christen gesellte. Als auslösender Augenblick folgt dann der »unerwartete Entschluß des Kaisers Nikolaus, die Donaufürstentümer als Pfand für seine Ansprüche militärisch besetzen zu lassen⁸⁹«. Durch die Niederlage der türkischen Truppen sahen sich die Engländer zum Eingreifen veranlaßt, und Napoleon III. konnte sich keine bessere Gelegenheit zur Befestigung seiner Herrschaft wünschen und nahm darum am Kriege teil. Es läßt sich denken, daß Manteuffel von dieser Darstellung nicht begeistert war; denn er weilte in jenen kritischen Tagen am russischen Hofe und hatte sich von der Friedfertigkeit des Zaren überzeugt. Er wird dafür gesorgt haben, obwohl es sich im Briefwechsel nicht nachweisen läßt, daß Ranke in dem ein Jahr später herausgegebenen Buche: »Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert« nochmals ganz neue Motive hervorhebt. Er berichtet dort von einem liberalen Einfluß der Westmächte auf Konstantinopel, der durch die Presse und die englische Flotte vermittelt wurde und der die Sendung des Fürsten Menschikoff veranlaßte. Dieser sollte nur die türkische Friedenspartei ermutigen und die erworbenen Rechte aufrechterhalten. Da er aber mit militärischem Einmarsch drohte, trug er nur dazu bei, daß die Türken ihre Sympathie den Westmächten liehen. Eine englisch-französische Flotte vor Konstantinopel bewirkte dann den vollkommenen Zusammenbruch der türkischen Friedenspartei. Erst daraufhin überschritten die russischen Truppen den Pruth, und »unter dem Impuls der Westmächte beschloß ein großer Rat in Konstantinopel den Krieg⁹⁰«. Die Betonung des Ineinandergreifens der Maßnahmen Englands und Frankreichs mit den russischen erscheint hier so, als ob Rußland der passive Teil wäre. Das widerspricht natürlich den vor einem Jahr geschriebenen Sätzen. Ranke wird es selber gemerkt haben, und er rollt darum die Rechtsfrage auf, ein um so erstaunlicheres Unternehmen, weil er dies früher als Historiker abgelehnt und den Juristen zugewiesen hatte. Dabei kommt er zur Feststellung, daß die Reaktion des Zaren, als er die Donaufürstentümer besetzte, zu scharf war; so daß Ranke trotz stärkerer Berücksichtigung der Westmächte doch im ungefähren Einklang mit dem ein Jahr früher gefällten Urteil bleibt.

Über die Ursachen des deutsch-dänischen Krieges von 1864 und des preußisch-österreichischen Waffenganges von 1866 hat sich Ranke nicht geäußert; für diese Ereignisse hatte er wenig Sympathie, jedenfalls war es ihm unangenehm, daß die Regierung ihm zumutete, etwas über den Streit zwischen Oldenburg und Augustenburg, der dem deutsch-dänischen unmittelbar vorausging und eng damit zusammenhing, zu schreiben. Er lehnt es mit der Begründung ab, daß er die beiden Fürsten nicht kenne. Wenn er auch das Ergebnis des Kampfes von 1866 nachträglich bejahte, wurden doch damit seine Jugendhoffnungen verwirklicht, so schreibt er dennoch an seinen Bruder von »einem Verhängnis, das in den großen Angelegenheiten waltet, weil es durch die vorwaltenden Persönlichkeiten bestimmt wird⁹¹«. Das kann sich einmal auf den Tod Maximilians II. von Bayern beziehen; denn

⁸⁹ SW. 49/50, 549.

⁹⁰ SW. 43/44, 401.

⁹¹ Neue Briefe. S. 464.

hätte er noch gelebt, so wäre es nach Ranke nicht zu jenem Kriege gekommen, wobei wieder fraglich ist, ob nicht nur das Eingreifen Bayerns gemeint ist. Andererseits weist aber jener Satz unzweifelhaft auf Bismarck, eine Persönlichkeit, die Ranke damals nicht ganz geheuer vorkam, schreibt er doch noch 1870 an Manteuffel: »Von der Idee, daß er aus einseitigem Ehrgeiz handle, hat er mich fast zurückgebracht⁹².« Dieses »fast« spricht natürlich Bände, und noch 1885 schreibt er, selbst nachdem der Reichskanzler wieder mit den Konservativen verbündet regierte und den Zweibund abgeschlossen hatte, und somit Rankes Ideen von der außen- und innenpolitischen Gestaltung des mitteleuropäischen Raumes realisierte: »Drei kriegerische Handlungen, deren wahre Ursache in der Entwicklung der inneren Kraft lag, deren Beginn und Gang jedoch nicht ohne den die auswärtigen Geschäfte leitenden Minister vollzogen werden konnte⁹³.« Man beachte nur die stilistisch durch nichts gerechtfertigte Umschreibung des Namens des Reichskanzlers in einer »Historischen Skizze über Bismarck«, die in der Gartenlaube veröffentlicht wurde. Damit sind auch schon die Ursachen für den Krieg von 1870/71, jedenfalls für die deutsche Seite, erschöpft, was nicht erstaunlich ist; denn in einer Rede bei der Historischen Kommission und in einer offiziellen Berichterstattung über die Begegnung mit Thiers in Wien konnte Ranke wohl nichts weiter darüber sagen oder schreiben. In Briefen an Manteuffel dagegen tönt es etwas anders. Über die preußisch-österreichische Auseinandersetzung schreibt er ihm: »Wer hat den ersten Antrieb gegeben? Ist es nicht der höchste Wille? Beruht zuletzt nicht alles auf der militärischen Gesinnung und dem in diesem Fall mit der Entwicklung der Macht des Staates zusammentreffenden Ehrgeiz des Oberhauptes⁹⁴?« Während des deutsch-französischen Krieges sandte Ranke seinem Freund folgende Worte, die zwar über die Ursachen nichts Direktes aussagen, aber vielleicht doch damit verbunden werden können, zumal wenn man an den von Ranke festgestellten Ehrgeiz Bismarcks denkt: »Wir wollen weder unterdrücken, so hoffe ich, noch auch restaurieren, sondern nur uns selbst behaupten⁹⁵.« Die Hauptursache sieht er trotz dieser Einschränkungen aber doch im imperialistischen Geiste der französischen Nation, der sich durch die vermeintlich günstige Lage von der Eifersucht zur Kriegslust entwickelte.

Erwähnenswert ist ferner, daß Ranke eine Ursache eines zukünftigen deutsch-französischen Krieges bereits voraussagte; denn »das Ereignis von Sedan werde man uns in Frankreich niemals vergeben⁹⁶.« Darum konnte es später in Paris auch nicht zu einer Revolution kommen; und darum war er von der Errichtung des Niederwalddenkmals, »das unfehlbar provozieren muß⁹⁷, nicht begeistert. Es ist auffallend, daß Ranke somit der von ihm aufgestellten geschichtlichen Notwendigkeit eines neuen Krieges doch entgegenarbeiten möchte, was eigentlich inkonsequent ist. Aber das ist eben das Ge-

⁹² Helmolt, S. 209.

⁹³ Dove, S. 234.

⁹⁴ Neue Briefe. S. 497.

⁹⁵ Neue Briefe. S. 544.

⁹⁶ SW. 53/54, 588.

⁹⁷ SW. 53/54, 647.

heimnis einer ganzen Geschichtsbetrachtung und -darstellung, daß er über allem menschlichen Geschehen die göttliche Hand walten sieht, deren Ziele und Eingriffe nur zu ahnen sind, und die alle erkannten Tatsachen, Kausalreihen und vermeintlichen Notwendigkeiten über den Haufen werfen kann. So ist es begreiflich, daß Ranke zwar die kausalen Zusammenhänge noch weiter erforscht wissen möchte; denn das ist für ihn der Weg zum Erkennen der Geschichte auf wissenschaftlicher Basis. Nebenher laufen aber für ihn Gesetze, »die uns unbekannt sind, geheimnisvoller und größer, als man denkt⁹⁸«. So sprach er im Jahre 1854, nachdem er als Politiker die Erfahrung machen mußte, daß die geschichtlichen Ereignisse des Jahres 1848 einen ganz anderen Verlauf nahmen, als er geahnt und beabsichtigt hatte. Diese Erlebnisse brachten es mit sich, daß er in der Folgezeit die göttlichen Einwirkungen für ein einzelnes Ereignis, wie es ein Krieausbruch darstellt, kaum noch erwähnt. Erst nach 1871 geschieht es wieder in vermehrtem Maße. Jetzt erst konnte er einen Sinn im Geschichtsablauf seiner Zeit entdecken, und so wurden ihm die Französische Revolution, der russisch-französische Krieg von 1812, die Revolutionen von 1830 und 1848 verständlich.

Ranke hat in seinem letzten Werk, der »Weltgeschichte«, den Krieursachen noch einmal einen hervorragenden Platz eingeräumt, wenn auch bei der Menge des Stoffes keine genauere Forschung erwartet werden darf. Es ist daher nicht vorteilhaft, wie bisher die Ursachen der einzelnen Kriege herauszuarbeiten, zumal das beschränkte Quellenmaterial, das Ranke damals für das Altertum und Mittelalter zur Verfügung stand und das er heranzog, vielfach zu keiner neuen Erklärung führte. Aber da Ranke bei den Krieursachen der »Weltgeschichte« noch einmal die mannigfaltige Anordnung der politischen, religiösen und wirtschaftlichen Motive, sowie deren verschiedene Berücksichtigung in den einzelnen Epochen aufdeckt, darf dieses letzte Werk nicht ganz vernachlässigt werden, zumal es vielfach allgemeine oder zusammenfassende Ergebnisse enthält, die nach so langem Forscherleben doch nicht einfach als ein Alters- oder Greisenwerk übergangen werden können.

Schon in der Einleitung zu der »Weltgeschichte« hebt Ranke die große Bedeutung des Kampfes so hervor: »Keineswegs allein auf den Kulturbestrebungen aber beruht die geschichtliche Entwicklung. Sie entspringt noch aus Impulsen von ganz anderer Art, vornehmlich dem Antagonismus der Nationen, die um den Besitz des Bodens und um den Vorrang untereinander kämpfen⁹⁹«. Damit sind schon zwei Hauptursachen für Kriege bestimmt, die sich für Ranke, wie auch die Präsensform des vorangehenden Satzes zeigt, durch die gesamte Geschichte hindurchziehen und die nicht nur für das Altertum wirksam waren. Es erscheint fast unverständlich, daß ein Forscher, dem das ausschließliche Verweilen in Ideen und religiösen Kontroversen vorgeworfen wird, an den Anfang einer Weltgeschichte dieses einfache Motiv, um das ihn jeder Wirtschaftshistoriker beneiden müßte, stellt. Derartig reale Bedingungen für den Krieg erkennt Ranke schon bei den Ägyptern: »Gesichert im Süden, welcher das Gold lieferte, und gestärkt durch den reichen Ertrag der Handelsverbin-

⁹⁸ WG. IX. 2. 7.

⁹⁹ WG. I. 1. VIII.

dungen konnte nun Thutmosis III. den großen Kampf gegen die semitischen Völker aufnehmen¹⁰⁰. « Selbst der Zug Davids gegen Damaskus »hatte nicht so sehr ein religiöses wie militärisch-kommerzielles Interesse¹⁰¹«. Die Assyrier führten Kriege um der Beute willen und um den Unterworfenen Tribute aufzulegen, und »die Reichtümer des Salomonischen Tempels übten einen besonderen Reiz auf den Pharao Sisak aus¹⁰²«; veranlaßt wurde der Krieg allerdings erst durch den Tod Salomos. Thron- und Dynastiewechsel waren schon in damaliger Zeit sehr häufig Anlaß oder Ursache für Kriege. Ranke übersieht natürlich die religiösen Motive, die so eng mit den Kulturbestrebungen verbunden waren, keineswegs; »zwischen den beiden Diensten, dem alleinheimischen ägyptischen und dem der vorderasiatischen Baalsanbetung, brach der Natur der Sache nach ein mörderischer Kampf aus¹⁰³«. Auch religiös-politische Gegensätze, die zum Kriege führten und die Ranke in seinen Hauptwerken so oft behandelt hat, bemerkt er zwischen den Ägyptern und den arabischen Beduinenstämmen, zwischen Amon-Ra und Baal.

In der griechischen Geschichte bringt Ranke eine Fülle neuer Motive, vor allem über Bürgerkriege, ein Thema, das infolge der langen Beschäftigung mit der Französischen Revolution und der ihr folgenden Bewegungen von 1830 und 1848 eingehend gewürdigt wird. Auffallend ist die soziologische Gliederung als Ausgangslage für die Kämpfe unter Solon und Pisistratus; denn »kein anderes Verhältnis hat zu bürgerlichen Unruhen mehr Anlaß gegeben als der Versuch der Begüterten, durch das gesetzliche Recht der Schuldhaft die ärmeren Mitglieder des Gemeinwesens in die Klasse der Unfreien herabzudrücken¹⁰⁴«. Bei den Parteien in Athen werden die Bewohner der Küste, der Ebene und des Gebirges unterschieden und damit die Berufsausübung der Händler und Bauern verbunden. Die Helotenaufstände und die Kämpfe zwischen den Königen und der Aristokratie in Sparta werden von den Besitzverhältnissen und der darauf basierenden Regierungsgewalt hergeleitet. Der Ausbruch erfolgte zwar erst nach den Perserkriegen; »denn nach großen Kriegseignissen folgen, auch in den siegreich gebliebenen Staaten, in der Regel innere Bewegungen¹⁰⁵«. Die Perserkriege werden, vielleicht in bewußtem Gegensatz zu Hegel, der sie als unvermeidlich hinstellte, von einer ganz persönlichen »Ursache¹⁰⁶« abgeleitet, und zwar von einer barbarischen Strafe gegen einen Gastfreund des Aristogoras von Milet; »denn nicht immer sind es große und selbstbewußte starke Naturen, die einen solchen Konflikt herbeiführen, zuweilen sind es Menschen von Flexibilität, die da, wo die Gegensätze einander berühren, von der einen Seite auf die andere übergehen¹⁰⁷«. War die Bestrafung und der Übertritt der eigentliche Anlaß des Geschehens, so erkennt Ranke aber doch eine innere Bereitschaft für diese Tat des Herrschers von Milet,

¹⁰⁰ WG. I. 1. 18.

¹⁰¹ WG. I. 1. 66.

¹⁰² WG. I. 1. 83.

¹⁰³ WG. I. 1. 4.

¹⁰⁴ WG. I. 1. 187.

¹⁰⁵ WG. I. 1. 240.

¹⁰⁶ WG. I. 1. 211.

¹⁰⁷ WG. I. 1. 211.

»der auch zuerst den Gedanken des Widerstandes aller Hellenen gegen die Perser gehabt, da er die Überlegenheit der hellenischen Kriegsrüstung über die persische kannte¹⁰⁸«. Der Entschluß des Xerxes, Athen anzugreifen, erfolgte »nach Herodot auf Grund drohender, sich immer wiederholender Traumgesichte¹⁰⁹«, und auch die späteren Perserkriege werden quellenmäßig religiös erklärt: »Das Motiv war immer das alte, daß die den griechischen Heiligtümern zugefügten Vergewaltigungen an denen, die sie verübt hatten, gerächt werden mußten¹¹⁰«. Ranke sieht die Ursachen der Kämpfe zwischen Athen, Theben und Sparta nicht nur in einem Ringen um Hegemonie oder Gleichgewicht, sondern auch der dorisch-ionische und oligarchisch-demokratische Gegensatz spielt eine Rolle. Anlaß und Mitursache bei diesen Kriegen sind meist die strittigen Verhältnisse zwischen den Bundesgenossen. Die Kämpfe zwischen Philipp von Makedonien und Athen entstanden durch den natürlichen Zug Makedoniens an die Küste. Was den Alexanderzug betrifft, so gehört Ranke zu denjenigen Historikern, die die Idee der Welteroberung leugnen, und es erscheint ihm fraglich, ob Alexander durch die Thronstreitigkeiten im Perserreich angetrieben worden sei. Der Rückhalt, den die Griechen bei den Persern fanden, wird dagegen als Mitursache gewertet, und auch die Idee, der Kultur weitere Bahnen zu öffnen, spielt eine Rolle. Eigenartig für Ranke sind aber folgende Sätze: »Die Armeen können nicht bloßes Instrument sein, glückliche Erfolge bewirken, daß die Truppen einen eigenen Willen kundgeben. Wie oft hat Alexander den Makedoniern gesagt, nicht so sehr von ihm selbst, als von dem Heere sei seine Unternehmung ausgegangen; dieses habe den Angriff auf Persien von ihm gefordert¹¹¹«. Diese Worte bestätigen die Annahme, daß Ranke in seinen Spätwerken die Einwirkungen einzelner Personen auf die geschichtliche Entwicklung zu gering eingeschätzt habe; während diejenigen Historiker, die über sein mangelndes Verständnis von Massenbewegungen klagen, bei diesem sonst meist rein persönlich gesehenen Ereignis ihre Meinung etwas vorsichtiger hätten formulieren sollen. Vielleicht aber hat Ranke beabsichtigt, gerade Persönlichkeiten wie Alexander und Napoleon I. als umwelthedingt darzustellen, ein Zug, der in der damaligen Geschichtschreibung zu wenig berücksichtigt wurde.

Bei der römischen Geschichte ist es natürlich nicht verwunderlich, daß Ranke religiöse Motive als Kriegsursache überall, wo sie in den Quellen erscheinen, mindestens erwähnt; denn »die Kriege sind auch in der alten Welt nicht selten Religionskriege gewesen¹¹²«. Der Antiochuskrieg wurde so erst beschlossen, »als die Haruspices verkündeten, daß der Ausfall derselben eine Erweiterung ihrer Herrschaft verheiß¹¹³«, und Kaiser Otho wurde zu seiner Erhebung durch den Haruspex bestärkt, wobei es sich vielleicht auch nur um eine religiöse Legitimation handeln könnte. Ferner fallen darunter der Makka-

¹⁰⁸ WG. I. 1. 212.

¹⁰⁹ WG. I. 1. 225.

¹¹⁰ WG. I. 1. 278.

¹¹¹ WG. I. 1. 222.

¹¹² WG. III. 1. 198.

¹¹³ WG. II. 1. 331.

bäer- und der Judenaufstand unter Nero. Aber auch die Landung in England durch die Truppen Cäsars »geschah nur unter dem Impuls der Religion, welche die Kriegszeichen in die Hände der Feinde geraten zu lassen verbot¹¹⁴«. Der Einfluß des Christentums auf das Entstehen von Kriegen wird zum erstenmal anlässlich der Kämpfe zwischen Konstantin und Licinius berührt und spielt eine große Rolle beim Gallieraufstand im Jahre 392 und beim Germaneneinfall von 405. Auch wirtschaftliche Ursachen finden sich viele, und es ist unsinnig zu behaupten, Ranke habe die Bedeutung der Wirtschaft verkannt. Man kann vielleicht vor allem dem jungen Ranke den Vorwurf machen, er habe sie zu wenig ausführlich dargestellt, aber berücksichtigt hat er sie, und zwar wie er sie in den Quellen vorfand und daher in seinen Spätwerken auch auf Grund vermehrter Publikationen gerade auf diesem Gebiete in gesteigertem Maße. Er distanziert sich allerdings bewußt davon, in wirtschaftlichen Dingen die Grundlage des gesamten Geschehens zu suchen, wie es zu seiner Zeit versucht worden ist, was vielfach zu einer Überschätzung der Wirtschaftsgeschichte geführt hat. So entsprangen für Ranke die Ständeunruhen im alten Rom durch den Kampf um die Beute, die zumeist in Ländereien bestand. Der Makedonische Krieg wurde teilweise wegen der Lebensmittelversorgung von Rom unternommen, da Ägypten, der Hauptlieferant, von Antiochus III. und Philipp von Makedonien angegriffen worden war, und auch der Perseuskrieg wurde auf Grund des Drängens der jüngeren Leute in Rom begonnen, die bei diesem Feldzug reich zu werden hofften. Das Hauptmotiv für die Römer beim Dritten Punischen Krieg war »der glückliche Fortgang des karthagischen Handels und ihres Landbaus, was ihnen größere Mittel verschaffte¹¹⁵«. Auch der Bundesgenossenkrieg entstand aus dem Wunsch auf »Mitgenuß der aus den Eroberungen entsprungenen Vorteile, namentlich bei der Verteilung von eroberten Ländereien und der Ausführung der Kolonien¹¹⁶«. Bei den Kriegen Cäsars gegen Germanen und Helvetier sieht Ranke vor allem den soziologischen Gegensatz der Seßhaftigkeit und des Wandertriebes, während er als Ursache des Partherkrieges neben der Geldgier von Crassus noch einen machtpolitischen Aspekt erwähnt. Es wäre nun allerdings falsch, in den religiösen und wirtschaftlichen Motiven die alleinigen Kriegsursachen der römischen Zeit zu sehen, obwohl sie sonst bei Ranke nicht so deutlich behandelt wurden. Eines seiner Lieblingsthemen, nämlich die Verwicklungen innerer und äußerer Verhältnisse, wird, die Gracchenunruhen einleitend, auch im Hinblick auf Marius, Sulla und Cäsar so beschrieben: »Aus den inneren Bewegungen gingen Impulse hervor, welche zu den auswärtigen Unternehmungen führten; durch diese gewannen die Machthaber alsdann die Kraft, um auf das Innere entscheidenden Einfluß auszuüben¹¹⁷«. In den Motiven, die zu den Gracchenunruhen führten, nimmt er »die erste politische Einwirkung der Kulturverbindung mit Griechenland und einen politischen Idealismus¹¹⁸« wahr. Es ist natürlich, daß in einer Welt-

¹¹⁴ WG. II. 2. 251.

¹¹⁵ WG. II. 1. 393.

¹¹⁶ WG. II. 2. 82.

¹¹⁷ WG. II. 1. 342.

¹¹⁸ WG. II. 2. 17 und 18.

geschichte das Individuum in den Hintergrund treten muß und daß die psychische Veranlagung großer Männer vor allem in der Geschichte der römischen Republik zu kurz kommt; dennoch sind die Pyrrhos-, Perseus- und Antiochuskriege persönlich mitbedingt, indem sich diese Fürsten entschließen, gegen das Übergewicht von Rom zu kämpfen. Auch der Zweite Punische Krieg fällt in diese Kategorie. Während Mommsen dieses Ereignis als notwendig und als einen »dem schwächeren Staate bevorstehenden, gewissen, nur der Zeit nach unbestimmten Vernichtungskrieg¹¹⁹« hinstellt, legt Ranke in einer ausführlichen Erörterung dar, daß die Feindseligkeit aus der persönlichen Stellung Hannibals entsprang. Beim Unternehmen des Kaisers Julian gegen die Perser ist »der Ehrgeiz, dem Vorbilde Alexanders nachzueifern, eine Idee, die nicht so ganz außerhalb des Zusammenhanges der Weltbegebenheiten lag¹²⁰«, wirksam. Auffällig für die ganze alte Geschichte ist das fast völlige Fehlen von geographischen und rassischen Kriegsursachen und Ausgangslagen.

Für das Mittelalter bringt Ranke eine derartige Fülle von Kriegsursachen, -motiven und -anlässen bei, daß nur charakteristische Fälle berücksichtigt werden können. Die primitivste Stufe ist wohl der Beutekrieg. Er gedenkt dieses Motives daher auch nur beim Zusammenstoß zwischen kulturell sehr verschiedenen Völkern, wie beim Mongoleneinfall und der Romfahrt des Wandalenkönigs Geiserich. Die nächste Stufe ist die der Landnahme. Sie spielt aber nur zwischen Germanen und Römern eine entscheidende Rolle; »denn die weltbeherrschende Frage war noch immer die älteste. Seitdem die Germanen aus Gallien zurückgetrieben waren, hatten sie nicht aufgehört, Land von den Römern zu fördern¹²¹«. Veranlaßt wurden diese Kriege dann allerdings durch die inneren Entzweigungen im römischen Reich. Die Kämpfe zwischen den deutschen Kaisern und Slawen, dem Ritterorden und den Litauern und Polen werden hingegen meist religiös gesehen. Aus wirtschaftlichen Gründen dagegen entsprangen die Italienzüge der Westgoten und Langobarden, und zwar weil ihnen Lebensmittel oder Geld nicht mehr geliefert wurden, letzteres infolge der Vernachlässigung der Geldwirtschaft, wie sie unter Justinian wieder üblich geworden war. Die Aquitanier erhoben sich gegen das Steuersystem des Frankenkönigs Chilperich, und die Untertanen Abderrhamans II. empörten sich gegen die Strenge der Steuereintreibung. Der Konflikt zwischen Venedig und Genua im Jahre 1380 entsprang aus der Handelseifersucht an der syrischen Küste, und die Verschwörung der Pazzi hatte ein Geldgeschäft als vornehmste Differenz.

Von vorwiegend religiösen Gesichtspunkten her betrachtet Ranke die Sarazenen-, Awaren- und Sachsenkriege Pippins und Karls des Großen, desgleichen Mohammeds Unternehmen gegen Byzanz, die Slawenkriege Theophanos, die Kreuzzüge und die Kämpfe gegen die Arianer in Konstantinopel. Häufig sind auch die religiös-nationalen Ursachen wie bei den Dänenkriegen in England und in den Kämpfen zwischen Mohammed und Persien. Rein nationale Gegensätze entdeckt Ranke beim Hundertjährigen Krieg, wo

¹¹⁹ Mommsen, S. 560.

¹²⁰ WG. III. 2. 112.

¹²¹ WG. IV. 1. 249.

der städtisch-aristokratische Konflikt nur als Anlaß wichtig war, ferner beim Zug Karls des Kahlen gegen die Ostfranken, beim serbisch-türkischen Krieg vom Jahre 1389 und bei den Kämpfen zwischen Bulgaren und Chazaren.

Aber »nicht alles ist Politik in der Welt, bei dem Eintritt der Germanen spielen die persönlichen Affektionen eine größere Rolle¹²²«. Da bemerkt Ranke neben dem Ehrgeiz Chlodwigs die Entschließungen Justinians, das römische Reich wiederherzustellen, und Ottos I. Willen, das Königtum in voller Autonomie zu behaupten, was alles zu Kriegen führte, vor allem die vielen Familienstreitigkeiten. Wandalen und Westgoten, Theoderich und Odoaker, Lothar I. und seine Brüder und Otto I. und seine Verwandten entfesselten so die größten Kämpfe. Ähnliche Verhältnisse entdeckt Ranke bei den Arabern mit ihren Stammeszwistigkeiten. Eng damit verbunden sind die Erbfolgekriege; denn »unter allen Einwirkungen der germanischen Ideen war keine eingreifender als die Anwendung des germanischen Erbrechts auf die höchste Gewalt¹²³«. Diese Idee kam mit der des Gesamtreiches vor allem im Jahre 840 in Konflikt, und ein Krieg in Pommern entstand durch die Verschiedenheit des slawischen und deutschen Erbrechts.

Daneben entwickelten sich die Streitigkeiten der Kaiser mit der weltlichen und geistlichen Aristokratie aus den Lehnensetzungen und Bischofswahlen. Hatte Ranke den Gedanken der Welteroberung bei Alexander dem Großen verneint, so traten hingegen im Mittelalter die Hunnen und der litauische Großfürst Witold als Vertreter dieser Idee auf und entfesselten damit eine Reihe von Kriegen. Die Forderung nach Gleichheit findet er beim Mazdakitenaufstand in Persien, der sich gegen Eigentum und Ehe richtete, und bei Wiclif in bezug auf die Stellung vor Gott. Die Anhänger des englischen Reformators wollten sie aber auch auf weltlichem Gebiet verwirklicht sehen, was in Verbindung mit neuen Auflagen zum Aufstand unter Wat Tyler führte und der auf die Taboriten und den deutschen Bauernkrieg fortwirkte. Verwandt, jedoch nicht von so radikaler Tendenz, sind die demokratischen und aristokratischen Parteien im Herzogtum Benevent um 840 und in Florenz, wo die Zünfte gegen die Regierung, die Arbeiter gegen die Meister sich empörten. Veranlaßt wurde diese Erhebung in der Stadt allerdings durch Salvestro de Medici, der das populäre Element in der Verfassung beleben wollte. Überhaupt sind es meist ständische Gegensätze, die in damaliger Zeit nach Ranke zu inneren Kriegen führen, als auslösende Momente werden vor allem neue Steuern oder Geldforderungen der Fürsten betrachtet.

Die Verwicklungen von inneren und äußeren Kriegen werden nicht vergessen, und die Kämpfe in Ostrom zwischen 711 und 713 so beschrieben: »So greifen die inneren und äußeren Angelegenheiten zusammen, der äußere Krieg bringt die inneren Zerwürfnisse hervor, diese äußere Verluste¹²⁴«. Auffallend, aber für das Mittelalter wohl richtig gesehen, ist das fast völlige Fehlen eines Staatensystems und damit der Kämpfe um Hegemonie und Gleichgewicht. Nur die Zeit Theoderichs machte darin eine Ausnahme; denn wenn dieser in den

¹²² WG. IV. 1. 295.

¹²³ WG. IV. 2. 196.

¹²⁴ WG. V. 1. 228.

fränkisch-westgotischen Streit eingriff, so nicht nur aus dynastischen Gründen, sondern weil er den Frieden zwischen den germanischen Völkerwanderungsstaaten aufrechterhalten wollte. Ein Kampf um die höchste Gewalt fand nur zwischen Kaiser- und Papsttum statt, aber hier gab es wiederum Abstufungen, und Ranke wird nicht müde zu betonen, daß beide aufeinander angewiesen waren, so daß es vielfach andere Motive und Beweggründe waren, die die einzelnen Kriege zwischen ihnen entfachten.

Wenn Ranke auch einzelne Fehler unterlaufen sein mögen, so wird man ihn aber von einer einseitigen Betrachtungsweise nach der Mannigfaltigkeit seiner hier gezeigten Kriagsursachen wenigstens für sein Alterswerk freisprechen müssen. Auch hat ihn die Quellenkenntnis und die Vernachlässigung von Geschichtsbüchern aus zweiter Hand, wie sie bezeichnend in der von Wiedemann erzählten Anekdote zum Ausdruck kommt, daß Ranke mit Ausnahme seiner Werke kein Buch vollständig gelesen habe, im allgemeinen davor bewahrt, Beweggründe unserer Zeit ins Altertum und Mittelalter zu verlegen.

Wenn an dieser Stelle vorläufig nur der kausal-finale Gegensatz beleuchtet werden wird, so geschieht es darum, weil er für die Erörterung der Schuldfrage sehr bedentsam ist. Dabei wurde diese historische Polartät eigentlich erst später akut, als naturalistische, positivistische und rationale Geschichtschreiber alles aus Ursachen und Wirkungen zu erklären versuchten und sich bemühten, alles auf den Boden der Realität zu ziehen. Es ist unverkennbar, daß auch Ranke als unbewußter Vorläufer dieser Bewegung angesehen werden muß; denn noch im »Lutherfragment« schloß er vom Ausgang des Schmalkaldischen Krieges auf die Ursachen. Der Erfolg war sein Kriterium der göttlichen Lenkung der Geschichte. Später, in seinem Erstlingswerk, aber ist nicht mehr der Sieg einer Partei Ausdruck des Wohlwollens einer höchsten Macht, sondern Karl VIII. und Cesar Borgia sind nun die Vollstrecker der Gerichte Gottes, die über Italien kamen¹²⁵. Wenn auch die Vermutung einer göttlichen Lenkung nie ganz verschwindet, wie aus seinen Briefen hervorgeht, so ist er doch durch die Ergebnisse der Revolutionen von 1830 und 1848, die Tätigkeit auf politischem Gebiet und die Beschäftigung mit der Reformationszeit dahin gelangt, viel kompliziertere Wege der Vorsehung anzunehmen. In den folgenden Werken wird so die finale Erklärungsweise zugunsten der kausalen immer weiter zurückgedrängt. In jedem neuen Buche werden andere Motive und Auswirkungen an die schon früher behandelten Kausalzusammenhänge gereiht, und Ranke schien so immer mehr einer naturalistischen Geschichtschreibung entgegenzugehen. Aber durch die Verflechtung der kausalen Sphäre mit den göttlichen Einwirkungen gelangt ein irrationaler Zug in seine Werke; denn die Entwicklung einer Person, Idee oder eines Staates ist für Ranke eben nicht ein reines Kausalverhältnis, sondern ein Geheimnis, das er teilweise an die Vorsehung knüpft. Bei einem so dargestellten, allumfassenden, lebendigen und vielfach irrational bestimmten Geschichtsablauf lassen sich auch andere historische Grundpolaritäten wie Freiheit und Notwendigkeit, Individuum und Allgemeines und Idee und Wirklichkeit nicht vollkommen voneinan-

¹²⁵ Vgl. SW. 33/34, 139.

der trennen, gerade wie eine exakte Scheidung zwischen Ursachen, Voraussetzungen und Bedingungen, die im naturwissenschaftlichen Bereich vielleicht durchführbar ist, dadurch nicht möglich ist.

Wenn bisher das Schwergewicht notwendigerweise auf den Kausalzusammenhängen ruhte, so mußte dabei das Wertproblem in den Hintergrund treten, obwohl sich selbst bei einer rein betrachtenden Darstellung schon durch die Auswahl des geschichtlich Wesentlichen eine gewisse Wertung ergibt. Das so gewonnene Rankebild ist aber dadurch auf eine einseitige logische und wissenschaftliche Komponente beschränkt, die zwar in seinen Werken in bewußtem Gegensatz zu den moralisierenden Geschichtschreibern hervorgehoben wird. Aber daneben darf doch die ethische Ergänzung nicht übersehen werden, die, obgleich vielfach sehr behutsam ausgeführt, seine Untersuchungen vervollständigt, und aus der sich natürlich noch bessere Rückschlüsse auf die Person des Historikers ziehen lassen. Bei einer so intensiven Beschäftigung mit dem Individuum und den Ideen konnte Ranke am Wertproblem gar nicht vorbeigehen, was im folgenden Kapitel am extremen Fall der Kriegsschuld dargelegt werden wird.

Ranques Auffassung von der Kriegsschuld

Es kann fraglich erscheinen, ob sich Ranke in seinen Werken oder Briefen überhaupt mit Kriegsschuldfragen befaßt hat; denn schon in seinem Erstlingswerk wollte er nicht »das Amt, die Vergangenheit zu richten¹«, übernehmen. Diese Auffassung wünschte er, wie Wiedemann berichtet hat, auch in seinem Dankschreiben für den Ehrenbürgerbrief der Stadt Berlin im Jahre 1885 auszudrücken, er wurde aber von seinen Ammanuensen davon abgehalten, weil die Ehrenurkunde Schillers Worte: »Die Weltgeschichte ist das Weltgericht«, an hervorragender Stelle enthielt². Andererseits schreibt er in seiner Untersuchung über »die Verschwörung von Venedig«: »Gott wolle nicht, daß ich jemals irgendeine Gewalttat, sei sie begangen von den Machthabern oder ihren Gegnern, verhülle oder bemäntle; allein zur Verteidigung derjenigen, die sich nicht mehr verteidigen können, die Wahrheit ans Licht zu bringen, werde ich immer für eine der wichtigsten Pflichten der Historie halten³«. Zwischen diesen beiden Polen schwanken seine Bewertungen mit der Tendenz, nicht so sehr als Ankläger, sondern als Verteidiger, der auf mildernde Umstände hinweist, aufzutreten. So ist es nicht verwunderlich, daß bei ihm, sofern er überhaupt zu einem Urteil gelangt, die Entschuldigungen und Freisprüche überwiegen. Vielfach aber nimmt er einfach keine entschiedene Stellung ein, entweder führt er zum Problem der Kriegsschuld sein Quellenmaterial kommentarlos an, oder er gesteht, daß es ihm beispielsweise beim Revolutionskrieg gar nicht wichtig erscheint, »Recht und Unrecht jederzeit abzuwägen⁴; denn die Geschichte ist eben kein Kriminalgericht⁵«.

Trotz dieser weitgehenden Einschränkungen ist, wie Hauser festgestellt hat, »der Begriff der Schuld seinem Denken keineswegs fremd⁶«. Selbst die Frage nach der Kriegsschuld wurde ihm durch die Beschäftigung mit den geschichtlichen Tatsachen nahe gebracht; wenn zum Beispiel Alexander der Große die Auslieferung der attischen Kriegstreiber forderte, Karl I. von England vornehmlich deswegen angeklagt und verurteilt wurde, weil er den Bürgerkrieg begonnen hatte, oder wenn den Brandenburgern bei den Friedensverhandlungen im Jahre 1648 Pommern vorenthalten wurde, da sie an der Überfahrt Gustav Adolfs nicht unschuldig waren, und Gustav III. von Schweden den Russen die Schuld am Kriege in die Schuhe zu schieben wünschte. Mit diesen Dingen mußte sich Ranke auseinandersetzen, und nicht immer konnte und wollte er daran vorbeigehen. Aber weil er kein moralisierender Historiker zu sein beabsichtigte, braucht er das Wort »Schuld« wenig, so daß Begriffe wie

1 SW. 33/34, VII.

2 Wiedemann, Deutsche Revue. April 1892. S. 101.

3 SW. 42, 166.

4 SW. 45, 9.

5 SW. 43/44, 513.

6 Hauser, S. 63.

Recht und Unrecht, Angriffs- und Verteidigungskrieg, Irrtum, Fehler, Verbrechen, Gewalttaten, Urheberchaft und Widerstandsrecht mit zur Klärung seiner Gedanken herbeigezogen werden müssen. Ferner erweist sich eine Trennung in Schuld am und im Kriege vorteilhaft. Die von Jaspers angewandte Teilung in kriminelle, politische, moralische und metaphysische Schuld läßt sich auch für eine Rankeuntersuchung gut verwerten, nur kann damit eine Differenzierung der richtenden Instanzen in Gericht, Erfolg, Gewissen und Gott⁷ nicht verbunden werden, da der Historiker selber als Richter auftreten muß.

Bei Ranke ist nun in seinem Erstlingswerk die Verflechtung aller vier richtenden Instanzen verblüffend deutlich, wenn er von den »Gerichten Gottes« schreibt, »die über Italien waren⁸«, weil die Bewohner in politischer und moralischer Hinsicht versagt hatten; denn sie konnten sich nicht einigen und waren dazu noch der Päderastie, dem französischen Übel und der Nachahmungssucht verfallen. Der Erfolg ist für ihn damals das vornehmste Richtmaß gewesen, und darum ist es nicht verwunderlich, daß die Kriege fast immer von der unterliegenden Partei begonnen oder angeregt wurden. So wurde der Zug Karls VIII. nach Italien durch diejenigen Italiener überwiegend hervorgerufen, die dann im folgenden Krieg ihr Land verloren. Beim Kampf der Schweizer gegen Maximilian wurde »die Fehde von dessen Räten veranlaßt und von dessen Landsknechten zum Ausbruch gebracht⁹«. Dennoch hat es für Ranke in dieser Zeit keine eigentliche Schuld am Kriege im heutigen Sinne gegeben. Sie wäre auch widersinnig, weil, wie schon gezeigt, Gott am Ausbruch des Krieges als mitbeteiligt angesehen wird. Nach den glücklichen Ergebnissen der Befreiungskriege sieht er den Krieg an sich nicht als böse an, ja er hält »Krieg, Priesterschaft und Handel für die ursprüngliche Beschäftigung der Menschen¹⁰«. Wenn nun trotzdem zeitweise ein vorwurfsvoller Ton bei ihm hervorbricht, so bezieht sich dieser nicht auf die Entstehung der einzelnen Waffengänge, sondern er will damit nur zeigen, daß Mißerfolge oder hereinbrechendes Unglück einzelne Menschen oder Völker verdienstermaßen getroffen haben.

Neben diesen politischen und moralischen Verfehlungen, die aber nirgends mit dem Worte Schuld verbunden werden, gibt es für Ranke eine kriminelle Schuld *im* Kriege, wie sie in folgenden Sätzen im Buche von der »Serbischen Revolution« deutlich zum Ausdruck gebracht wird: »Wenn man oft behauptet hat, daß in menschlichen Dingen eine Vergeltung sichtbar sei, so hat man es ebensooft bezweifelt. Wir wollen uns nicht vermessen, einem unmittelbaren und übernatürlichen Eingreifen des höchsten Richters nachzuspüren; allein anders ist es nicht, und es erscheint als der natürliche Lauf der Dinge, daß die nämlichen Neigungen und Leidenschaften, welche die böse Tat hervorgebracht haben, nach derselben fortwirken, vielleicht noch stärker, sobald jene gelungen ist, und das Dasein des Schuldigen auflösen. Die Schuld, mit der sich die Serben beladen hatten, war die Plünderung und Ermordung der Türken von

⁷ Jaspers, S. 10 und 11.

⁸ SW. 33/34, 139.

⁹ SW. 33/34, 113.

¹⁰ Geschichten der romanischen und germanischen Völker. S. 24.

Belgrad. Wir können auf das Deutlichste wahrnehmen, wie hieraus unmittelbar das Unglück kam, welches sie jetzt erlitten¹¹.« Typisch sind die Änderungen, die er 1877 vornahm. Jetzt wird das Dasein des Schuldigen nur noch zerrüttet, und der letzte Satz so umgebaut: »In den serbischen Angelegenheiten wenigstens können wir wahrnehmen, wie in jenen Untaten in Belgrad, der Plünderung und Ermordung der Türken, auch die Quelle des Unglücks zu suchen ist, das man jetzt erlitten hatte¹².« Diese wohl entschiedenste Äußerung zum Schuldproblem zeigt, daß in seinen Werken bis zum Jahre 1830 eine tatsächliche Schuldigsprechung nur bei Kriminalverbrechen eintritt, hier allerdings selbst eine Art von Kollektivschuld, wobei auch beabsichtigte Verbrechen einbezogen werden, wie aus folgenden Worten hervorgeht: »Man sage nicht, daß die Nation demnach unschuldig gewesen sei und unschuldig gelitten habe. Viele hatten unmittelbaren Anteil an den Mordtaten genommen, andere in Schabaz fortgesetzt, noch andere allein ihre Abwesenheit bedauert¹³.« In zweiter Linie kommen die moralischen Vergehen und ganz am Schluß die politischen Fehler, die meistens durch Leidenschaften oder Versäumnisse hervorgerufen werden. Diese individuellen Antriebe waren zwar bei der Entstehung der Kriege vielfach ausschlaggebend, wenn Ranke beispielsweise die Eroberungssucht der Großherren, den Übermut der Adeligen von Genua, den Haß Ludwigs XII. von Frankreich gegen die Republik von Venedig, den Ehrgeiz des Kardinals Amboise, den Eifer Maximilians I. und Karls V., die beschränkte und fanatische Sinnesart Philipps II. und die Rachsucht der katholischen Welt gegen die englische Königin Elisabeth herausstellt. Diese Leidenschaften sind für Ranke zwar nicht lobenswerte Voraussetzungen, aber erst wenn sie zu Verbrechen führen, tritt ein Schuldigerwerden ein. Wären diese persönlichen Antriebe allein maßgebend für die Kriege, so könnte trotz des Fehlens einer Schuldigsprechung auf ein Schuldigsein geschlossen werden. Da sie aber nur in Verbindung mit allgemeinen Ideen, Tendenzen, Zuständen, Gewohnheiten, im Falle des englisch-spanischen Krieges von 1588 durch die geographische Lage und Vergangenheit und nicht zuletzt durch die Einwirkungen einer höchsten Macht wirksam werden, kann von einer Schuld am Kriege nur in sehr bedingter Weise die Rede sein. Selbst die meisten Kämpfe der Großherren wurden durch innere Zwangslagen oder den Gedanken der Ausbreitung des Islams, der dort Gesetz war, hervorgerufen und fanden »ihre Rechtfertigung bei den Gläubigen¹⁴« und somit auch bei Ranke. Fehlen andererseits diese geschichtlichen Notwendigkeiten, wenn er schreibt, daß »Selim II. ohne einen anderen Grund als seinen Willen die Venetianer in Cypern angriff¹⁵« oder daß »Murad ungenötigt aus freier Willkür immerfort Eroberungskriege führte¹⁶«, dann darf auf eine Schuld am Kriege geschlossen werden, zumal gerade diese türkischen Unternehmen zu Mißerfolgen verurteilt waren. Dieses

¹¹ Serbische Revolution. S. 175.

¹² SW. 43/44, 175.

¹³ Serbische Revolution. S. 177. Dieser Satz fehlt bezeichnenderweise in der Neubearbeitung von 1877.

¹⁴ SW. 35/36, 66.

¹⁵ SW. 35/36, 363.

¹⁶ SW. 35/36, 54.

System des Rückschlusses vom verlorenen Krieg auf den Ursprung oder die Veranlassung war bei denjenigen Kämpfen, die mit einem klaren Sieg der einen Partei endeten, recht einfach anzuwenden; aber was geschah, wenn der Verlauf des Streites wechselvoll, das Ende unentschieden verlief, oder wenn beide Seiten durch Unglücksfälle heimgesucht wurden, wie es beim niederländischen Aufstand der Fall war? Dann sind beide Teile am Ausbruch des Kampfes beteiligt. So schreibt Ranke: »Philipp II. hatte die Rebellion veranlaßt¹⁷«, und andererseits: »Der vornehmste Urheber und Lenker der gesamten niederländischen Bewegung, Wilhelm von Oranien, war ermordet worden¹⁸«. Beide waren mit persönlichen Schwächen behaftet, Philipp mit der schon erwähnten Sinnesart, Wilhelm mit der Eifersucht auf den jungen Granvella, beide handelten in einer gewissen Zwangslage, beide verstießen gegen bestehende Gesetze und bemühten sich doch um eine Beilegung des Konfliktes. Die gleiche unentschiedene Haltung findet sich in seiner zwei Jahre später veröffentlichten Abhandlung über »Don Carlos«.

Ein entscheidender Umbruch in der Kriegsschuldfrage tritt in den Jahren zwischen 1829 und 1832 ein, was wohl durch das Ereignis der Revolution von 1830 und durch die Beschäftigung mit derjenigen von 1789 hervorgerufen wurde; denn Ranke konnte in seiner politischen Stellung das bisherige System nicht mehr aufrechterhalten, wie er dann die in doppelter Hinsicht bedeutsamen Worte schreibt: »Man ließ bisher das Prinzip der Gewalt in den Streitigkeiten zwischen verschiedenen Völkern zu. Die Revolution führte dies Prinzip in das Innere der Staaten ein. Derjenige, welcher geschlagen wird, zeigt eben dadurch, daß er Unrecht hat, weil er sich schlagen läßt. Es ist dies die Moral der Revolution. Ihr Faktum nehmen sie zu ihrem sittlichen Richtmaß¹⁹«. Im ersten Teil werden äußere Kriege durch das Motiv der Gewohnheit weitgehend entschuldigt, und er braucht auch die inneren Erhebungen seit der großen Französischen Revolution nicht mehr zu verurteilen. Damit zusammenhängend verleugnet er im zweiten Abschnitt sein bisheriges System. Er sieht ein, daß die göttliche Vergeltung doch etwas kompliziertere Wege eingeschlagen haben mußte, als er bis dahin angenommen hatte. Diese Wendung konnte im Kapitel über die Kriegsursachen nicht so genau datiert werden; jetzt treten die Gründe klar hervor. Der Schuldbegriff wird nun durch die Loslösung von der metaphysischen Sphäre auf eine andere Ebene gestellt. Der Erfolg, das heißt bei Ranke die göttliche Schickung, ist nicht mehr maßgebend, sondern seine eigenen moralischen, politischen und kriminalrechtlichen Anschauungen treten als richtende Instanzen in den Vordergrund.

Wenn Jaspers »Verbrechen an Gesetzen im Sinne der Menschlichkeit, der Menschenrechte und des Naturrechts und im Sinne der Ideen der Freiheit und Demokratie des Abendlandes bestimmbar findet²⁰«, so bemerkt man den Unterschied der Zeiten und der Gesinnung; denn Ranke sieht nach Hauser »in der Verletzung der moralischen Weltordnung eine Schuld²¹«, die »aus gött-

¹⁷ SW. 35/36, 156.

¹⁸ SW. 35/36, 409.

¹⁹ SW. 49/50, 113.

²⁰ Jaspers, S. 34.

²¹ Hauser, S. 63.

lichen Gesetzen und Verheißungen und antiken Ideen des Wahren, Guten und vor allem des Gerechten besteht²²«. So wie Jaspers in diesem Falle die religiöse Seite negiert, so ist Ranke natürlich nicht bereit, nach Grundsätzen der Demokratie und der Menschenrechte zu richten, wenn sich auch beide mindestens in der Sphäre der Menschlichkeit treffen. Diese tritt bei Ranke nach 1830 an die erste Stelle, und eine derartige Wertung macht es möglich, seinem Ideal der Objektivität in einer auch heute noch vertretbaren Art und Weise näherzukommen; denn hätte er allein die Bibel als Richtmaß genommen, so wäre er aus dem Verdammten und Schuldigsprechen nicht mehr herausgekommen. Seine Stellung zur Kriegsschuld würde dadurch allerdings einfacher geworden sein; denn er hätte nach dem Gebot: Du sollst nicht töten, einfach alle inneren und äußeren Kriege verurteilen können. So aber hatte Ranke die zwischenstaatlichen Kämpfe und die Erhebungen nach der Revolution von 1789 durch das Gewohnheitsrecht und die Tradition weitgehend entschuldigt. Auf dieser Grundlage konnte er sich mit seinem politischen Programm, einer Stellung zwischen den Parteien, überhaupt erst in die Öffentlichkeit wagen; denn der Maßstab des Erfolges oder der Verurteilung aller inneren Kriege hätte ihn notwendigerweise auf die eine oder andere Seite getrieben. Bei der Anwendung seiner Grundsätze gelangt er bei der Beurteilung der Revolution von 1830 in Frankreich zu folgenden Ergebnissen: Auf der einen Seite tadelt er »den religiösen Eifer Karls X., der zu seinem Sturz vornehmlich beigetragen hat²³«, und bedauert, daß »er keinen Begriff von der Stärke seiner Feinde hatte und sie nur immer aufreizte²⁴«, andererseits »gefährdeten seine Gegner die Sicherheiten der Charte Ludwigs XVIII. und schritten durch ihre Auslegung zum offenen Angriff²⁵«. Dadurch, daß Ranke beide Seiten an der Entstehung der Kriege beteiligt, verliert die ganze Schuldfrage an Schärfe, ja es ist meist überhaupt nicht mehr möglich, das Überwiegen einer Person oder eines Faktors herauszulesen, und zwar nicht, weil äußere und innere Notwendigkeiten das Handeln der Individuen erdrücken, sondern weil er wenigstens für äußere Kriege gar nicht nach einer Schuld suchte. Die besten Belege für diese Annahme sind seine Beurteilungen der Kriege Friedrichs II. von Preußen und Ludwigs XIV. von Frankreich, weil bei beiden Herrschern ein verhältnismäßig großer Raum für freie Entschlüsse übrigblieb und weil der angreifende Teil feststand. Bei der Entstehung des ersten Schlesischen Krieges kann Ranke an der Ruhmsucht des preußischen Königs nicht vorbeigehen, wenn er sie auch zugunsten der vorteilhaften Konstellation und der Differenzen des Vertrages über Jülich und Berg in den Hintergrund rückt. Er findet selbst diese menschliche Schwäche oder Leidenschaft verständlich und sieht sie nicht als Anfangsstadium einer Kriegsschuld an, im Gegenteil schreibt er 1871 von »einer Sinnesweise, die ihn belebte, mit der er geboren war, die ihn unwiderstehlich dazu vorwärtstriebe²⁶«. Mit diesen angeborenen Trieben entschuldigt Ranke die Taten des preußischen Königs

²² Hauser, S. 59.

²³ SW. 30, 161.

²⁴ SW. 49/50, 590.

²⁵ SW. 49/50, 77.

²⁶ SW. 30, 233.

weitgehend, zumal er an der Rechtsfrage bewußt vorbeigeht. Es genügt ihm nämlich, daß Friedrich wie auch Maria Theresia von ihrem Recht überzeugt waren. Er kennt die Schwierigkeiten im bestehenden Völker- und Gewohnheitsrecht und wagt schon gar nicht, ein früheres zu beurteilen, sondern er führt einfach die Worte des Preußenkönigs zu diesem Problem an: »Einen Krieg, der zur Behauptung verkannter Rechte geführt werde, erklärt er für ebenso gerecht, wie einen Verteidigungskrieg. Denn Tribunale für Könige gebe es nun einmal nicht; deren Streitigkeiten seien nur durch die Waffen zu entscheiden²⁷«. Die Frage nach der Rechtmäßigkeit wird somit zwar angeschnitten, aber als Hauptkriterium die Gesinnung der handelnden Persönlichkeiten geprüft. Es kann eingeworfen werden, daß Ranke als preußischer Historiograph Friedrich den Großen gar nicht schuldig sprechen konnte, aber bei der Beurteilung der Entstehung der auswärtigen Kriege Ludwigs XIV. gelangt er zu ähnlichen Ergebnissen, und hier brauchte er doch sicher keine Rücksicht zu nehmen.

Zwar schreibt er beim Devolutionskrieg von einem »zweifelhaft motivierten, aber glücklich vollzogenen Angriff²⁸« und beim lothringischen Krieg von einer »Gewalttat, die Ludwig XIV. durch die politischen Schwankungen des Herzogs zu rechtfertigen meinte²⁹«. Andererseits wirft er den europäischen Mächten vor, daß sie »ruhig zugesehen, wie Ludwig XIV. sich der letzten Festungen von Lothringen bemeisterte³⁰«; denn nur deshalb konnte der französische König an den Devolutionskrieg überhaupt denken. Ähnlich tönt es beim Pfälzischen Krieg, wo er Louvois als den »vornehmsten Urheber des Kampfes, den Repräsentanten der Tendenzen der Eroberung und Gewalt³¹« bezeichnet. Aber er erkennt doch auch, daß ein Moment der Besorgnis für die französischen Staatsmänner im soeben abgeschlossenen Frieden der Österreicher mit den Türken lag, daß Ludwig den Krieg gar nicht wollte und daß der Kurfürst von Brandenburg an der Entstehung und am Ausbruch des Krieges vornehmlich beteiligt war, wofür »man ihn nicht tadeln sollte. Denn bei dem Übergewicht von Frankreich, wie es im Jahre 1688 bestand, wäre keine freie Entwicklung weder Deutschlands noch Brandenburgs möglich gewesen³²«. Diese Worte kommen fast einem Gerichtsurteil gleich, aber Ranke hat eigentlich noch mehr Karl II. von England verurteilt; denn obwohl er »sich nicht befugt hält, den kriminalrechtlichen Ton der englischen Geschichtschreiber anzuschlagen³³«, sieht er bereits in der englisch-französischen Allianz zur Niederwerfung Hollands »ohne Zweifel den größten Irrtum, in den das Königtum der Restauration verfallen ist³⁴«. Beim Beginn der Invasion von Holland spricht Ranke sogar von »einem ungerechten Angriff auf die Schwächeren³⁵«. Wenn er dann feststellt, daß selbst »Downing, der ausschließlich aus dem Grunde nach Hol-

²⁷ SW. 27/28, 271.

²⁸ SW. 10, 241.

²⁹ SW. 10, 291.

³⁰ SW. 10, 229.

³¹ SW. 11, 49.

³² SW. 25/26, 483.

³³ SW. 19, 142.

³⁴ SW. 18, 104.

³⁵ SW. 10, 301.

land geschickt worden war, weil man ihn als den Mann betrachtete, der sich am meisten eigne, Streitigkeiten zu erwecken, diesmal nicht Anlaß genug fand³⁶« und daß »man in der englischen Nation damals nicht annahm, daß der Wiederbeginn des Krieges gerechtfertigt sei³⁷«, so urteilt er damit noch schärfer; denn die Haltung der englischen Nation in dieser Frage dient ihm als das beste Argument seiner Ansicht über die Schuldfrage bei der Invasion von Holland. Es wird deutlich, wohin Ranke tendiert: nicht eigentlich die Kriege, die Ludwig führte, werden verurteilt, sondern diejenigen, die ihm halfen, das Übergewicht von Frankreich herzustellen. Die Schattenseiten der Macht hat er also klar erkannt, sich aber nicht lange dabei aufgehalten, über sie zu jammern und zu klagen, sondern er hat es in seinem optimistischen Glauben als historisches Gesetz betrachtet, daß die Gegenkräfte sich schon sammeln würden, wie er auch annimmt, daß »es in der Natur vorwaltender Mächte nicht liegt, sich selbst zu beschränken; die Grenzen müssen ihnen gesetzt werden³⁸«. Somit wird auch bei Ludwig der Mangel an Selbstbeherrschung als allgemein menschliche Schwäche begreiflich gemacht, wenn auch nicht so weitgehend wie bei der Ruhmsucht des Preußenkönigs durch angeborene Triebe entschuldigt.

Wenn Ranke sich bei zwischenstaatlichen Kriegen bewußt vom Problem der Kriegsschuld distanziert, so ist es auffallend, daß diese Frage bei inneren Kämpfen nicht mehr umgangen wird. Das mag daher rühren, daß ihm Bürgerkriege an sich schon unsympathischer waren und daß er hier Verstöße nicht nur gegen das Gewohnheitsrecht feststellen konnte. Zwar werden nicht alle Erhebungen insgesamt verurteilt; denn das Widerstandsrecht ist für ihn kein leerer Begriff, und er stellt es bei begründeten Beschwerden neben die anderen. Als es die evangelischen Fürsten gegenüber Karl V. nicht anzuwenden wagten, hält Ranke den Verzicht auf dieses Recht für »politisch nicht klug³⁹«, während er andererseits »aus der Ferne der Zeiten dem preußischen Bunde (der sich gegen die Herrschaft des Ritterordens auflehnte) eine gewisse Sympathie nicht versagen konnte; er hätte nur seine Sache innerhalb des deutschen Namens mit gesetzlichen Mitteln durchzuführen wenigstens versuchen sollen⁴⁰«. Derartige politische Fehler setzt er in den untersten Rang seiner Schuldvorstellung, so auch in bezug auf Ludwig XVI., über den er schreibt: »Mit Recht würden die verlacht werden, die noch heute von Verbrechen Ludwigs XVI. reden wollten; moralisch ist das Andenken, daß er hinterlassen hat, fleckenlos. Sollte man aber den Fehler bezeichnen, der ihm am verderblichsten geworden ist, so liegt derselbe hier zu Tage. Eine der wichtigsten, freilich auch schwersten Obliegenheiten eines Fürsten, seine Gewalt zuverlässigen und fähigen Männern anzuvertrauen, wußte er im Gedränge der Intrige um ihn her nicht zu verwalten⁴¹«. Treten zu diesen Fehlern noch moralische Schwächen, oder werden sie durch Leidenschaften hervorgerufen, dann ist Ranke bereit, von Schuld

³⁶ SW. 18, 106.

³⁷ SW. 18, 107.

³⁸ SW. 11, 3.

³⁹ SW. 3, 132.

⁴⁰ SW. 25/26, 115.

⁴¹ SW. 12, 344 und 345.

zu sprechen, wie bei »Peter des Roches, Bischof von Winchester, dessen mißtrauenerweckende Haltung an den früheren Unruhen fast die meiste Schuld hatte⁴²«. Es handelt sich hier zwar um eine abgeschwächte Form seiner Schuldvorstellung, mehr um ein Schuldsein als ein Schuldigsein, also nicht um einen Richterspruch, sondern eine Feststellung, um die Verantwortlichkeit der geschichtlichen Persönlichkeiten hervorzuheben. Einen ähnlichen Fehler beging Jacob II. von England, als er »im Widerspruch mit den englischen Gesetzen⁴³« zu regieren versuchte; denn der König »setzte sich unter dem Impuls religiösen Eifers über die durch das Herkommen geheiligten Beschränkungen seiner Macht hinweg und gefährdete die Fundamente des Staates und des Lebens⁴⁴«. Für Ranke liegt in dieser »unbesonnenen und einseitigen Regierungsweise⁴⁵« auch die Rechtfertigung der folgenden Revolution von 1688. In den Berchtesgadener Vorträgen entschuldigt er sie nochmals, weil Wilhelm III. dadurch eine Bewegung verhinderte, wie sie dann in der Französischen Revolution zu Tage kam. Auch bei Karl I. von England entdeckt er einen Fehler, ohne ihn allerdings mit einer Leidenschaft in Verbindung zu bringen. Er wirft ihm seine schwankende Haltung vor, da der englische König einmal zu viele, dann wieder zu wenig Zugeständnisse machte. Auch »hätte er nicht ohne das Parlament regieren, den legalen Zustand nicht umgehen sollen⁴⁶«. Dagegen spricht er seinen ersten Mitarbeiter Stafford schuldig, aber »seine Schuld war lediglich politischer Natur; er hatte das meiste beigetragen, den König in diese Verwicklungen zu führen: ohne Zweifel in der Meinung, daß er so recht tue, aber doch mit unbedachtem Eifer⁴⁷«. Es könnte scheinen, als ob Ranke wieder zu seinem alten System des Erfolgskriteriums zurückkehre und die Schuld selbst nach dem Wirkungsgrad der Niederlage abstufe. Tatsächlich ergibt sich ja fast ungewollt, daß bei Kriegen, die große Veränderungen hervorgebracht haben, oder bei deren Entstehen einzelne Persönlichkeiten herausragen, die Frage nach der Schuld intensiver gestellt wird. Der Erfolg spielt neben der Tendenz, das über einzelne Menschen hereingebrochene Schicksal als gerecht zu bezeichnen, bei Ranke auch in der Zeit, während er seine Nationalgeschichten verfaßte, doch, wenn dennoch vielfach ungewollt, eine Rolle. Aber als allein ausschlaggebend darf diese Methode jedenfalls in dieser Epoche nicht angesehen werden. Bei der Beurteilung des deutschen Bauernkrieges beispielsweise macht er bezüglich der Ursachen und Anlässe nie den Bauern, sondern nur den geistlichen und weltlichen Herren Vorwürfe, so daß es vollkommen unmöglich ist, hier auf eine Schuld des unterliegenden Teiles am Kriege zu schließen. Es mag zwar mit daher kommen, daß er die evangelische Lehre, ohne die dieser Aufstand bei seiner real-geistigen Betrachtungsweise nicht möglich war, nicht in Mißkredit bringen will. Auch bei der Jacquerie bemerkt er gerechte Beschwerden der Städte. »Aber ihr gewaltsames und ruchloses Gebaren stellte sich ihren eigenen Be-

⁴² SW. 14, 56.

⁴³ WG. IX. 2. 178.

⁴⁴ SW. 19, 143.

⁴⁵ SW. 19, 282.

⁴⁶ WG. IX. 2. 183.

⁴⁷ SW. 16, 59.

streben in den Weg⁴⁸.« So verlegt er hier und beim deutschen Bauernkrieg die Schuld vom Anfang des Krieges in die Mitte. Bei den Ereignissen des Jahres 1525 sieht er nämlich im Verlauf des Kampfes **Maßlosigkeiten und Zerstörungswut** der siegreichen Menge; denn »nicht allezeit ist böser Wille daran schuld, wenn die elementarischen Kräfte miteinander in Kampf geraten: aber in der Art und Weise ihn zu führen, bewährt sich die Gesinnung der Menschen⁴⁹. So urteilt er auch über die Französische Revolution von 1789, einmal um die Schuld am und dann im Kriege festzustellen, wobei er beide Seiten berücksichtigt: »Die Revolution, sie war ein Krieg gewesen; der eine Teil war besiegt und beraubt worden, allerdings nicht ohne seine Schuld, aber doch noch vielmehr durch die Frevel des anderen Teiles⁵⁰.« Lagen die Schuld der bevorrechteten Stände wegen »ihres halsstarrigen Widerstandes, den sie jeder Verbesserung, jeder kleinen Neuerung, wenn sie auch von dem Bedürfnis gebieterisch gefordert wurde, dennoch entgegensetzten⁵¹, und die politischen Fehler Ludwigs XVI. noch vor dem Ausbruch der Revolution, so kamen, wie aus folgenden Worten hervorgeht, die Verbrechen erst im Verlauf des Kampfes zum Vorschein: »Ja, wir haben gesehen, daß der lobenswerte Eifer, eine schlechte und verkehrte Staatsform zu verbessern, sich in eine Ablehnung guter Gesetze, in offenen Aufruhr, endlich Wut und Raserei, alles umzustürzen und umzukehren verwandelte⁵².«

Eine Sonderstellung bei inneren Kriegen nehmen die religiösen Erhebungen der Protestanten ein. Sie sind für ihn immer gerechtfertigt, sofern sich nicht weltliche Gesichtspunkte bemerkbar machen. Auch ist er hier schneller bereit, die Gegner der Neuerung zu beschuldigen. Es ist wissenswert, wie er sich hier aus dem Dilemma, in das ihn seine religiöse Parteinahme und sein Streben nach Objektivität bringen, befreit, das sich schon beim Widerstandsrecht bemerkbar machte. Er geht vorsichtshalber zur Methode der Fragezeichen über, wenn er sich so über das Verhältnis der Fürsten zur kaiserlichen Gewalt äußert: »Oder durften die Evangelischen es wagen, ihr Widerstand zu leisten, worauf es bei ihnen vor allem ankam, — hatten sie einen rechtlichen Grund dazu?⁵³« um dann fortzufahren: »Hat nicht vielmehr das zum Dasein Gelangte nun auch das Recht zu sein, sich zu verteidigen?⁵⁴« Ähnlich fragt er bei den Hugenottenunruhen in Frankreich: »Aber überschritten sie nicht die ihnen gestzlich gesteckte Grenze, indem sie dies mit Gewalt zu erreichen suchten?⁵⁵«

Vor allem aber bemüht Ranke sich, Luther und Calvin freizusprechen, wenn er schreibt: »Es brach eine Streitigkeit aus, welche die wichtigsten Lehren berührte, auf die Kirche und Staat gegründet waren und den Krieg hervorrief, der seitdem nicht mehr hat beigelegt werden können. Man muß gestehen, daß

⁴⁸ SW. 8, 39.

⁴⁹ SW. 8, 174.

⁵⁰ SW. 49/50, 32.

⁵¹ SW. 49/50, 224.

⁵² SW. 24, 281.

⁵³ SW. 3, 107.

⁵⁴ SW. 3, 108.

⁵⁵ SW. 9, 135.

Luther es nicht war, der seinen Ausbruch veranlaßte⁵⁶«. Ferner bemerkt er zur Wendung dieser Kontroversen ins literarisch-politische Gebiet, daß sie »nicht ohne große Schuld der Verteidiger des römischen Stuhles⁵⁷« geschah. Bei Calvin endlich erwähnt Ranke: »Er und die Seinen mochten den Frieden wollen; die Gegner bedurften, forderten und begannen den Krieg⁵⁸«.

In der »Deutschen Geschichte« ist er sogar bereit, die evangelischen Fürsten durch die Zeitverhältnisse zu entschuldigen, wenn er fragt: »Durfte man ferner voraussetzen, daß die tatkräftigen Fürsten, welche die Neuerung vollzogen, sich in dem ungewohnten Verhältnis ohne Tadel, ohne die Gewaltsamkeiten, die dem Zeitalter so natürlich geworden, bewegen würden?⁵⁹« Auch bei den Hugenottenunruhen »läßt sich, vergegenwärtigt man sich die Lage, der neue Angriff wohl begreifen⁶⁰«. Dieser Satz ist typisch dafür, daß Ranke die Kriegsschuld nicht einfach der Partei, die den Krieg begann, zuspricht. Es ist bei ihm in vielen Fällen für die Schuldfrage gar nicht entscheidend, wer den offenen Kampf zuerst anfang, sondern er berücksichtigt einmal die Notwendigkeiten, Tradition und Gewohnheit inbegriffen, wie aus folgenden Sätzen hervorgeht: »Nicht um Eroberungen zu machen, sondern um ihr Dasein gegen eine täglich anwachsende, sie unverhohlen bedrohende Macht zu sichern, ehe dieselbe vollkommen überlegen geworden sei, griff die Königin zu den Waffen: sie provozierte den offenen Krieg. Man sieht, wie die Notwendigkeit des Kampfes in die inneren Verhältnisse eingreift⁶¹«. Auch bei Friedrich II. von Preußen, wo Ranke die Notwendigkeit der Schaffung eines unabhängigen Staates betont, und wenn er die Tradition der Spanier und Franzosen, als Großmacht betrachtet zu werden, bei Kriegsausbrüchen hervorhebt, ganz abgesehen von der Notwendigkeit eines Widerstandes, wenn die Freiheit von Europa bedroht war, macht sich diese Berücksichtigung besonders deutlich bemerkbar.

Dann wirft Ranke noch die Frage nach der Absicht, Gesinnung und nach den Werten auf, für die gestritten werden sollte. Beispielsweise erklärt er in den »Epochen der neueren Geschichte« beim Ausbruch des Nordischen Krieges: »Da erschien Karl XII., der an und für sich nicht geneigt war, Krieg anzufangen, allein nach und nach dazu gedrängt wurde, da die übrigen ihn angreifen wollten⁶²«. Ähnlich beurteilt Ranke das Eingreifen Gustav Adolfs und Richelieus in den Dreißigjährigen Krieg; denn beide erhoben sich gegen die österreichisch-spanische Übermacht und eilten den bedrängten oder bedrohten deutschen und italienischen Fürsten zu Hilfe. Das gleiche gilt für den österreichischen Angriff auf Frankreich beim Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges; denn der Kaiser war nicht nur von der Rechtmäßigkeit der Nachfolge seines Hauses in allen Ländern der spanischen Monarchie überzeugt, sondern er begann den Krieg auch zur Sicherung des europäischen Gleichgewichtes, wodurch er zwar das Selbstbestimmungsrecht der Völker verletzte; denn die Bewohner

⁵⁶ SW. I, 278.

⁵⁷ SW. I, 294.

⁵⁸ SW. 8, 175.

⁵⁹ SW. 3, 6.

⁶⁰ SW. 9, 216.

⁶¹ SW. 14, 293 und 294.

⁶² WG. IX. 2. 185.

der umstrittenen Länder zogen die Dynastie des stärkeren französischen Königs vor. Für Ranke zählt aber die Idee des europäischen Gleichgewichtes mehr, zumal Spanien dieser überhaupt seinen Bestand verdankte. Bei einer solchen Gesinnung der leitenden Persönlichkeiten konnte Ranke selbst einen Angriff verzeihen. Darum geht er auch so eingehend den Plänen der Staatsmänner nach, selbst wenn diese gar nicht ausgeführt wurden; denn hier erkennt er, was sie beabsichtigten und welchen Wert sie den einzelnen Dingen beimaßen. Wenn sie sich also zur Sicherung des europäischen Gleichgewichtes erhoben, macht Ranke ihnen keine Vorwürfe. Es ist dabei allerdings auffällig, daß er nie über eine Störung desselben geklagt hat, als England die Meere beherrschte oder als die Holländer auf wirtschaftlichem Gebiete eine Vormachtstellung in Europa errungen hatten. Das kann nicht nur mit dem vorwiegend festländischen Denken Rankes erklärt werden, sondern dürfte daher kommen, weil sich die englische oder holländische Übermacht nur in einzelnen Sektoren bemerkbar machte und weil beide Staaten weder auf religiösem oder kulturellem noch politischem Gebiet die Freiheit von Europa bedrohten; denn nicht die Zerstörung des Gleichgewichtes an sich ist für ihn bedenklich, sondern die Auswirkungen, sofern solche vorhanden waren⁶³.

Bei dieser Anrechnung aller einen Krieg ermöglichenden Faktoren muß eine nur sehr bedingte Schuld oder vielfach eine vollkommene Entschuldigung der handelnden Persönlichkeiten das Ergebnis sein, sofern Ranke keine politischen Fehler, besondere Leidenschaften wie Übereifer, Rachsucht, Unbesonnenheit, Eroberungssucht und schwankende Haltung und damit verbunden Verstöße gegen Gesetz oder Gewohnheitsrecht feststellen kann, wie bei den Hugenottenunruhen im Jahre 1567, die sich »aus den französischen Verhältnissen allein nicht erklären, geschweige denn rechtfertigen ließen⁶⁴«, was dann aber durch die allgemein europäischen Ereignisse geschah. Es ist nun nicht verwunderlich, daß Ranke, je intensiver er sich mit der Geschichte einzelner Länder befaßte, die Notwendigkeiten, die sich durch die europäische Konstellation ergaben, immer stärker in Rechnung stellt, so daß es scheint, als rückten die Entschlüsse und Taten der Individuen mehr in den Hintergrund und würde somit auch auf die Frage nach der Schuld weniger Gewicht gelegt, da, wie schon bei den Kriegsursachen gezeigt, neue einschränkende Bedingungen in verstärktem Maße sichtbar werden. Aber liegt es nicht auch mit daran, daß er bei der französischen und englischen Geschichte mit weniger innerer Anteilnahme schrieb, so daß er sie unpersönlicher als die »Deutsche Geschichte« gestaltete? Außerdem darf nicht übersehen werden, daß Ranke die Frage nach der Gesinnung der Persönlichkeiten nicht so häufig wie in der eine viel kürzere Zeit behandelnden »Deutschen Geschichte« stellen konnte; denn als gewissenhafter Forscher spricht er auch nur dann von Schuld, wenn er sie nachweisen kann. Die Vor-

⁶³ Wenn darum, wie Delio in seiner Abhandlung »Ranke und der Imperialismus« gezeigt hat, die bekanntesten deutschen Historiker wie Lenz, Delbrück, Hintze, Marcks und Meinecke vor dem Beginn des ersten Weltkrieges nahezu einmütig der Ansicht waren, daß es Deutschlands Aufgabe sei, für die Sicherung des Weltgleichgewichtes, das nur England bedrohe, zu sorgen, so findet sich dafür kein Beispiel bei Ranke.

⁶⁴ SW. 8, 204.

bedingung dafür ist zwar, daß das Handeln der Menschen frei ist; denn nur der Unabhängige kann für seine Taten verantwortlich gemacht werden. Bei dieser Voraussetzung ist es begreiflich, daß der Begriff der Kollektivschuld fast nie bei Ranke erscheint; denn wann waren in damaligen Zeiten die Massen frei? Es mag auch seine Vorliebe für Unabhängigkeitskriege damit zusammenhängen; denn nur bei freien Völkern konnte er die Verantwortlichkeit der leitenden Männer in Rechnung stellen. Dabei unterscheidet er drei Instanzen der Verantwortung; einmal diejenige gegenüber sich selbst, das heißt die persönliche Überzeugung, dann die für das Volk und den Staat, den sie vertreten oder leiten, und für dessen Unabhängigkeit sie zu sorgen hat, und endlich diejenige gegenüber einer höheren Macht, mag man sie moralische Weltordnung nennen und mit dem europäischen Gleichgewicht in Verbindung bringen oder an die Worte des sterbenden Sickingen denken, die Ranke sicher nicht ohne Absicht anführt: »Ich habe jetzt einem größeren Herrn Rede zu stehen⁶⁵«. Unter diesem Gesichtswinkel wird das gesamte Schuldproblem bei Ranke verständlich und auch die verhältnismäßig geringe Schuldigsprechung begreiflich; denn die Quellen decken doch nur in den wenigsten Fällen die Diskrepanz zwischen Tat und Überzeugung auf; über die Nützlichkeit dieses oder jenes Unternehmens für das Volk und den Staat läßt sich streiten, und über die Urteile der höchsten richtenden Instanz wagt Ranke kaum etwas zu sagen, vielleicht nur bei groben Verstößen gegen die Selbsterhaltung und Selbstbegrenzung.

Es gibt ja bekanntlich in der Entwicklung der einzelnen Nationen bestimmte Persönlichkeiten und Ereignisse, bei denen die Frage nach der Schuld besonders lebhaft diskutiert wird. Es sind in den von Ranke vornehmlich behandelten Epochen in erster Linie Moritz von Sachsen, die Bartholomäusnacht und Maria die Katholische. Da die Entschlüsse dieser Persönlichkeiten oder die Ereignisse mit Kriegausbrüchen in Zusammenhang standen, können sie hier berücksichtigt werden. Wenn sich auch ein eigentlicher Vergleich zwischen so verschiedenen Individuen, Zeiten und Vorgängen nicht ziehen läßt, so wird doch die unterschiedliche Sympathie, die ihnen Ranke schenkt, besonders deutlich. Von Maria der Katholischen schreibt er einfach: »Keine Entschuldigung wird ihr Andenken von dem dunkeln Schatten befreien, der auf demselben lastet⁶⁶«. Bei Katharina von Medici, der Verantwortlichen für die Bartholomäusnacht, spricht er von einem »großen politischen Verbrechen, das Rachsucht, Ehrgeiz, die Lage und Gefahr des Momentes bewirkte⁶⁷«. Dabei untersucht Ranke genau, ob der Entschluß schon lange vorbereitet worden war oder in plötzlicher Aufwallung von der Königin gefaßt wurde, wobei er zu keinem eindeutigen Ergebnis kommt. Aber »Katharina hat gesagt, sie habe nur sechs Menschen umzubringen gewünscht; nur deren Tod nehme sie auf ihr Gewissen⁶⁸«. Schon dieses genügt Ranke für die so harte Bezeichnung, mit der er

⁶⁵ SW. 2, 83.

⁶⁶ SW. 14, 204.

⁶⁷ SW. 8, 236 und 237. Das Wort »Verbrechen« ist bei Ranke nicht gesperrt gedruckt.

⁶⁸ SW. 38, 44 und 45.

sonst nur noch Cesare Borgia als »Virtuos des Verbrechens⁶⁹« angeklagt hat. Den Abfall des sächsischen Kurfürsten beurteilt er hingegen so: »In seinen Briefen findet sich nicht der Schatten eines Skrupels über die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens⁷⁰«. Das ist alles, was er über die Tat zu sagen weiß; er schreibt die ganze Schuldfrage dem Kaiser zu; denn »Karl hatte die Wahl gehabt, sich durch Begünstigung des reformatorischen Elementes seine Macht gegen die auswärtigen Reichsfeinde zu richten. Aber er traf eine Abkunft mit den Osmanen, ohne die Feindseligkeiten zu beseitigen. Überhaupt wurde die kaiserliche Politik nach dem Tode des älteren Granvella nicht geschickt genug nach den friedlichen Gesichtspunkten hin geleitet⁷¹«, und »ebenso viel Schuld wie Moritz und im Grunde noch größere hatte der Kaiser, der, von seinen konziliaren Absichten ganz erfüllt und hingenommen, den auswärtigen Verhältnissen nur geringe Aufmerksamkeit widmete. Er hatte es so versäumt, die westlichen Marken des Reiches in Verteidigungszustand zu setzen und seinen Bruder gegen einen Einfall in Ungarn zu sichern⁷²«. Eine derartige Schuldigsprechung war natürlich nur in der »Deutschen Geschichte« möglich, wo an der Person des Kaisers Ranke's Ideal eines deutschen und protestantischen Reiches scheiterte und wo die Gelegenheit verpaßt wurde, den Islam aus Europa zu jagen. Dennoch läßt sich auch diese Schuldigsprechung in sein bisheriges System einstufen; denn es handelt sich ja wie bei Ludwig XVI. um einen durch Versäumnisse hervorgerufenen politischen Fehler, der aber deshalb viel schwerer wog, weil er durch religiöse Leidenschaften entstanden war, die zwar der Gesinnung des Kaisers entsprangen, die aber der Verantwortung für seine deutschen Untertanen nicht gerecht wurden.

Ranke hat also zwischen 1830 und 1870 nicht nur die Schuld am Kriege durch Fehler, Leidenschaften und Verbrechen, also in einer politischen, moralischen und kriminellen Stufe unterschieden, sondern auch noch die Schuld *im* Kriege hinzugefügt, an die er aber mit anderen Maßstäben herangeht; denn »ist es wohl überhaupt ausführbar, sowie man zur Anwendung der Gewalt schreitet, dieselbe so streng in bestimmte Schranken einzuschließen?⁷³« Er gelangt daher zu einer Schuldigsprechung im Kriege nur dann, wenn die Verbrechen sich summierten, während er in Friedenszeiten schon ein einziges Fehlurteil oder eine grausame Justizausübung verurteilt, obwohl er ein glühender Anhänger des Prinzipes der Ordnung war. Diese unterschiedliche Behandlung eines friedlichen und kriegesrischen Zustandes hat ihn davor bewahrt, dauernd als Richter auftreten zu müssen und die im Kriege verübten Scheußlichkeiten aufzuzählen, während er bei der Behandlung friedlicher Zeiten den moralischen Defekten seiner Menschen im allgemeinen nicht aus dem Wege geht; denn sonst wäre eine so tiefeschürfende Analyse des Charakters der Katharina von Medici nicht möglich gewesen.

Auch nach 1870 kehrt Ranke zu einer einseitigen Schuldigsprechung kaum

⁶⁹ SW. 35/36, 34.

⁷⁰ SW. 5, 163.

⁷¹ SW. 5, 173.

⁷² SW. 5, 211.

⁷³ SW. 4, 203.

noch zurück. Dies trifft besonders deutlich für die »Revolutionskriege« zu; denn hier gehen selbst die Meinungen der Rankeinterpreten diametral auseinander. Als erster kam Sybel zu Worte, der ähnlich wie sein Lehrer in der »Historisch-politischen Zeitschrift« den Jacobinern, und unter diesen vor allem Brissot, für schuldig erklärt: »Ebenso ist er (Ranke), der alte Bekämpfer aller radikalen Theorien, in einer späteren Schrift bereit, den Jacobinern von 1792, als den Dienern der Idee der Nationalsoveränität, die Berechtigung zum kriegesischen Angriff auf das monarchische Europa einzuräumen⁷⁴«. Für Guglia hingegen ist eine derartige Stellungnahme Rankes, die so ganz den bisher veröffentlichten Gedanken widersprach, ein Unding, und er versucht die Schuldfrage des Revolutionskrieges so zu klären: »Aber indem die Französische Revolution von Anfang an zugleich propagandistisch und angreifend war — wie Ranke an anderen Stellen selber ausdrücklich zugibt —, scheint es sich doch hier eher um das Selbstbestimmungsrecht der anderen Staaten und Völker zu handeln: dieses war von Frankreich bedroht, es zu verteidigen, vereinigten sich zuerst Österreich und Preußen, dann die übrigen Mächte⁷⁵«. Hoeft endlich verlegt die Ursache und somit auch die Schuld noch abstrakter als Sybel in die Idee der Volkssouveränität mit folgenden Worten: »Nun lag es klar zutage, daß Rankes Auffassung der seinigen (Sybel) gerade entgegengesetzt war, daß sein Lehrer nicht in einer Partei oder in einem Manne die Urheber der Revolutionskriege sah, sondern die Ursache in einer Idee fand, in der Idee der Volkssouveränität, wie sie in der Französischen Revolution in Erscheinung trat, im Innern zum Sturz des Königtums, nach außen zum Kriege gegen diejenigen Mächte führte, die bestrebt waren, einen Einfluß auf die Entwicklung der revolutionären Idee zu gewinnen und auszuüben⁷⁶«. Mit Ausnahme der Ansicht Guglias, daß es sich um das Selbstbestimmungsrecht der anderen Völker handle, lassen sich alle Meinungen vertreten und beweisen, aber es ist unsinnig bei Ranke nur einen Gesichtspunkt herauszuheben; denn gerade bei ihm, vor allem in den späteren Schriften, spielt die Lösung des Sowohl-als-auch eine entscheidende Rolle. Ferner muß berücksichtigt werden, daß er in der Untersuchung über den Revolutionskrieg gar nicht direkt nach der Kriegsschuld fragt, sondern daß es vielmehr seine Absicht war, durch eine objektive Würdigung den Streit, der zwischen den liberalen und konservativen, den deutschen und französischen Forschern über diesen Kriegsausbruch bestand, zu schlichten. Es ist ihm in so vorzüglicher Weise gelungen, daß noch heute nicht gesagt werden kann, welche Seite er mehr verurteilt hat; denn wenn er einerseits schreibt: »Wiewohl das Gemeinwesen von Europa auf Grundsätzen basiert ist, wie sie der Staatskanzler systematisch aussprach, so sind doch die nationalen Berechtigungen jedes Volkes, jedes Staates noch deutlicher und unleugbarer⁷⁷«, und andererseits bemerkt: »Niemand wird bezweifeln, daß Österreich in seinem Rechte war, wenn es gegen die Revolution Stellung nahm; es hatte von der aufkommenden Bewegung für seine Provinzen, die Niederlande sowohl wie die oberdeutschen Vor-

⁷⁴ Sybel, Gedächtnisrede auf Leopold Ranke, S. 480. Ähnlich urteilt Guillard, S. 87.

⁷⁵ Guglia, S. 343.

⁷⁶ Hoeft, S. 317.

⁷⁷ SW. 45, 149.

lande, einen unmittelbaren Angriff zu befürchten; überdies kam es dem Kaiser zu, die in ihren Rechten verletzten Reichsstände zu vertreten⁷⁸«, so dürfte es unlösbar sein, aus diesen Worten ein bestimmtes Urteil für eine Partei zu fällen. Diese vollkommen unentschiedene Stellungnahme ist von vielen Rankeforschern nicht verstanden worden; entweder haben sie ihren eigenen Standpunkt oder gerade den entgegengesetzten aus seiner Schrift herausgelesen, oder über eine farblose Darstellung geklagt.

Diese unparteiischen Aussagen sind dabei in seinen Spätwerken gar nicht selten; bei den Kämpfen zwischen Römern und Spaniern konnte er auch nicht sagen, »welcher Teil daran immer die meiste Schuld hatte⁷⁹«, und als Kaiser Heinrich IV. gegen die Sachsen und ihre Fürsten kämpfte, ist seiner Ansicht nach »Recht und Unrecht auf beiden Seiten wohl gleich verteilt⁸⁰«. Auch in der »Ansicht des Siebenjährigen Krieges« gelangt er am Schluß zur beiderseitig gleichen Verteilung der Schuld; denn »es läßt sich nicht sagen, daß die Haltung Friedrich II. die Feindseligkeiten verursacht habe, sie waren allgemeiner und tiefer, aber gewiß ist, in diesem Augenblick hatte er sie provoziert⁸¹«, aber »Maria Theresia hatte den Krieg vorbereitet, zum Ausbruch gebracht, von ihr selbst ging das System der Mächte aus, von dem man die Wiedereroberung Schlesiens mit Sicherheit erwarten zu können glaubte⁸²«. Im »Ursprung des Siebenjährigen Krieges« geht Ranke gar nicht auf die Schuldfrage ein, es genügt ihm festzustellen, daß Kaunitz den König zu einem Angriff reizen wollte, ohne darüber Auskunft zu geben, was er mehr verurteilt, die kriegerische Gesinnung am österreichischen Hofe oder die daraus resultierende Waffenerhebung des preußischen Königs.

Es wäre aber falsch, auf ein vollkommenes Ausweichen in der Schuldfrage zu schließen; denn nirgends spricht Ranke so oft von einer Verletzung wie in seiner Weltgeschichte, so beim Ausbruch des Peloponnesischen Krieges, wo in »dem Verfahren der Athener ... eine Verletzung der grundlegenden Ideen der alten hellenischen Welt⁸³« lag und bei der Ermordung der Sachsen im Jahre 785; denn »so tief wurden alle öffentlichen und privaten Verhältnisse hierdurch verletzt, daß nun doch der ganze sächsische Name sich gegen Karl erhob; die Empörung, die der König hatte vermeiden wollen, rief er damit vielmehr hervor⁸⁴«. Auch hat er sich nie so deutlich über die Urheberchaft bei Kriegen geäußert, speziell bei den siegreichen Kämpfen der Christen gegen die Heiden in der Konstantinischen Zeit. Diese letzte Tatsache läßt sich vielleicht mit einer religiösen Rückwendung in Verbindung bringen, die in seinen Werken ab 1871 bemerkbar ist⁸⁵, wie auch das unentschiedene Urteil im Revolutionskrieg, sowie bei gescheiterten Unabhängigkeitskriegen damit in Zusammenhang stehen dürfte. So ist es nicht verwunderlich, daß Ranke in

⁷⁸ SW. 45, 158.

⁷⁹ WG. II. 1. 404.

⁸⁰ WG. IX. 2. 87.

⁸¹ SW. 30, 294.

⁸² SW. 30, 381.

⁸³ WG. I. 1. 296.

⁸⁴ WG. V. 2. 146.

⁸⁵ Vgl. Hauser, S. 28 Anm.

seinen Spätwerken der siegreichen Seite nie mehr als die Hälfte der Schuld am Kriege aufbürdet. Handelt es sich beim Verlierer um auswärtige Mächte, oder sind ihm die Herrscher wegen besonderer Leidenschaften unsympathisch, so kann es geschehen, daß er sie vollkommen schuldig spricht oder als Urheber bezichtigt, so Kaiser Joseph II., wo im österreichisch-türkischen Kriege »die Osmanen für den ohne Not und ohne ihre Schuld gebrochenen Frieden Rache nahmen⁸⁶« und beim heidnischen Gallieraufstand im Jahre 392; denn »man kann nicht daran zweifeln, daß Arbogast diese Umwälzung ins Werk gesetzt hat⁸⁷«.

Hingegen sind Bezeichnungen wie Angriffs- oder Verteidigungskrieg für die Schuldfrage nicht mit voller Sicherheit zu verwenden; denn einmal kann es vorkommen, daß Ranke mit jener Bezeichnung nur diejenigen meint, die zuerst die Waffen ergriffen, ohne zu fragen, ob sie dazu gezwungen oder gereizt wurden, andererseits kann sich wie beispielsweise bei Karl dem Großen »mit dem Bedürfnis der Verteidigung die Absicht verbinden, die frühere Herrschaft über Böhmen wiederherzustellen, ... um es zu germanisieren⁸⁸«.

Auch die Verletzung von vertraglichen Rechten kann nicht immer als Schuld gewertet werden; denn es gibt für Ranke Dinge, die über dem Recht stehen, wie aus folgenden Sätzen beim Ausbruch des Krimkrieges ersichtlich ist: »In der Epoche, als diese Rechte bewilligt wurden, waren sie sehr notwendig gewesen. Jetzt aber schienen sie eher dazu angetan, die Selbständigkeit der Türken zu erdrücken, was dem Geiste des Jahrhunderts insofern entgegenlief, als die indirekte Gewalt eines Reiches über das andere von den politischen Anschauungen überhaupt verworfen wurde⁸⁹.« Eine solche Einstellung zum Rechtsproblem macht es verständlich, daß er früher derartigen Fragen lieber aus dem Wege ging und sie nach 1870 dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen unterordnete.

Eine Grenze aber gibt es für ihn auch in seinen Spätwerken, ein blutiges Verbrechen an Wehrlosen hat er niemals entschuldigt, ganz gleich, ob es Karl der Große zwecks Christianisierung und Erhaltung der Ordnung durchführen ließ, oder ob König Aethelred in der Dänischen Vesper zur Verteidigung seines Reiches dazu griff, er verurteilt beide mit schärfsten Worten. Es ist ja gerade bei Ranke besonders schwierig, eine bestimmte Aussage über ihn zu machen, da er ein Entweder-Oder möglichst vermeidet. Um so auffallender erscheint es, daß er bei quellenmäßig klar zutage tretenden Blutverbrechen keine Konzessionen kennt. Hier gibt es für ihn keinen deutschen oder christlichen Standpunkt mehr, sondern seine eigenen persönlichen Ansichten von den Gesetzen der Welt überwinden seine nationalen, religiösen und zeitlichen Rücksichten.

Ranques Auffassung von der Kriegsschuld konnte nicht in so ausführlichem Maße wie seine Stellung zu den Kriegsursachen behandelt werden, zumal ein Teil dort bereits angetönt worden ist. Aber dadurch, daß sie bei ihm überhaupt

⁸⁶ SW. 31/32, 326.

⁸⁷ WG. IV. 1. 199.

⁸⁸ WG. V. 2. 217.

⁸⁹ SW. 43/44, 400.

erscheint, zeigt sich doch, daß er für das geschichtliche Handeln der Persönlichkeiten in Freiheit weit größere Räume bereitstellt, als gemeinhin angenommen wird, da die Wirksamkeit der Individuen aus Zitaten, die die allgemeine historische oder gar philosophische Sphäre betreffen und die naturgemäß von den Rankeforschern als in allen Zeiten gültige Aussagen gewertet und bevorzugt werden, schlecht nachzuweisen ist. Aber die Voraussetzung einer teilweise recht scharfen Verurteilung und Schuldigsprechung ist doch, daß den Persönlichkeiten oder Kollektivverbänden zumindest eine gewisse Freiheit gegeben ist. Da hier nur immer eine kleine Zeitspanne, nämlich der Wechsel vom Frieden zum Krieg, berücksichtigt wurde, läßt sich denken, wie groß der Raum der Freiheit im gesamten Geschichtsablauf doch von Ranke bemessen wird.

Vergleich der Stellungnahme Rankes mit neueren Historikern

In dieser kurzen Übersicht sind nur Geschichtsschreiber berücksichtigt worden, die Kriegsursachen und Kriegsschuldfragen in umfassender Weise behandelt haben. Es ergibt sich dadurch die Notwendigkeit, vor allem Untersuchungen über den ersten Weltkrieg herbeizuziehen, da bei denjenigen über spätere Kämpfe das Quellenmaterial noch unvollständig ist, während bei früheren Kriegen bis heute wenig grundlegend andere Ergebnisse als diejenigen Rankes erschienen sind.

Wenn bisher die Gedankengänge Rankes über die Kriegsursachen und die Kriegsschuld an Hand von Beispielen, und nur getrennt durch zeitliche Begebenheiten, etwas verworren erscheinen, so soll jetzt erst einmal versucht werden, sie in einer Zusammenfassung dem bisherigen Rankebild einzugliedern und den Beitrag für den heutigen Stand dieser Probleme zu markieren. Die Einteilung brachte es mit sich, daß im Kapitel über die Kriegsursachen die verschiedenartige Beurteilung der einzelnen Epochen der Weltgeschichte hervorgehoben wurde, während im Kapitel über die Kriegsschuld Rankes durch Zeiteinflüsse bedingte Entwicklung in den Vordergrund rückte. Dabei zeigte es sich, daß bei ihm trotz weitgehend gleicher Weltanschauung doch große Unterschiede zwischen seinen Frühwerken bis 1830, der Zeit seiner politischen Schriften und seiner Nationalgeschichten und seinen späteren Büchern von 1870 an festzustellen sind, und zwar nicht nur in stilistischer und die Stellung des Individuums betreffender Hinsicht, wie bisher angenommen wurde. Vor allem trat die verschiedenartige Berücksichtigung der göttlichen Einwirkungen, die sonst nur direkt in seinem Erstlingswerk und indirekt in seinen Umschreibungen zu finden ist, in beiden Kapiteln so wirksam hervor, daß sie aus seiner gesamten Geschichtsdarstellung niemals vollkommen wegzudenken ist; denn »über allem schwebt die göttliche Ordnung der Dinge, welche zwar nicht geradezu nachzuweisen, aber doch zu ahnen ist!«. Weil er das Walten einer höheren Macht in die Sphäre des bloßen Ahnens erhebt, entgeht er einer deterministischen Geschichtsauffassung.

Bewußt wurden die Impulse, die ihm durch frühere und gleichzeitige Historiker und Philosophen zuflossen, vernachlässigt, da derartige Untersuchungen seine eigenen Gedanken schon zu sehr erdrückt haben und da sie sich für ein solch spezielles Thema nie deutlich nachweisen lassen. Außerdem kann seine Stellung zwischen Romantik und Klassik, Naturalismus und Positivismus, solange diese Begriffe selber schwankend sind, schlecht beschrieben werden. Viel einfacher läßt sich ein so eigenartiger Historiker, wie Ranke es war, durch von ihm selbst aufgestellte historische Polaritäten erfassen. Die so harmonische Verbindung zwischen Glauben und Wissen, Ahnen und Erkennen hat nicht nur seine Stellung zur Freiheit und Notwendigkeit, sondern zum

1 Das Briefwerk, S. 518, und von Muralt, S. 509.

Individuum und allgemeinen Einwirkungen beeinflusst. Ranke hat oft genug selber betont, daß eine Wechselwirkung zwischen den Polen angenommen werden muß; die Meinungsverschiedenheiten bestehen nur über den Anteil und das Verhältnis zwischen ihnen. Es ist nun nicht verwunderlich, daß sich einmal Historiker wie Lamprecht, die Kollektive und Notwendigkeiten hervorheben, auf ihn berufen, und hingegen solche, die dem Individuum eine vermehrte Bedeutung verleihen wollen wie Delbrück, Lenz, Rachfal und Oncken, als Jungrankianer bezeichnet wurden. Es ergibt sich besonders bei der Betrachtung der Ursachen, daß die Notwendigkeiten und allgemeinen Einwirkungen zu überwiegen scheinen; denn wie oft war von Konstellation, Tradition, Zeitgeist, Umwelteinflüssen, wirtschaftlichen und selbst geographischen Bedingungen, Tendenzen und überindividuellen Ideen die Rede, so daß das Geschehen in bestimmten Augenblicken als unvermeidlich angesehen wird. Zu diesen überirdischen und irdischen Notwendigkeiten stoßen noch die Entschlüsse der geschichtlich wirksamen Menschen; denn »was dem freien Entschlusse angehört, indem man es versucht, wird unwiderruflich, in seinen Wirkungen von jedem menschlichen Willen unabhängig, ein Glied in der Kette der allgemeinen Notwendigkeiten, sobald es getan ist, und beherrscht die Folgezeit²«. Dazu kommen noch die Lebensprinzipien der hervorragenden Persönlichkeiten oder des Staates, die häufig als Ideen oder Tendenzen bezeichnet werden, während sich bei den Gedankenbewegungen einzelner oder Kollektivverbände, ebenfalls vielfach mit Idee oder Geist benannt, »recht eigentlich ein innerer Spannungsausgleich zwischen den Polen vollzieht³«, wie Hofer erkannt hat; denn einmal kann in den »zur Herrschaft gekommenen Ideen eine nötigende Gewalt liegen⁴«, und doch spricht Ranke auch wieder Thiers schuldig, »weil er an der Erhebung Napoleons und an der Bildung des chauvinistischen Geistes offenbar nicht ohne Schuld ist⁵«.

Das gesamte Kapitel über die Kriegsschuld brachte dann den zwar nur partiellen Beweis für das Wirken der Persönlichkeit. Mögen auch überirdische Gewalten das Handeln der Menschen in seinen Früh- und Spätwerken beeinträchtigen, so kann hingegen die Ansicht, wie sie Sybel, Below, Meinecke und Hofer im Gegensatz zu Schmeidler vertreten, daß »bei Ranke im Alter die Bedeutung des Individuums vor den allgemeinen Ideen und objektiven Weltverhältnissen immer mehr zurücktraten⁶«, nicht geteilt werden. Zwar beschäftigt er sich, vergleicht man die »Päpste« und die »Weltgeschichte«, später weniger mit der einzelnen Persönlichkeit, was aber schon durch die Themenwahl gegeben war, aber während er, wie früher gezeigt, den geschichtlich bedeutungsvollen Anteil der Päpste herabzusetzen bemüht war, so sind in seiner Weltgeschichte die Entschlüsse besonders häufig hervorgehoben. Beim Kampfe Ottos I. gegen seinen Bruder Heinrich schreibt er beispielsweise: »Ich lege Wert auf die Entschlüsse; denn diese sind es, was die Geisteskraft und die Seele eines Menschen am meisten kennzeichnet und was

² SW. 11, 4 und 5.

³ Hofer, S. 81.

⁴ SW. 37, 210.

⁵ SW. 53/54, 590.

⁶ Hofer, S. 84 und 85.

dann demgemäß auch die größten Wirkungen hervorbringt⁷.« Daneben ist eine gewisse Tendenz, die Bedeutung der Freiheit bei ganz großen Männern wie Alexander von Makedonien, Napoleon I., Friedrich II. von Preußen und Cäsar, bei dessen Kampf mit Pompejus es für Ranke »objektive Verflechtungen gab, welche große Entscheidungen mit Notwendigkeit hervorrufen⁸«, zu vermindern, unverkennbar, während er bei weniger markanten Persönlichkeiten deren freie Entschlüsse hervorhebt, um die durch einseitige Historiker verschobenen Geschichtsverhältnisse zu regulieren.

Eindeutig bestimmen lassen sich die historischen Grundpolaritäten aber nur durch Hinzuziehung des dritten Spannungsfeldes, das von Meinecke mit Kausalität und Wert bezeichnet wird, bei Ranke aber besser mit Sein und Sollen oder geschichtlicher Realität und sittlicher Forderung angeführt werden kann. Da Individuum, Freiheit und Wert zusammengehören, läßt sich denken, daß bei der Betrachtung der letzten gegenüberstehenden Faktoren neue Erkenntnisse für die ersten beiden gewonnen werden; denn hätte Ranke seine Werke ohne sittliche Forderungen und ohne Wertmaßstäbe geschrieben, so wären nicht nur die entgegengesetzten Pole verstärkt worden, sondern auch das Kapitel über die Kriegsschuld hinfällig geworden. Bei der Frage nach der Intensität des Sollens ergeben sich vollends keine Unterschiede zwischen seinen Haupt- und Spätwerken. Das System der Abstufung in der Schuldfrage vom politischen Fehler über die moralischen Leidenschaften zum kriminellen Verbrechen ist vom Beginn seines Wirkens als Historiker bis zum Ende nahezu gleich. In den ersten beiden Gruppen wird das Ziel oder der Zweck, wie am Beispiel der Protestanten erkennbar, manchmal entschuldigend beurteilt; bei Verbrechen jedoch kennt er keine Ausnahmen. Die politischen Fehler werden zwar häufig mit einer schwankenden oder schwächlichen Haltung verbunden, bei einem zu aktiven Verhalten hingegen, wie es durch Übereifer, falschen Ehrgeiz, Übermut, Haß und Rachsucht entsteht, gelangt er zu den moralischen Verstößen. Wenn auch die Triebe der geschichtlich handelnden Menschen teilweise angeboren sind oder auf der Basis der Umwelteinflüsse dann und wann begreiflich erscheinen, so spricht Ranke dennoch meistens, sobald politische Fehler hinzukommen, die ja nur in einer weitgehend freiheitlichen Sphäre begangen werden können, von Schuld. Vielfach aber vollzieht sich der Geschichtsablauf ohne sie, dennoch darf daraus nicht der Schluß gezogen werden, daß sich diese Kämpfe unter dem Zwange des Seins so entwickelten; denn bis zu einem gewissen Zeitpunkt, der von Ranke meist dadurch angezeigt wird, daß er sie dann als unvermeidlich bezeichnet, ist das Geschehen durch in bestimmter Richtung noch freie Entschlüsse bedingt. Bei einer Betrachtung unter diesem zeitlichen Gesichtswinkel (denn in welch kurzen Augenblicken war die Entwicklung schon durch Vergangenes oder Gleichzeitiges vollkommen vorherbestimmt?) wird nochmals die gewaltige Bedeutung, die er dem Individuum, der Freiheit und der sittlichen Forderung beimißt, klar. Auf der anderen Seite jedoch erscheinen die bedingenden Verhältnisse, wie sie im Kapitel über die Kriegsursachen oft nur an-

⁷ WG. VI. 1. 266.

⁸ WG. II. 2. 277.

deutungsweise und nie alles umfassend dargestellt werden konnten, nicht minder bedeutsam. In jedem neuen Buche kamen weitere den freien Willen einschränkende Motive zum Vorschein, an Quantität gemessen, scheinen die Personen in den Hintergrund zu treten, da aber ihre Wirksamkeit gleichbleibt, gelangt er doch zu Verflechtungen, in denen alle die Geschichte belebenden Faktoren berücksichtigt werden. »Sein Spiegel ist groß genug, um weitreichende Zusammenhänge erkennbar zu machen, er ist hell genug, um die Farbigkeit der Geschichte in all ihren Nuancen leuchten zu lassen, und er ist scharf genug, damit alle Einzelheiten genau und im richtigen Verhältnis zum Ganzen sichtbar werden⁹.«

Es ist daher nicht verwunderlich, daß bei solchen Qualitäten das Gesamtwerk Rankes für die moderne Forschung über Kriegsursachen und Kriegsschuldfragen nicht unbedeutend gewesen ist; denn vor allem die Historiker, die den ersten Weltkrieg behandelt haben, hatten ihn zumeist gelesen, und vielfach hinterließen seine Anschauungen deutliche Spuren bei ihnen. Bei der Frage nach den Kriegsursachen ist seine objektive Haltung für viele ein Vorbild gewesen, und alle wirklich wissenschaftlichen Untersuchungen sind mit den gleichen Methoden, wie er sie ausgebildet hat, unternommen worden, wenn auch teilweise zur Verdeutlichung oder Vereinfachung die Motive zergliedert werden, so daß die Verflechtungen aller Faktoren, auf die Ranke so großen Wert legt, als nebeneinanderstehende Teile erscheinen mögen. Dagegen spottet natürlich vollkommen seinen Ansichten das Auftauchen und die Handhabung der modernen Kriegsschuldfrage; denn eine Verschiebung dieses Problems vom rein betrachtenden Standpunkt zum Mittel der Politik hätte er nie gutgeheißen. Wohl konnte er jemanden schuldig sprechen, ja sogar billigen, daß die Schuldigen Amt und Würden verloren wie in der englischen Revolution von 1688, aber sonst will er von einer Bestrafung durch menschliche Hände nichts wissen; denn diese überläßt er einer höheren Macht und der von ihr inspirierten Gerechtigkeit. So sind für ihn auch die Hinrichtungen Albas »mehr ein Werk der Politik als der Gerechtigkeit¹⁰.« Nirgends hat er positiv zu Kriegsverbrecherprozessen, um es mit heutigen Worten auszudrücken, Stellung genommen. Auch für die Bestrafung der Schuld im Kriege und der Kollektivschuld sieht er nur die göttliche Vergeltung als zuständig an, und durch diese Verankerung der gesamten Geschichte in einer höheren Macht entgeht er ganz von selbst trotz seiner sittlichen Forderungen und des Wissens um eine Verantwortung jeder Person den letzten Schärfen und Konsequenzen des Problems der Kriegsschuld.

Deswegen geriet Ranke schon bei der Behandlung der Schuldfrage des Revolutionskrieges mit Sybel in einen scharfen Gegensatz. Wenn er gegenüber seinem Schüler nicht einen nationalen, sondern einen universalen Standpunkt einzunehmen bemüht war, so gelangte jener im Vorwort seiner vierten Auflage des Revolutionskrieges zu einer stärkeren Betonung des Individuums, der Freiheit und der sittlichen Forderungen und somit auch der Schuld am Kriege; denn »Ranke sieht in den Girondisten die Träger der revolutionären, in dem

⁹ von Muralt, S. 9.

¹⁰ SW. 35/36, 377. Ähnlich beurteilt er die Hinrichtung Staffords. Vgl. SW. 16, 59.

Wiener Hof den Vertreter der konservativen Idee; der Konflikt erfolgt wie ein Zusammenstoß zweier feindlicher Welten, in den auf jeder Seite jeder einzelne ohne eigene Verschuldung, in gutem Glauben, aber mit unwiderstehlicher Gewalt hineingerissen wird. Das eine, sagt er an einer zusammenfassenden Stelle, rief das andere gleichsam mit Notwendigkeit hervor; so war einmal das Schicksal. Meinerseits sehe ich die Ideen nicht außerhalb der Menschen als dämonische Kräfte, die ihn wider seinen Willen fortstoßen; ich sehe in aller Geschichte die Menschen, die sich das Gedankenbild erschaffen, danach handeln und dafür einzustehen haben¹¹.« Wenn auch Sybel nicht ganz unrecht hat, so ist seine Bemerkung viel zu scharf. Es scheint hier so, als ob Ranke gar nichts von einer Verantwortung der handelnden Persönlichkeiten weiß, was, wie schon oben gezeigt, natürlich nicht der Fall ist, und gerade bei diesem Krieg hat er, wie auch schon erwähnt, aber im Gegensatz zu Sybel nicht nur die Kriegslust von Brissot und der Girondisten, sondern auch die Eroberungssucht von Kaunitz und Friedrich Wilhelm II. von Preußen betont.

Diese Linie Sybels wurde von Brandenburg fortgesetzt. Er betont gleichfalls die freie Entwicklung und untersucht vor allem die Gesinnung der leitenden Persönlichkeiten, wobei er beim ersten Weltkrieg zwei hauptverantwortliche Kreise entdeckt, die sich um Poincaré und Iswolski gebildet hatten. Bei seiner ethisch-politischen und historisch-genetischen Betrachtungsweise spricht er nur diese zwei Personen schuldig; denn Kiderlen-Wächter, Lord Fisher und Conrad von Hötzendorff waren wohl auch wegen ihrer kriegerischen Gesinnung belastet, aber sie hatten zu wenig Einfluß auf das Geschehen. Die deutschen und österreichischen Staatsmänner hingegen hält er nur für politisch schuldig, da sie aus Schwäche oder Furcht so handelten. Es ist offensichtlich, daß er wenigstens für die Kriegsschuldfrage die Methode Rankes übernimmt, wobei er dessen Objektivität allerdings nicht erreicht, da er, obwohl nur diejenigen Historiker berücksichtigt werden, die das Geschehen aus einem gewissen zeitlichen Abstand beurteilten, seinen nationalen Standpunkt noch zu sehr betont hat.

Ganz im Geiste Rankes arbeitet Oncken. Darum sind für ihn auch nur die Mörder des österreichischen Thronfolgers und deren Hintermänner schuldig, eben weil sie ein Verbrechen begangen hatten. Alle anderen Persönlichkeiten richtet er abgeschwächt nach dem Maßstab der Verantwortlichkeit.

Eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Ranke und Näf hat bereits Hofer für das Problem der Freiheit und Notwendigkeit festgestellt¹². Die Worte des Schweizer Historikers: »Aber selten ist doch die Handlung vorgezeichnet, »notwendig«, die Entwicklung zwangsmäßig¹³«, sind wohl das beste Beispiel dafür. Wenn Näf auch das Fatum aus dem Geschichtsablauf streicht, während es bei Ranke noch wirksam sein konnte, so benutzt er für die Schuldfrage das Vorbild des preußischen Historiographen, wenn er feststellt, daß »ein Rest von Leidenschaften, Irrtum, Schwäche, Defizit an Talent, Willenskraft und robuster

¹¹ Sybel, Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1800, I. Bd. 4. Auflage. Frankfurt am Main 1882. S. IV.

¹² Hofer, S. 210 Anm.

¹³ Näf, S. 23.

Gesundheit¹⁴» als Maßstab angenommen werden kann. Zwar fehlt bei ihm die verbrecherische Tat, ein für die Beurteilung der Kriegausbrüche nicht immer unwesentlicher Faktor, ferner die Abstufung der Schuldbegriffe, während der Mangel an robuster Gesundheit von einem religiösen Historiker, wie Ranke es ist, kaum als Kriterium der Schuld angesehen werden konnte. Weitere Übereinstimmungen lassen sich feststellen, zumal Näf selber mit folgenden Worten auf einen Teil der rankischen Methode hinweist: »Er forscht und sucht zu erkennen, nicht aus der Gegenwart blickend und Vergangenes ihr anpassend, sondern aus der Vergangenheit aufsteigend und Jüngstvergangenes an früheres anschließend¹⁵.« Beide sehen in der Politik geistig-ideelle und materielle Kräfte. Während aber für Näf die Macht an sich schon verdächtig ist, was für Vertreter von Kleinstaaten oder entwaffneten Völkern nur zu verständlich ist, hat Ranke als Angehöriger einer Großmacht nur die Übermacht gebrandmarkt; denn »die Kultur muß mit der Macht verbunden sein, wofern sie der Barbarei gegenüber ein höheres Recht der Existenz behaupten will¹⁶.« Wenn Näf dagegen kaum von den leitenden Persönlichkeiten und Staatsmännern spricht, sondern meist die Staaten selber anführt, so darf dieses nicht als eine Standpunktverschiebung vom Individuum zum Kollektivbegriff gewertet werden; denn er begründet diese Veränderung mit dem in seiner Zeit stets wachsenden Staatsbewußtsein. Ein Gegensatz allerdings ist typisch für die Weiterentwicklung der historischen Erkenntnismöglichkeiten. Aus der durch Rankes Glauben bedingten monistischen Weltanschauung wurde, als man die metaphysische Sphäre beiseite schob, ein dualistischer Idealismus; denn wenn Näf schreibt: »Beides liegt im Wesen des Menschen unmittelbar begründet: das Triebhafte, Naturwüchsige, Irrationale und andererseits das Streben nach der Zügelung der Triebe, nach der Vernünftigung des Handelns, nach der Rationalisierung im Sinne einer geistig, ethisch gefaßten idealen Ratio. Die Triebe drängen zur Macht, die Vernunft zum Recht¹⁷«, so ist bei Ranke mit dieser Zerlegung in eine triebhafte und vernünftige Hälfte keine Wertung nach gut und böse verbunden. Einmal mußten sich »auf irgendeine Weise die Triebe der Dinge Luft machen¹⁸«, und andererseits kennt Ranke noch ein rationales Streben nach Macht, wenn er beispielsweise schreibt: »Der vorwaltende Gedanke ist also die Macht selbst, die, einmal begründet, immerfort wachsen muß, weil sie die ihr entgegenstehende Feindseligkeit nicht erlassen kann. Auf diese Weise hat, wie man weiß, Napoleon I. seine Kriege gerechtfertigt; er ist dabei erlegen. Es war der Grundsatz der Römer, die ihn wirklich durchführten. Hier in Athen ist er zuerst einem leitenden Staatsmann (Alcibiades) zum Bewußtsein gekommen; dahin führte der Gang der Entwicklung von Athen überhaupt¹⁹.« Ranke verbindet noch Geist und Natur zu einem lebendigen Ganzen, eine Bevorzugung der Vernunft ist ihm unverständlich. Der später für Erkenntnismethoden auftauchende Gegensatz von Leben und Geist muß also bei Ranke

¹⁴ Näf, S. 25.

¹⁵ Näf, S. 6.

¹⁶ WG. VIII. 436.

¹⁷ Näf, S. 185.

¹⁸ SW. 37, 191.

¹⁹ WG. I. 1. 336.

zugunsten des Lebens ausgelegt werden. In einem Punkte allerdings treffen sich beide Historiker wiederum. Es ist oft genug an Ranke gerügt worden, daß er die wirtschaftlichen Verhältnisse zu wenig berücksichtigt habe, aber auch Näf muß eingestehen, daß sie für die Kriegsursachen des ersten Weltkrieges aus Mangel an gesicherten Unterlagen und wegen ihrer Eigengesetzmäßigkeit schwer feststellbar sind.

Wenn dagegen P o k r o w s k i schreibt, »daß der Krieg nicht das Werk des bösen Willens einzelner Personen und einzelner Gruppen war, sondern sich mit eiserner Notwendigkeit aus dem Wirtschaftssystem der letzten Jahrzehnte, dem System des monopolistischen Kapitalismus ergab²⁰«, und wenn er diese Sätze im Vorwort verankert, so liegt die Möglichkeit nicht fern, daß er mit einer bewußten Absicht sein Werk beginnt, zumal er schon jetzt die Schuldigen kennt, wenn er so fortfährt: »Wir werden natürlich eine Anklageakte erhalten — aber eine Anklageakte nicht gegen eine einzelne Person oder gar gegen ein einzelnes Land, sondern gegen eine Klasse, und zwar diejenige, welche die Macht in allen großen Ländern 1914 in den Händen hatte und bis jetzt in den meisten von ihnen in Händen hat²¹!« Der Gegensatz zu Ranke liegt nicht so sehr in der Überbetonung der wirtschaftlichen Verhältnisse; denn auch er läßt Kriege aus Zuständen oder wirtschaftlichen Gegebenheiten hervorgehen, sondern in der Methode, die einmal ein Ergebnis aus dem Geschehen ableitet, während Pokrowski vom Ergebnis her den geschichtlichen Verlauf bestimmt, was natürlich vollkommen unrankisch ist.

Auch S c h m i t t sieht in der Ablehnung Österreichs, einen Handelsvertrag mit Serbien zu schließen, den Hauptgrund für den fatalen Streit, der zum Weltkrieg führte, während er als Amerikaner den verwickelten Verhältnissen der Nationalitäten keine große Wirksamkeit zuschreibt. Für ihn gibt es keine Verflechtungen zwischen den Mächtegruppen, wie sie Ranke so meisterhaft im »Ursprung der Revolutionskriege« dargelegt hat; denn die Entwicklung des initiativen Charakters der Entente wurde nach Schmitt durch die Politik der deutschen Regierung hervorgerufen. Wenn auch diese Ansicht nicht ganz falsch ist, so findet sich dennoch bei Ranke kein Beispiel einer ähnlichen Erklärungsweise für einen Kriegsausbruch, da er immer eine gewisse Wechselwirkung annimmt. Operiert Brandenburg mit der Gesinnung und historischen Wirksamkeit und gelangt unter diesem Gesichtswinkel mühelos zu einer Schuldigsprechung der Gegenpartei, so ist das Ergebnis bei der Annahme einer einseitigen aggressiven Haltung einer Macht auch dementsprechend. Der Mangel an Objektivität wird zwar durch Heranziehung deutscher Akten etwas gemildert, nur ist die Auswahl so einseitig belastend, daß in diesem Werke nichts vom Geiste Rankes zu spüren ist.

Dagegen will F a y »nur tun, was ein großer Meister als die wahre Aufgabe des Geschichtschreibers bezeichnet hat: sagen, wie alles kam²²«. Es ist so nicht verwunderlich, daß er beim ersten Weltkrieg zu dem Ergebnis kommt, daß

²⁰ Hoetzsch, S. XIII.

²¹ Hoetzsch, S. XIII.

²² Fay, S. XI.

»der Geschichtschreiber nicht mehr von Kriegsschuld sprechen kann²³«. Aber wenn er nicht mehr die Verantwortung der leitenden Männer, sondern ganzer Nationen herausstellt, so wird wiederum der Einbruch eines Kollektivdenkens oder einer vollkommenen Individualisierung der Staaten, wie sie Ranke in so ausgeprägtem Maße noch nicht angewandt hat, sichtbar. Die fortschreitende Demokratisierung wird dazu beigetragen haben, daß ein derartiges Denken überhaupt möglich wurde. Dadurch wird auch erklärlich, daß folgender Satz von Fay in gänzlicher Umkehrung der Stufenleiter in der Beurteilung Rankes so niedergeschrieben wurde, als er von der Annexion Elsaß-Lothringens spricht: »Die Geschichte zeigt, daß sie mehr als ein Verbrechen, daß sie ein Fehler war²⁴«. Vom demokratischen Standpunkt aus gesehen, konnte ein Fehler schwerer wiegen als ein Verbrechen, da er eine größere historische Wirksamkeit für einen Großteil der Menschheit zeitigte, während Ranke noch die Tat an sich ohne Rücksicht auf ihre Folgen wertete.

Die größte Übereinstimmung mit Ranke erreicht Renouvin. Er geht gleich vorsichtig zu Werke, und auch er hält sich zurück, jede einzelne Tat oder jedes Versäumnis zu werten. Er untersucht ähnlich wie Ranke beim Dreißigjährigen Krieg nur die Gegensätze, die zum Kampf führen mußten, wobei er nur einen österreichisch-russischen und deutsch-englischen entdeckt, während er den französisch-deutschen, da er schon seit 1871 bestand, ohne daß es zum Krieg kam, als nicht ausschlaggebend ansieht. So hat auch Ranke argumentiert, als er die Kontroversen zwischen Lutheranern und Katholiken nach dem Augsburger Religionsfrieden und somit die kirchliche Spaltung als Kriegsursache in den Hintergrund zu rücken bemüht war.

Damit dürfte gezeigt sein, daß seine Anschauungen, sofern sie von späteren Historikern übernommen wurden, nicht nur dazu beitrugen, die Forschung in die methodischen Bahnen einer vorurteilsfreien Wissenschaft zu lenken, sondern auch für das schwierige Problem der Kriegsschuld den Rahmen bestimmt haben, in welchem der Geschichtschreiber ohne Gefahr, einseitig oder subjektiv zu werden, arbeiten kann. Mit einer derartigen Abgrenzung zur politischen und religiösen Sphäre und mit einer solch behutsam durchgeführten Abstufung in der Wertung wird es dem Historiker möglich, nach einer weitgehend vollkommenen Objektivität zu streben, ohne einen indifferenten Standpunkt in der Beurteilung des Geschehens einzunehmen, so daß Ranke heute nicht nur in methodischer Hinsicht, sondern vor allem für die Bewertung des vergangenen und gegenwärtigen Geschichtsablaufes als Vorbild dienen kann.

²³ Fay, S. 2.

²⁴ Fay, S. 33.

Literaturübersicht

- Ranke, Leopold*: Sämtliche Werke, 54 Bände, Leipzig 1867 bis 1890; zitiert: SW.
- Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535, Leipzig und Berlin 1824; zitiert: Geschichten der romanischen und germanischen Völker.
 - Die serbische Revolution, Hamburg 1829; zitiert: Die serbische Revolution.
 - Neun Bücher Preussischer Geschichte, Hamburg 1847 bis 1848; zitiert: Preussische Geschichte.
 - Weltgeschichte, Leipzig 1881—88; zitiert: WG.
 - Das Lutherfragment von 1817, hgg. und erläutert von Elisabeth Schweitzer in: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. VI. Hgg. von P. Joachimsen, München 1926; zitiert: Lutherfragment.
 - Das Briefwerk, hgg. von Walther Peter Fuchs, Hamburg 1949; zitiert: Das Briefwerk.
 - Neue Briefe, hgg. von Hans Herzfeld, Hamburg 1949; zitiert: Neue Briefe.
 - Nachträge zu den Briefen Leopold von Rankes an König Maximilian II., hgg. von Karl Alexander von Müller in: Sitzungsberichten der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Abteilung. Jg. 1939, Heft 10; zitiert: von Müller.
 - Ein unbekannter Vortrag Rankes 1862 und Tagebuchdiktate Rankes 1881, hgg. von Karl Alexander von Müller, H. Z. 151.
 - Einige Jugendarbeiten aus dem Nachlaß Leopold von Rankes, hgg. von Ludwig Keibel, H. Z. 137. 1928.
 - Ein verschollener politischer Aufsatz Leopold Rankes, hgg. von Hans F. Helmolt, H. Z. 99. 1907.
- Lord Acton*: German Schools of History, London 1886 in: The English Historical Review I.
- Bader, Karl Siegfried*: Ursachen und Schuld in der geschichtlichen Wirklichkeit. Karlsruhe 1946; zitiert: Bader.
- Bauer, Wilhelm*: Der Krieg in der deutschen Geschichtschreibung von Ranke bis Lamprecht, Stuttgart 1941 in: Das Bild des Krieges im deutschen Denken, hgg. von August Faust.
- Below, Georg von*: Die deutsche Geschichtschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen, Leipzig 1916.
- Bilger, Ferdinand*: Die italienische Einheitsbewegung im Urteil Rankes, Heinrich Leos und Jakob Grimms in: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, Bd. 41. 1926.
- Borries, Kurt*: Vom Werdegang Rankes bis zum Antritt seiner Berliner Professur in: Archiv für Politik und Geschichte, Bd. 9. 1927.
- Brandenburg, Erich*: Die Ursachen des Weltkrieges, Leipzig 1925.
- Busse, Ulrich*: Das Individuum in Rankes Papstgeschichte und seinen Frühwerken, Diss. Hamburg 1933.
- Caemmerer, Hermann von*: Rankes »Große Mächte« und die Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts in: Studien und Versuche zur neueren Geschichte. Max Lenz gewidmet von Freunden und Schülern, Berlin 1910, zitiert: von Caemmerer.
- Croce, Benedetto*: Gesammelte philosophische Schriften, I. Reihe, 4. Bd. Tübingen 1930.
- Die Geschichte als Gedanke und Tat, Bern 1944.
- Dehio, Ludwig*: Ranke und der deutsche Imperialismus. H. Z. 170. 1950.
- Delbrück, Hans*: Historiker und Politiker: L. von Ranke, Politische Denkschriften aus den Jahren 1848—1851 in: Preussische Jahrbücher, 60. Bd. Heft 4. 1887.
- Diether, Otto*: L. von Ranke als Politiker, Leipzig 1911; zitiert: Diether.

- Döllinger, Ignaz von*: Über Darstellung und Beurteilung der Französischen Revolution. Akademische Vorträge, 3. Bd. München 1891.
- Dove, Alfred*: Auserwählte Schriftchen vornehmlich historischen Inhalts, Leipzig 1898; zitiert: Dove.
- Ranke, in: Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 27.
- Ernst, Fritz*: Über L. von Ranke in: Essais, Bd. II. Zürich 1946.
- Fay, Sidney Bradshaw*: Der Ursprung des Weltkrieges, übersetzt von Edmund Schüler, Berlin 1930, 2 Bde.; zitiert: Fay.
- Fichte, Johann Gottlieb*: Über den Begriff des wahrhaften Krieges, 2. Neuauflage, Berlin 1915.
- Freytag, W.*: Über Rankes Geschichtsauffassung und eine zweckmäßige Definition der Geschichte in: Archiv für systematische Philosophie, Neue Folge, 6. Bd. Berlin 1900.
- Friedrich, Rudolf*: Die Jugendentwicklung L. von Rankes und J. G. Fichte, Diss. Leipzig 1933.
- Fueter, Eduard*: Geschichte der neueren Historiographie, München und Berlin 1911; zitiert: Fueter.
- Good, G. P.*: History and Historians in the Nineteenth Century, 2. Auflage, London 1913.
- Grupp, G.*: Ranke, seine geschichtliche Methode und Geschichtsphilosophie in: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, 117. Bd. München 1896.
- Gerlach, Ernst Ludwig von*: Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken, II. Bd. Schwerin 1903; zitiert: von Gerlach.
- Guglia, Eugen*: Leopold von Rankes Leben und Werke, Leipzig 1893; zitiert: Guglia.
- Guilland, Antoine*: Léopold de Ranke et l'esprit national allemand, Genève 1895.
- L'Allemagne nouvelle et ses historiens, Paris 1899; zitiert: Guilland.
- Hashagen, Justus*: Versuch einer neuen Kritik Rankes, H. Z. 165. 1941.
- Ranke und Luther in: Luther-Vierteljahrsschrift, 13. Jg. 1931.
- Ranke in neuer geistesgeschichtlicher Beleuchtung in: Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte, Jg. 3. 1937.
- Hauser, Heinrich*: Leopold von Rankes protestantisches Weltbild. Diss. Zürich 1950; zitiert: Hauser.
- Häusser, Ludwig*: Gesammelte Schriften, I. Bd. Berlin 1869; zitiert: Häusser.
- Helmolt, Hans F.*: Ranke-Bibliographie, Leipzig 1910.
- Leopold Rankes Leben und Wirken, Leipzig 1921; zitiert: Helmolt.
- Herzfeld, Hans*: Politik und Geschichte bei L. v. Ranke im Zeitraum 1848—1871 in: Festschrift für Gerhard Ritter, Tübingen 1950.
- Hinrichs, Carl*: Rankes Lutherfragment von 1817 in: Festschrift für Gerhard Ritter, Tübingen 1950.
- Hintze, Otto*: Über individualistische und kollektivistische Geschichtsauffassungen. H. Z. 78. 1897.
- Hofer, Walther*: Geschichtschreibung und Weltanschauung, München 1950; zitiert: Hofer.
- Hoeft, Bernhard*: Rankes Stellungnahme zur Französischen Revolution, Diss. Greifswald 1932; zitiert: Hoeft.
- Hoetzsch, Otto*: Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus, 1. Bd. Berlin 1931; zitiert: Hoetzsch.
- Jaspers, Karl*: Die Schuldfrage, Zürich 1946; zitiert: Jaspers.
- Joachimsen, Paul*: Das Lutherbild L. v. Rankes in: Luther-Vierteljahrsschrift, Heft 1, 1926.
- Ranke und wir in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, 1926.
- Einleitung zur Neuausgabe von Rankes »Deutscher Geschichte im Zeitalter der Reformation«, München 1926.
- Kaegi, Werner*: Geschichtschreibung und Staat in der Zeit Rankes in: Historische Mediationen, 2. Reihe, Zürich 1946; zitiert: Kaegi.
- Kaerst, Jul.*: Die Geschichtsauffassungen Rankes und Droysens und ihre nationale Bedeutung in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Nr. 20. 1928.

- Küntzel, Georg*: Ranke und Elsaß-Lothringen in: Elsaß-lothringisches Jahrbuch, Nr. 8, 1929.
- Lamprecht, Karl*: Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft, Berlin 1896.
- Laue, Theodore H. von*: Leopold Ranke. The formative years. Princetown 1950.
- Lazarus, M.*: Über die Ideen in der Geschichte, Rektoratsrede 1863, Berlin 1865.
- Lenz, Max*: Kleine historische Schriften, 1. Bd. München und Berlin 1910. Leopold Ranke, S. 1—13, und Bismarck und Ranke, S. 383—408.
- Lorenz, Ottokar*: Leopold v. Ranke, Berlin 1891; zitiert: Lorenz.
- Masur, Gerhard*: Rankes Begriff der Weltgeschichte, H. Z. Beiheft 6. 1926.
- Mayer-Kulenkampff, Ilse*: Rankes Lutherverhältnis, H. Z. 172. 1951.
- Medicus, Fritz*: Kant und Ranke in: Kantstudien VIII, 1903.
- Meinecke, Friedrich*: Die Idee der Staatsräson, München und Berlin 1924.
- Leopold v. Ranke, Gedächtnisrede 1936 in: Die Entstehung des Historismus, II. Bd. München und Berlin 1936.
- Weltbürgertum und Nationalstaat, 7. Auflage, Berlin 1928.
- Zur Beurteilung Rankes, H. Z. 111. 1913.
- Aphorismen und Skizzen zur Geschichte, Leipzig 1942.
- Ranke und Burckhardt in: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Heft 27. 1948.
- Michael, Emil*: Rankes Weltgeschichte, Paderborn 1890.
- Mommsen, Theodor*: Römische Geschichte, I. Bd. Berlin 1854; zitiert: Mommsen.
- Mülbe, Erich*: Selbstzeugnisse Rankes über seine historische Theorie und Methode im Zusammenhang der zeitgenössischen Geistesrichtungen, Diss. Berlin 1930; zitiert: Mülbe.
- Mural, Leonhard von*: Leopold von Ranke: Völker und Staaten in der neueren Geschichte. Eine Auswahl von Leonhard von Mural, Erlenbach-Zürich 1945; zitiert: von Mural.
- Zum Problem »Freiheit und Notwendigkeit« bei Ranke in: Hortulus Amicorum. Fritz Ernst zum sechzigsten Geburtstag, Zürich 1949.
- Näf, Werner*: Kriegsursachen und Kriegsschuldfrage von 1914, Bern und Leipzig 1932; zitiert: Näf.
- Nalbandian, Wahan*: Leopold Rankes Bildungsjahre und Geschichtsauffassung, Diss. Leipzig 1901.
- Noorden, Carl von*: Ranke und Macaulay H. Z. 17. 1867.
- Oncken, Hermann*: Aus Rankes Frühzeit, Gotha 1922; zitiert: Oncken.
- Zur inneren Entwicklung Rankes in: Gothein Festgabe. München und Leipzig 1925.
- Ranke und die deutsch-serbischen Kulturbeziehungen in: Mitteilungen der Deutschen Akademie. 1928.
- Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Weltkrieges, 2. Bd. Leipzig 1933.
- Pöhlmann, Robert*: Rankes Weltgeschichte. H. Z. 51. 1883.
- Ranke, Friduhelm von*: Aus dem Leben L. v. Rankes. Erinnerungen von seinem Sohn in: Deutsche Revue, Januar und Februar 1903.
- Ranke, Friedrich Heinrich*: Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben, Stuttgart 1877.
- Renouvin, Paul*: Les origines immédiates de la guerre, 2. Auflage, Paris 1927.
- Reumont, Alfred von*: L. v. Ranke in: Historisches Jahrbuch, Bd. 7. 1886.
- Reuss, Rod.*: Léopold de Ranke in: Revue Historique 31. 1886.
- Riess, Ludwig*: Grundprobleme der römischen Geschichte und ihrer verschiedenen Auffassung bei Ranke und Mommsen in: Preußische Jahrbücher 56. 1885.
- Ritter, Moriz*: Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, München und Berlin 1911.
- Rothacker, Erich*: Savigny, Grimm und Ranke. H. Z. 128. 1923.
- Schalper, Adda*: Die Stellung der Literatur in der Geschichtsauffassung und ihre Bedeutung in der Geschichtsdarstellung Rankes, Diss. München 1932.
- Schieder, Theodor*: Ranke und Goethe. H. Z. 166. 1942.

- Schmeidler, B.*: Zur Entwicklung der Geschichtsschreibung Rankes in: *Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft*, 27. Jg. Leipzig 1903.
- Schmitt, Bernadotte E.*: *The coming of the War 1914*, 2 Bde. New York 1928.
- Schreiber, Albert*: L. Ranke, Heinrich Ritter und Friedr. Perthes in: *Historische Vierteljahrsschrift* 27. 1932.
- Simon, Ernst*: Ranke und Hegel. H. Z. Beiheft 15, München und Berlin 1928.
- Srbik, Heinrich Ritter von*: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, 2 Bde. München und Salzburg 1950/51.
- Zu L. v. Rankes Universalismus und Nationalbewußtsein in: *Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung*, Bd. 52. 1938.
- Steinbuchel, Theodor*: Ranke und Hegel in: *Große Geschichtsdenker*, hgg. von Rudolf Stadelmann, Tübingen und Stuttgart 1949.
- Stern, Alfred*: Gedächtnisrede auf L. v. Ranke und Georg Waitz in: *Schweizerisches Jahrbuch für Geschichte*, 12. Bd. 1887.
- Ranke in: *Zürcher Post*, Abendausgabe vom 20. 5. 1916.
- Stolze, Wilhelm*: Ranke und Thiers in Wien Oktober 1870 in: *Deutsche Rundschau* 193. 1922.
- Sybel, Heinrich von*: Über den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung in: *Kleine historische Schriften*, Marburg 1856.
- Über die Gesetze des historischen Wissens, Bonn 1864.
- Gedächtnisrede auf Ranke, Berlin 1886. H. Z. 56.
- *Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1800*, 1. Bd. 4. Auflage, Frankfurt am Main 1882.
- Szczepanski, Max von*: Rankes Anschauung über den Zusammenhang zwischen der auswärtigen und inneren Politik der Staaten in: *Zeitschrift für Politik* 7. 1914.
- Taylor, Telford*: *Die Nürnberger Prozesse*, übersetzt von Ruth Kempner, Zürich 1950; zitiert: Taylor.
- Valjavec, Fritz*: Ranke und der Südosten, Neue Beiträge, in: *Mitteilungen der Deutschen Akademie*. 1935.
- Varrentrap, C.*: Rankes Historisch-politische Zeitschrift und das Berliner Politische Wochenblatt. H. Z. 99. 1907.
- Vischer, Eduard*: Zu L. v. Rankes Briefen in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 1951. I. Bd. Heft 2.
- Vossler, Otto*: Der Nationalgedanke von Rousseau bis Ranke, München und Berlin 1937.
- Wegele, Franz X. von*: *Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus*. München und Leipzig 1885.
- Wiedemann, Theodor*: Sechzehn Jahre in der Werkstatt L. v. Rankes in: *Deutsche Revue*, 16.—18. Jg. 1891—1893.

LEBENS LAUF

Am 20. Januar 1924 wurde ich als Sohn des Kaufmannes Friedrich Harden in Hamburg-Bergedorf geboren und besuchte von 1930 bis 1934 die dortige Volksschule und bis 1942 das Realgymnasium, wo ich die Reifeprüfung (Matura) bestand. Anschließend war ich drei Jahre im Militärdienst. Dank der großzügigen Unterstützung und Hilfe von Behörden und Privatpersonen in der Schweiz konnte ich am 1. November 1945 das Studium an der Universität Zürich aufnehmen, das folgende Fächer umfaßte: Allgemeine Geschichte, Geographie und Literaturgeschichte. Da ich mir vielfach meinen Lebensunterhalt selbst verdienen mußte, verzögerte sich die Promotion bis in den Sommer 1953.

An dieser Stelle möchte ich allen meinen Lehrern, besonders den Professoren meines Hauptfaches: Herrn Prof. Dr. Leonhard von Muralt, Herrn Prof. Dr. Ernst Meyer und Herrn Prof. Dr. Marcel Beck meinen aufrichtigsten Dank aussprechen.

Jürgen Harden

